

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE UND DIALEKTE E.V.

F
B S
D

Rundbrief Nr. 78 ■ Juli 2012



INHALT

IN EIGENER SACHE

ACHTUNG !	4
Wertvolles Engagement der Jugend	4
Leserbrief	5
Eure Meinung ist gefragt!	6
FBSD – eine Idee die gewürdigt werden muss	7

HISTORIE

Oberbayern's Gedächtnis.....	8
------------------------------	---

KINDER

Von da Maus und vom Kaasloabi	10
Mundart als Schulfach ?	11

SPRACHE - UNTERHALTSAM

Bairisch in Einzelbegriffen.....	12
Unser bairisches Wort: „Die Gred“.....	13
Im Bairischen gibt es kein „sehr“	14
Sprache verbindet – verbindet Sprache?	15
Arschlings – retour?.....	16
Bairische Grußformeln.....	18
Passauer Grüße.....	19

SPRACHE - WISSENSCHAFTLICH

Denkschrift über die sprachliche Überarbeitung der oberbayerischen Speisekarte	21
Beim „Moar“: Viel mehr als nur ein Name.....	24
Feldkreuze im Landkreis Ebersberg	24
Regionale Dialekte im Geschäftsalltag – Vorteil oder Nachteil für Mitarbeiter?	26
Bairisch: In der Region verwurzelt oder schon zweite Fremdsprache?.....	27
Die Mundart lebt hinter der S-Bahn.....	30
Bay(e)risch – Bairisch – Boarisch – Hochdeutsch	31
Gebrauch der süddeutschen Hochsprache in Heimatzeitungen.....	35

BRAUCHTUM

Das Schafkopfen und Bayern	36
----------------------------------	----

*Titelbild: Unser Mitglied Mario Hauser – lebt in
Rosenheim, ist in Landsbut geboren und hat Wurzeln
in Sizilien (Quelle: BR). Den dazugehörigen Artikel
finden Sie auf S. 4.*

LANDSCHAFTSVERBÄNDE

Boarisch – für Nichtbayern und Zugereiste.....	37
Nur nicht „lecker“	38
Donnernde Lachsalven bei der Faschingslesung.....	39
Gstanzsingen für Hauner'sche Kinderklinik.....	40
Bairisch-Vortrag beim Lions-Club in Freilassing...	40
Jahreshauptversammlung des LV EBE-ED und Erdinger Turmgschichtn	41
Generationenwechsel beim Landschaftsverband München – Stadt und Land	42
Die S-Bahn klingt nach Chiemgau	43
Gemeinsam etwas erreichen – gemeinsam feiern!	44
Dialekt- und Coupletabend im Wittelsbacher Land ..	45
Buchpräsentation mit Sänger- und Musikantentreffen	46
Neue Vorstandschaft im LV „Werdenfels – Ammergau – Staffelsee“	47

UNTERHALTUNG

„Madame Diredare“ an der Iberl-Bühne	48
Kinostart – “Was weg is, is weg is“	52

PERSONEN

Neuer Bezirksheimatpfleger im Amt.....	50
Bayerischer Landrat mit Liebe zur bairischen Sprache.....	52

BUCHVORSTELLUNGEN

Märchen auf Boarisch II	53
Ja mei, es is hoit so	54
Max und Moritz auf Bairisch	55
Interview mit Dr. Hans Göttler.....	56
Auf den Spuren eines Vergessenen	59
Dees aa no	59
Unsereiner – Eine Jahrhundertchronik aus Niederbayern	60
Alles außer Hochdeutsch – Dialektstreifzug	61

TERMINE

Termine	61
---------------	----



Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische
Sprache und Dialekte e.V.
Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
E-Mail: fbsd@fbsd.de
Internet: www.fbsd.de

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BLZ 702 501 50
Konto-Nr. 230 779 688

Gesamtherstellung:

Siegfried Bradl
Telefon: 0 82 54 - 86 65
E-Mail: siegfried.bradl@web.de

Layout und Grafik:

Claudia Geisweid, Altomünster
www.cggc.biz

Druck:

Mayer & Söhne, Aichach
www.mayer-soehne.de

Auflage: 3.000

Erscheinungsweise:

Halbjährlich in 2012

Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag enthalten

Photos:

Soweit nicht anders angegeben,
stammen diese von den Autoren.

*Horst Münzinger, 1. Vorsitzender (l.S.)
Siegfried Bradl, 2. Vorsitzender (r.S.)
Fotos: Auerbacher*



Vor kurzem meinte eine Frau aus dem Münchner Umland, dass man früher über Menschen, die geistig eher einfach und wenig beweglich waren, die Meinung hatte bzw. ab und zu auch sagte, dass sie „über ihr Gred wohl bisher nicht hinausgekommen seien“. Nicht sehr schmeichelhaft für den Betroffenen, aber immer noch weit höflicher, als „Siach“ – ein weiteres Beispiel für eine bildliche Sprache, so wie das Bairische eben ist.

Die „Gred“ bezeichnet den Pflastervorplatz vor einem Bauernhaus, hat seinen Ursprung aus dem lat. gradus (= Stufe) und dürfte wohl nur noch im ländlichen Umfeld verstanden werden. Die „Gred“, der „Fletz“ oder der „Soierer“, um beim Haus zu bleiben, sind wie viele andere Wörter, Begriffe, mit einem besonders bei jungen Menschen, aber nicht nur da, geringem Bekanntheitsgrad. Die bairische Sprache und die Beschreibungen über Herkunft und Bedeutung lassen sich freilich in Büchern verewigen und in sprachwissenschaftlichen Seminaren anbieten. Sollen die bairische Sprache und der damit verbundene Zugang zur reichhaltigen, bayerischen Kultur aber lebendig bleiben, muss sie gesprochen und den nachfolgenden Generationen weitergegeben werden. Eine Aufforderung, die sich besonders an Eltern und Großeltern, aber auch an Erzieherinnen und Lehrkräfte richtet.

Zudem muss die junge Erwachsenen-Generation angesprochen und ermuntert werden, die bairische Sprache – neben dem Hochdeutschen – aktiv zu sprechen. Dass dies möglich ist, zeigen die im März stattgefundenen Wahlen vieler jüngerer Vorstände und Dele-

gierten in den Landschaftsverbänden München – Stadt und Land sowie Werdenfels – Ammergau – Staffelsee. Die Medien interessierten sich sehr dafür und berichteten ausführlich. Diese Jungen werden künftig in Zusammenarbeit mit den Älteren mitgestalten, Ideen entwickeln und umsetzen. Bauen können sie auf eine solide Vereinsstruktur mit bewährten Mitgliedern und engagierten Helfern. Zudem gilt der FBSD bei den Medien, in der Politik und in der Öffentlichkeit als kompetenter und seriöser Gesprächspartner und Ratgeber. Eine komfortable Situation für eine erfolgreiche Vereinsarbeit im Sinne unserer bairischen Sprache!

Dies ist eine gute Ausgangslage bzw. ein wertvoller Impuls für den Neuaufbau einer Organisation in den derzeit nicht besetzten Landschaftsverbänden. Deshalb wäre es gut und hilfreich, wenn in den Landschaftsverbänden Oberpfalz und Niederbayern sowie im Oberland Mitglieder und Interessierte beim FBSD aktiv mitarbeiten und sich für unsere bairische Sprache engagieren würden.

Oiso, scheits Eich ned und ruafts uns oafach o oder schreibts uns, denn nur mitanand pack mas!

An scheena Gruaß

Horst Münzinger, Siegfried Bradl

ACHTUNG !

Auch in diesem Jahr muss unser Verein wieder Rücklastschriftgebühren von mehreren hundert Euro an Banken und Sparkassen zahlen, weil Mitglieder dem Einzug des Jahresmitgliedsbeitrags von 20 Euro widersprochen haben, das Konto nicht gedeckt war oder die Bankverbindung nicht mehr existiert. Leider sind auch Mitglieder dabei, die schon zum wiederholten Mal, wegen nicht eingelöster Lastschriften, dem Verein Beiträge schulden. Eine Verringerung des Vereinsatzes und zusätzlicher Verwaltungsaufwand sind die ärgerlichen Folgen dieser vermeidbaren Unachtsamkeit.

An die säumigen Zahler ergeht deshalb die dringende Bitte, die fehlenden Beiträge schnellstens zu überweisen und uns Änderungen der

Bankverbindung oder der Mitgliedschaft mitzuteilen (Werner Strasser, Tel. 0 84 42 - 9 51 65, E-Mail: info@stb-strasser.de). Mitglieder, die uns keine Einzugsermächtigung gegeben haben und noch keinen Beitrag bezahlt haben, bitten wir, den Jahresmitgliedsbeitrag 2012 in Höhe von 20 Euro anzuweisen oder uns eine Einzugsermächtigung zu erteilen.

Bitte denkt daran, dass unser Rundbrief fast ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen finanziert wird. Deshalb sehen wir uns leider dazu gezwungen, den Versand an säumige Zahler zukünftig einzustellen.

Jetzt scho a herzlichs Vergoids Good für die Bezahlung Eures Mitgliedsbeitrages sowie offener Posten und zugleich vui Freid und a guade Unterhoitung beim Lesn des neia Rundbriafs.

*Vorstand und Schatzmeister
Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.*



Wertvolles Engagement der Jugend

von Horst Münzinger, München

Er mag eine zu Rasta-Locken geflochtene Haarpracht und zieht auch gern eine schneidige Lederhosn an. Mit Leidenschaft hört er Reggae-Musik aus der Karibik und redet als Ansager bei Musikveranstaltungen selbstverständlich boarisch. Mario Hauser hat Verwandtschaft in Sizilien, ist in Landshut geboren sowie aufgewachsen und lebt heute in seiner Wahlheimat Rosenheim. Der 29-Jährige ist Mitglied im FBSD, Landschaftsverband München – Stadt und Land und hilft bei öffentlichen Veranstaltungen des FBSD mit, wo er nur kann. Seit März ist Mario Delegierter und freut sich, dass er auch in dieser Funktion die Interessen der jüngeren Leute im Verein vertreten kann. „Tradition und Moderne müssen keine Gegensätze sein; entscheidend ist, wie man damit umgeht“, weiß Mario aus eigenem Erleben (siehe Titelfoto).

Bei der Münchner Jahreshauptversammlung im März d.J. wurde Bettina Enghuber ebenfalls zur Delegierten gewählt und ist mit 22 Jahren die Jüngste in dieser Funktion. Bettina kommt aus Eggenfelden und arbeitet seit vier Jahren in München in der Gastronomie. „Boarisch is a scheene Sprach und i mecht, dass de erhoitn bleibt“, begründet Bettina ihre Bereitschaft, Verantwortung im Verein zu übernehmen. Damit möglichst viele und vor allem junge Menschen zur bairischen Sprache hingeführt werden, kümmert sich Bettina um den FBSD-Auftritt im Kommunikationsnetzwerk „facebook“, das besonders von der jüngeren Generation stark genutzt wird.

Ebenfalls zu den Jüngeren im Münchner Delegiertenkreis zählt Maximilian Hinkofer mit 26 Jahren. Auch er mag die bairische Sprache und verzichtet bei seinen Auf-

enthalten außerhalb Bayerns nicht auf seine Heimatsprache.

Dass es nicht leicht ist bzw. immer schwieriger wird, Leute für ein Ehrenamt zu gewinnen, ist kein Geheimnis. Die genannten Beispiele zeigen aber, dass es möglich ist, gerade junge Menschen für die bairische Sprache und für ein Ehrenamt zu begeistern. Dass diesen Vorbildern viele folgen mögen, ist Wunsch und Aufgabe unserer Mitglieder und Aktiven in allen FBSD-Landschaftsverbänden. Oiso auf gehts, pack mas o! ☞

Liabe Leser,

das Redaktionsteam möchte sich bei allen für die vielen positiven Rückmeldungen zum Rundbrief in „neuem Gewand“ bedanken. Beispielhaft möchten wir das folgende Gedicht für sich selbst sprechen lassen.

Wia des Heftl kimmt ins Haus,
stutz i glei: wia schaugt des aus!
Wirklich super is des wordn,
wirkt ja grad wia neigeborn.
Wei is kaum dawartn ko,
lies is Heftl glei am Glo.
Sehgt des jetz nur positiv,
weil: es is echt attraktiv!
I lies ois vo vorn bis hint,
und seit jehar i scho find,
dass es ned nur intressant,
sondern oft aa amüsant.
Aber jetz machts doppelt Spaß,
d´ Fotos farbig, ned nur dass
mia so unsa Boarisch pflegn,
sondern aa die Hoffnung hegn,
dass nâch der Lektüre nacha
möglichst vui Reklame macha
fürn Erhalt vo unsrer Sprach.
In da Schui a extra Fach?
Hab scho aa ´s Bewußtsein gweckt,
wia vui Scheens do drinna steckt.
Weiter san ma scho a Stück,
und jetz wünsch i no vui Glück,
dass es weitergeht so schee,
mit unsra Sach, dem FBSD.

Herzliche Griaß
Peter Schreyer, München

Leserbrief zum Beitrag "Von vermeintlichen Scharfrichtern,..." – Rundbrief 76, Seite 2

Meine Damen und Herren,

irgendwie regt es mich immer wieder auf, wenn man der Dialekt sprechenden Gemeinde, und das sind in erster Linie die Bezieher Ihres Rundbriefes, Belehrungen über die richtige Aussprache und Satzstellungen des Dialekts gibt. Der oben genannte Beitrag ist ja nicht der erste in diese Richtung.

Kommen wir zuerst zur Aussprache. Ich schlage vor, Sie sollten jeden Dialektbeitrag mit der Sprachregion des Verfassers versehen. Der Leser könnte meinen, dass z.B. der Vater, wie im Artikel beschrieben, generell mit „Vatta“ angesprochen wird. In meinem früheren Sprachraum heißt das „Voda“. Solche Beispiele, gemünzt auf den Artikel, gibt es mehrere.

Nun zur sog. Syntax, der Satzlehre. Die Satzbauvorgabe im Beitrag mag ja aus Sicht der Grammatiklehre der deutschen Sprache in Ordnung sein. Nur sollte man diese nicht auf den Dialekt durchpausen. Denn das angenehme im jeweiligen Dialekt ist doch, dass man so reden kann, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Schließlich wächst dieser auch unterschiedlich. Man sollte ihn nicht als Spielwiese für grammatikalische Belehrungen verwenden. Die Überlieferung unseres geschätzten Dialekts stammt doch von unseren Vorfahren, für die Adjektiv, Akkusativ, Konjunktiv und wie sie alle heißen, böhmische Dörfer waren. Dabei ist es doch so was von „wurscht“, ob jemand statt im Nominativ, im Genitiv spricht (würde der Beitrags-Verfasser sagen).

Es sind mir einfach die Regularien der „Hohen Priester des Dialekts“ zu angespannt. Wenn man den Artikel liest, dann wird einem, wie mir erst bewusst, dass er 70 Jahre lang den Dialekt „verhunzt“ hat. Also bitte in Zukunft etwas volkstümlichere Themen.

Da fällt mir noch folgendes aus meiner Kindheitszeit ein: In unserem 3.000 Leute-Seelendorf gab es die üblichen Honoratioren. Dies waren vielleicht 10 Leute (Lehrer, Apotheker, Arzt, usw.), die einen wesentlich gepflegteren Dialekt sprachen, was sich auch an der Klangfarbe der Aussprache bemerkbar machte. Das waren aber nur 10 von 3.000. Wessen Dialekt war hier der richtige? Ich bin auf der Seite der 2.990 Seelen. Was das mit diesem Artikel zu tun hat – darüber kann sich jeder selbst seine Gedanken machen.

Mit freundlichen Grüßen
Karl Ortmeier, Ottobrunn

Eure Meinung ist gefragt!

Liebe Mitglieder,

Jedem von Euch wird aufgefallen sein, dass sich in den letzten Jahren die Verwendung von Anglizismen in den Medien, auf Plakaten, in Kaufhäusern, ja sogar bei kleinsten Firmen, unheimlich stark vermehrt hat. Die gleiche Werbung könnte auf Deutsch oder Bairisch sicher genauso treffend und prägnant formuliert werden.

Viele Bürger sind darüber empört, andere dagegen halten das für weltoffen und fortschrittlich. Sie glauben, dass es sich hierbei um eine natürliche Weiterentwicklung unserer Sprache handelt.

Deshalb bitten wir Euch, uns Eure Meinung hierüber mitzuteilen. Schickt diese bitte an unseren Redaktionsleiter Siegfried Bradl (Kontaktdaten s. Impressum).

In der nächsten Ausgabe des Rundbriefes planen wir darüber zu berichten.

Für Eure Mühen bereits besten Dank im Voraus.

Euer Redaktionsausschuss



Siehgstas, so gehts aa! – Werbetafel vor der alt eingeführten Bäckerei Schmittner, Aiglsbach, Hallertau

Ois werd bloß no "checked"

von Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Ja, heitzodogs is wia vareckt,
nix werd mehr prüft, ois bloß no checked.
Mechst d' wissn, wos im Fernseh kimmt,
dann sogt dei Kind "i check des gschwind".
Und wennst du ebban wos erklärst,
und nachad von eam wissn mechst,
ob er sich 's gmerkt hod und vasteht,
dann sogt er bloß, "i hobs scho checked".

Ma hod hoid friahas gsagt, ma schaugt,
ob wos no geht und no wos taugt,
heit checked ma bloß no de Funktion,
weil neamd mehr richtig deitsch redn kann.
I hass de Anglizismen fei,
des merkst an meinem Versel glei,
drum hob i des Gedicht ausgheckt,
i hoff, ihr habts des jetza checked.

FBSD – eine Idee die gewürdigt werden muss

von Helmuth Hopper, München

Längst ist der Verein aus der Gründungsphase herausgetreten und zum Alltagsgeschäft übergegangen. Das Alltagsgeschäft, das da heißt: Aufmerksamkeit erregen und dem breiten Publikum die Schönheit und Einmaligkeit der bairischen Mundart bewusst zu machen. Die vielen Aktivitäten, die von Kindergarten- und Schulbesuchen bis zu Gesprächen mit Staatsministern reichen, werden in der Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt und auch gut geheißten.

Besonders beliebt ist beim breiten Publikum, genauso wie bei unseren treuen Mitgliedern, unser lustiges Fragespiel "Woast as?".

Mancher vor Selbstbewusstsein strotzende Standbesucher musste sich schon geschlagen geben, da ihm so mancher Ausdruck nicht geläufig war. Doch auch von geschlagenen Wortkundigen erfährt man die größten Komplimente für unser Engagement. Wozu man zur Ehrenrettung dieser Teilnehmer selbstkritisch zugeben muss, selbst auch oft den einen oder anderen Ausdruck nicht gekannt zu haben. Wobei sich hier wiederum

die Farbigekeit unserer schönen Mundart bzw. bairischen Sprache zeigt. Nicht jeder Begriff gilt für den ganzen bairischen Sprachraum. In zahlreichen Gesprächen macht man immer wieder die gleichen Erfahrungen: Erzieherinnen und Lehrkräfte sind oftmals die Ursache, dass die Kinder nicht mehr Mundart sprechen. Nur noch ein kleiner Teil dieses Personenkreises spricht bairisch. Hinzukommt, dass auch in den Familien nicht mehr Dialekt gesprochen wird. Wo auch immer der Grund dafür zu suchen ist. So feiert die allgemein übliche Umgangssprache, mit all ihren Stilblüten, fröhliche Urstände.

Trotzdem lasst uns, gerade wegen der vielfach gewonnenen Erkenntnisse, die Ziele des FBSD nachhaltig weiter verfolgen. Vielleicht können wir die Zeiger der Uhr doch noch einmal zurückstellen oder zumindest anhalten.

Es wäre doch schade, wenn aus dem bunten Blumenstrauß der vielen Dialekte und Mundarten unserer deutschen Sprache, zu den schon verlorenen noch unser "Bairisch" hinzukäme. ☺

<p>*Rechtsanwalt und Fachanwalt für Strafrecht Insolvenzverwalter</p>	<p>WALTER M. HUBER* ANWALTSKANZLEI RECHTSANWALT - FACHANWALT - INSOLVENZVERWALTER</p>	 ANWALTSKANZLEI
<p>ARBEITSRECHT ERBRECHT FAMILIENRECHT FORDERUNGSINKASSO INSOLVENZRECHT</p>	<p>SCHULDENBEREINIGUNG VERKEHRSRECHT VERTRAGSRECHT WIRTSCHAFTSRECHT</p>	<p>ALLG. STRAFRECHT JUGENDSTRAFRECHT BÜRGELDRECHT BTM-STRAFRECHT</p>
<p>Freising: Obere Hauptstraße 10 D-85354 Freising Tel.: 08161-53889-0 Fax: 08161-53889-1 FS@RA-Huber.de</p>	<p>Service- und Notfall- Telefon und -telefax: 0700-Call Huber 0700-2255 48237 Service@RA-Huber.de www.RA-Huber.de</p>	<p>München: Rümannstraße 53 D-80804 München Tel.: 089-3689635 Fax: 089-3689636 MUC@RA-Huber.de</p>

Oberbayern's Gedächtnis

175 Jahre Historischer Verein von Oberbayern

von Tobias Stephan, Dachau

Das „Erforschen und Bewahren des historischen Stoffes“, die „Läuterung und Verbreitung des Gewonnenen [...] für Belehrung, sittliche Erhebung und Belebung des Nationalgefühls“ und schließlich das „Bestreben, in der gegenwärtigen Generation geschichtliche Bildung auch für das Leben und den praktischen Beruf eines Jeden zu fördern“ waren laut den Statuten von 1837/1838 die Ziele des Historischen Vereins von Oberbayern bei seiner Gründung. Der Verein wurde am 11. Dezember 1837 in München ins Leben gerufen und kann heuer sein 175-jähriges Jubiläum feiern. In der Gründungszeit prägten



Wappen bzw. Siegel des Historischen Vereins von Oberbayern: Unter einem von Blau und Silber gespaltenen Schildhaupt zwei zu eins gestellte Schilde. Das Mittelschild mit den drei kleinen weißen Schilden auf rotem Grund erinnert an die Gesellschaft für deutsche Althertumskunde, die sich 1838 der Historische Verein „einverleibte“.



1870 schenkte Prinz Luitpold dem Historischen Verein von Oberbayern den Hausrock König Ludwigs I. Der jahrzehntelang getragene, vielfach ausgebesserte Mantel befindet sich mittlerweile als Dauerleihgabe im Münchner Stadtmuseum

Werte wie Nationalstolz und Vaterlandsliebe – nicht zuletzt gefördert durch die Politik König Ludwigs I. – die Gesellschaft. Der Umgang mit der eigenen Geschichte und deren Bewahrung gehörten somit zum guten Ton und waren oberste Bürgerpflicht.

Die Vereinsgründung wurde auch begünstigt durch die ebenfalls 1837 neu eingeführten Namen der bayerischen Stämme tragenden Regierungsbezirke und der damit einhergehenden verstärkten Identifikation mit der eigenen Heimatregion. Die seit 1831 um Ludwig Schwanthaler und Franz Graf von Pocci bestehende „Gesellschaft für deutsche Althertumskunde zu den drei Schilden“ brachte seinerzeit nicht nur seine Mitglieder und Sammlungen in den neu begründeten Verein ein. Auch das Siegelbild der Gesellschaft wurde vom Historischen Verein übernommen.

Der aktuelle Zweck des Historischen Vereins von Oberbayern, der seinen Sitz beim Stadtarchiv München hat, besteht in der Förderung der Volksbildung auf dem Gebiete der Heimatkunde und Geschichte, vor allem von Oberbayern. Der Verein gibt eine Vereinszeitschrift heraus und veranstaltet für seine immerhin 1.800 Mitglieder Vorträge, Führungen und Studienfahrten. Seit 1945 werden vom Stadtarchiv München die Nachlässe und Sammlungen des Vereins sowie ein beachtlicher Aktenbestand von vielen Regalmetern betreut. Von den wertvollen Sammlungen sind vor allem die Wappen- und Siegelsammlung sowie die Bilder und Handzeichnungen besonders erwähnenswert. Nicht zu vergessen die umfangreiche Bibliothek mit ca. 50.000 Bänden, deren Bestandsschwerpunkt auf der Literatur des frühen 16. bis späten 19. Jahrhunderts liegt. Wichtigste Publikation des Vereins ist das „Oberbayerische Archiv für vaterländische Geschichte“, das seit 1959 unter dem Namen „Oberbayerisches Archiv“ firmiert. Im Jahr 2011 erschien bereits der 135. Band, wie immer mit einer Fülle von Themen, z.B. „Zwischen Rubens und Beethoven, Freising und dem Reichskirchenbarock“, „Vom Königreich zur Republik: Die Schatzkammer der Residenz München in den Jahren 1897 - 1937“ oder „Von Fasching bis Oktoberfest – Veranstaltungen des Münchner Verkehrsverein-Festring e.V. zur Amtszeit Robert Hubers. Ein Beitrag zur Münchner Festkultur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“.

Vorsitzender des Vereins ist der seit Dezember 2008 amtierende Leiter des Münchner Stadtarchivs, Dr. Michael Stephan: „Ich habe im November 2010 das Amt des Vereinsvorsitzenden gerne zusätzlich übernommen, weil ich zum einen diese Tradition meiner Vorgänger Michael Schattenhofer und Richard Bauer fortsetzen möchte, und weil zum andern hier die Historische Bildungsarbeit als Archiv- und Ver-

einsaufgabe in sinnvoller Personalunion gestaltet werden kann. „Im Festjahr hat der Verein, der mit Fug und Recht als das Gedächtnis Oberbayerns bezeichnet werden kann, eine Ausstellung mit eigenen Exponaten organisiert, die bereits am bundesweit veranstalteten „Tag der Archive“ am 3. März 2012 im Stadtarchiv München zu besichtigen war. Am 6. Juli 2012 wird diese im Rahmen des alljährlichen Sommerfestes nochmals dort gezeigt. Schlusspunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten ist dann der Festakt am Gründungstag, am 11. Dezember 2012, zu dem Regierungspräsident Christoph Hillenbrand und Münchens Oberbürgermeister Christian Ude angekündigt sind. Dass der Verein trotz seines Vereinszwecks und seines Alters nicht altmodisch oder angestaubt ist, zeigt sich auch in der Öffentlichkeitsarbeit: eine eigene Homepage im Internet sowie eine Seite bei „facebook“ präsentieren und erklären die Arbeit des Vereins sehr zeitgemäß. Die „Gefällt mir“-Klicks sind mit derzeit 62 allerdings noch ausbaufähig. Oiso, vorbeischaung und „Gfoid ma“ sogn! Denn auch das trägt dazu bei, dass die Geschichte und Kultur Oberbayerns in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten noch die nötige Aufmerksamkeit erfahren. 175 Jahre Historischer Verein von Oberbayern, ad multos annos. ☞



*Der Schlagbaum am Isartor, Ansicht um 1810.
Aquarell von Carl August Lebschée, 1846*

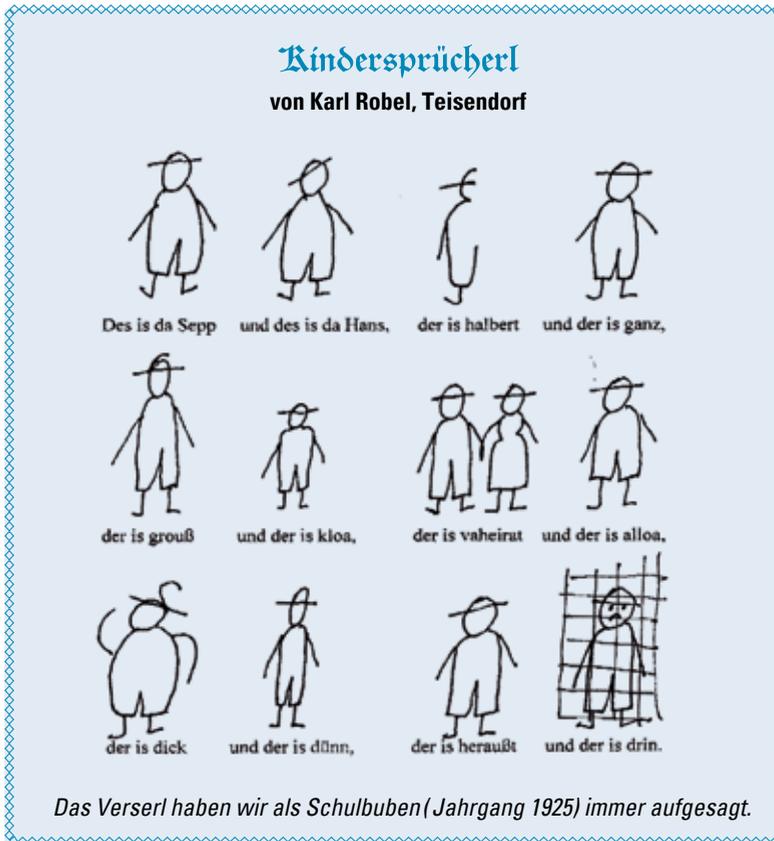
Von da Maus und vom Kaasloabi

von Rosemarie Will, Ebersberg

So a Kaasloabi hod gwiss koa Irxnschmoiz ned. Ja was heißt denn jetzt das? Wer kann sich darunter etwas vorstellen? A Rundbriafles a ganz gwies, nicht aber die sechs Prominenten in der WDR-Fernsehsendung „Frag doch mal die Maus“. Hier ging es im November letzten Jahres um Dialekte. Neben einem Buben aus Schwaben und einem Mädchen aus Friesland durfte auch Leonhard Frank aus Wolfratshausen einen Dialektsatz sagen, den ein Prominenten-Team dann übersetzen sollte. Ohne Erfolg! Von Kaasloabi und Irxnschmoiz hod no koa Mensch wos beim WDR in Köln gheard. Aber der elfjährige Leonhard wusste sehr wohl, um was es da geht, um eine blasse Person nämlich, die sicher keine Muskelkraft besitzt.

Leonhard Frank kommt aus einer bairisch

sprechenden Familie. Zusammen mit seiner Mutter hat er sich diesen Satz überlegt, um damit beim Kölner Sender in den Dialekt-Test zu gehen. Seine Eltern sind Mitglieder des FBSD und wissen sehr gut, wie boarisch gred werd. Zudem sind Barbara Lexa und Rupert Frank das Duo „MundArtissimo“. Und ihr Sohn Leonhard hat für eine CD-Aufnahme bereits bairische Märchen mitgelesen und konnte so - ganz cool? - naa, eaa gwapped, ohne Lampenfieber und Aufregung, die Aufzeichnung der Maus-Sendung über sich ergehen lassen. Die paar Zuschauer, nur vier Millionen, haben ihn auch nicht weiter gestört: „I hob mir vorgstoid, i sitz in meim Zimma und schaug in a Plastikkamera.“ Guad hod as gmacht, da Leonhard. ☺



Mundart als Schulfach ?

von Rosemarie Will, Ebersberg

Der Freistaat Bayern verliert sein Gesicht! Modernität, Innovation, Wirtschaftskraft, Strukturwandel, Zuzug, Medienflut und Globalisierung – alles kommt daher und drückt herein in unser Bayerland. In den Städten verliert sich die bairische Sprache, vermurkst werds zum Spassfaktor: Oans, zwoa, drei, gsuffa! Abgesehen davon ist eine undefinierbare Hochsprache unterwegs auf städtischen Straßen und Wegen.

Ned ganz so schlimm is am Land. Da hört man schon den Einen oder die Andere bairisch reden. Nun stellt sich natürlich die Frage, wie passt das zusammen: Nationalitätengemisch, hochdeutsch, bairisch?

Während der Landshuter Literaturtage 2011 wurde diese Frage erörtert, hinterfragt, wie sieht dieses Verhältnis in der Schule aus. Wird das Vorurteil, die Mundart behindere die Sprach- und Lernfähigkeit der Kinder, wieder aus dem alten Hut gezaubert und bewahrheitet sie sich womöglich doch? So wie damals, in den 70er Jahren, als der Dialekt als Bildungshindernis abgestempelt wurde; die Dialekt sprechenden Kinder sogar als dümmer klassifiziert wurden? In vielen Elternhirnen lebt diese Prognose noch fort, obwohl es wiederum die Hirnforscher waren, die dieser Ansicht vehement widersprachen. Hans Kratzer schreibt in einem Bericht der Süddeutschen Zeitung: „Mittlerweile herrscht in der Bildungsdiskussion Einigkeit darüber, dass die sogenannte innere Mehrsprachigkeit, also das Erlernen von Dialekt und Hochsprache, die sprachliche, kognitive und soziale Entwicklung der Kinder positiv beeinflusst.“ Es wird auch immer wieder von Lehrern und Schulleitern bekräftigt, dass der Dialekt eine Bereicherung für die Schule sei. Allerdings müssen dem Dialekt, da wo er lebendig ist, die notwendigen Freiräume gewährt werden. Die Kinder sollten darin bestärkt werden, ihre ausdrucksstarke Muttersprache anzuwenden, die identisch für ihre Heimat ist. War früher, in den 70ern, der Dialekt ein Nachteil, so hat er heute einen Eigenwert, den es zu pflegen und zu erhalten gilt.

Woher kommt die Skepsis der Eltern? Hängt es mit ihrer Erwartungshaltung zusammen, dass schon in den Kindergärten immer weniger Dialekt gesprochen wird? Haben sie Angst, die Mundart könnte dem Abitur im Wege stehen? Der Deutschlehrer Christian Ferstl meint dazu, man müsste eigentlich die Eltern unterrichten, ihnen vermitteln, dass Dialekt keine Schande sei, sondern den Wert der Sprache fördere. Auch die These, Mundart-sprecher hätten Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung, stimmt nicht. Im Gegenteil, die Schüler werden sprachlich flexibler und wendiger. Vor allem sollten aber auch die Großeltern nicht vergessen werden, sondern vielmehr mit ihrem Wissen und ihrer Sprachfertigkeit mit einbezogen werden.

Natürlich ist bei allem keineswegs das „Getümel“, das „Mia-san-mia-Gehabe“ gemeint, das gerne mit der Mundart verbunden wird und sie immer wieder ins Bauerntheatermilieu rutschen lässt. Jeder Dialekt hat seine Wertschätzung verdient, um die eigene und die andere Identität zu respektieren und damit seine Lebendigkeit zu fördern. ☞



*Er redt boarisch, gwies
(Foto R. Will)*

Bairisch in Einzelbegriffen

von Helmuth Hopper, München

Bairisch kann und darf sich nicht in Einzelausdrücken und Begriffen erschöpfen.

Unsere bairische Mundart ist, wie man immer wieder hört, die Beliebteste der ganzen Republik. Doch leider verkommt sie, genau wie das Hochdeutsche, zu einem Kauderwelsch dessen gesamtdeutsche Allerweltssprache sich auch hier breit gemacht hat.

So nett und unterhaltsam die Fragebögen „Woast as?“ auch sind, die wir an unseren Ständen zur Beantwortung verteilen, so wenig Kenntnis über das richtige Bairisch sagen sie aus. Die Kenntnis einer Sprache kann sich nicht allein im Gebrauch einzelner Vokabeln erschöpfen. Ein Urlauber beherrscht auch meist einzelne Wörter seines Gastgeberlandes, ohne behaupten zu können dessen Sprache zu beherrschen. Hierbei denke ich insbesondere an unseren Nationenschmelztiegel München.

Unser „Münchner Bairisch“ ist nicht erst in den letzten Jahren auf den sprachlichen Hund gekommen, nein, ich behaupte mit der Rolle Münchens als heimliche Hauptstadt Deutschland, setzte mit dem verstärkten Zuzug aus dem Norden der Niedergang ein. Diesem

Ansturm konnte selbst die Landeshauptstadt keinen ausreichenden, dialektischen Widerstand mehr leisten. So werden heute sogenannte „Münchner“ im Oberland teilweise schon als „Isarpreußen“ bezeichnet.

Wahrscheinlich kommt es daher, dass Münchnerisch, das noch nie als lupenreines Bairisch empfundenen wurde, mehr und mehr mit Umgangsdeutsch durchsetzt ist.

Hierfür gibt es genügend Beispiele. Nur zwei der mir geläufigsten, wie z.B. „i hab dacht“. Der Sprecher wäre besser beraten sich an das „i hab ma denkt“ zu halten, oder wie beim Nächsten „mia san zamm“ oder „mia warn zamm“. Richtiger sollte es hier wohl heißen „mia san bzw. warn beinand“. Die Liste ließe sich problemlos erweitern, doch belassen wir es bei diesen zwei Beispielen.

Ich empfehle daher jedem Bayern sich das kleine Buch von Johann Lachner „999 Worte Bairisch“ anzuschaffen und fleißig darin zu lesen. Er wiederum rät jedem am Ende seiner Lektüre: „Lies Thoma, Thoma und noch einmal Thoma.“ ☺

Der Frosch und de Kaulquappn

A bairische Fabel
von Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Der Frosch is am Rand vo am Froschweiher auf am Stoa gessen und hod sein Buckl in d Sunn ghoin. Do sieght er vor seine Fiaß im Wasser a Kaulquappn schwimma.

„Hää, was bist denn du für a schiachs, greisligs Viech“, hod da Frosch de Kaulquappn ogfotzt.

„Schwarz wia d' Nocht bist und weder am Fisch no irgend am andern Viech gleich, des sunst do im Wasser lebt. Gwampert und schiach und ned zom Oschaugn bist, und bloß im größtn Baatz und Dreck is dir kommod. Mei Haut dagegn tuat gros-grea leichtn, i kann auf da Wiesn

umanandahupfa und mi in d' Sunn flacka. I friß de ausgschamtn Flianga, de d' Leit und d' Viecha segiern und drum bin i a Freind vo olle Leit und Viecha. Aber du? Was bistn du?“

„I?“, hod de Kaulquappn gfragt. „I bin ned gringer wert wia du. Denn - luus amoi - aa du warst amoi so wia i, und deine Kinder werdn nix anders sei ois wia kloane, gwamperte Kaulquappn, schiach und greislig, deene was im Baatz und im Dreck kommod is.“

Unser bairisches Wort: „Die Gred“

von Rosemarie Will, Ebersberg

In Freising gibt es noch das Wirtshaus „Zur IGred“ und vermutlich stellt sich der eine oder die andere die Frage, was hinter diesem Wort steckt. Es wird nicht mehr oft angewendet, eigentlich ist es fast ausgestorben. Der Begriff stammt von *gradus*, die Stufe oder auch *ingredi*, eintreten, und bezeichnet einen leicht erhöhten Platz, aus Holz oder auch mit Steinen gepflastert, vor dem Hauseingang. Auf diesem konnte man ins Haus gelangen und den Dreck draußen lassen. Die früher meist sehr schmutzigen Hofräume, in dessen Mitte sich die Miststatt, der Misthaufen, befand, aus der die Mistlacke, der Odel rann, garantierten keine sauberen Schuhe. Meist stand auf diesem schmalen Holzpodest, manchmal war es auch ein gepflastertes Podest, die Hausbank auf der in früherer Zeit in erster Linie „da Austragler“ gegessen ist, der sich nach Georg Lohmeier „auf da Gredbank a weng aufgewärmt hod“ oder nach Maximilian Waldschmidt „auf da

Gred vor seiner Hirwa gssesn is und sei Pfeiffn gschmaucht hod“.

Nach dem anstrengenden Arbeitstag ließ sich am Abend die Familie mit dem Gesinde ebenfalls auf den ein oder zwei Hausbänken nieder; zum Ratschen, Strümpfstopfn oder Stricken. Der Fußabstreifer und vielleicht der Besen standen ebenfalls noch herum, recht viel Platz war nicht. Die Gred, in Süd-Ost-Bayern auch *der Gred*, war also die Vorstufe ins Haus hinein bevor man den gepflasterten Hausgang, den *Fletz* oder *Fleetz*, betrat.

In neuer Bedeutung ist „Gred“ im Gebrauch als Bezeichnung für einen Aufbau aus Latten und Brettern, der am Straßenrand zum Verkauf von Obst oder Gemüse dient, im Sinne von „wackeliges Gerüst, Gestell“ oder „provisorische Bühne“. ☺



Die Gred vor dem Nationalparkhaus in der Ramsau, Berchtesgaden (Foto: R. Will)

Sommerduft

von Rosemarie Will, Ebersberg

A Sommaduft kimmt aus da Dia,
vazähit von kuglrunde, längst zaplatzte
Rengtropfn.
A feichte Luft schmust mim vaschnupftn
Kamuillngruch,
streicht üban Holla, zua de wuid vastecktn
Rosn
und schleckt am Phlox, dem herb
gewürztn.
Ans beißend schoarfe Mädesüß druckt si
da oide Pfeffaminz
und gfreid se üban Wespndanz, rund um
de goidna Ruatn.

Im Bairischen gibt es kein „sehr“

von Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Das Adverb **sehr** wird in der schriftdeutschen Sprache zur Verstärkung eines Adjektivs verwendet, zum Beispiel **sehr groß** oder **sehr weit**.

In der bairischen Sprache gibt es das Wörtchen **sehr** nicht. Gelegentlich wird statt dem sehr das Wort **ganz** oder **gscheid** verwendet, zum Beispiel **ganz groß** oder **gscheid weit**. Die beiden Wörter **ganz** und **gscheid** sind dem Bayern allerdings meistens zu farblos. Die bairische Sprache bietet wesentlich schönere und bildhaftere Verstärkungen von Adjektiven.

Für einen Baiern ist etwas nicht sehr leicht oder sehr schwer, sondern **federleicht** und **zentnerschwaar**. Ein sehr schlanker Mensch ist zaundürr und ein sehr dicker ist **zeckerlfoast** oder **gsoodwampert**.

Ist etwas **sehr gut**, dann ist es **saugad** oder **pfenninggad**.

Kinder können **rotzfrech** oder **lamperlfromm** sein, Erwachsene **scheißfreindle** oder **kreizbrav**. Wem es **gesundheitlich sehr gut geht**, der ist **pumperlgsund**, und wem es **sehr schlecht geht**, der ist **sterbertskrank**.

Auch Farben werden im Bairischen bildhaft verstärkt. Wem es übel ist, der ist im Gesicht **kaasweiß**, und wer sich aufregt, der hat einen **brinnroudn Schädln** auf. Wem es an der Leber fehlt, der wird **gruslgoib**, und eine Hausfassade, die mit intensiv gelber Farbe gestrichen wurde, ist **gaggerlgoib** oder **ganserlgoib**. Hat ein Mann mehr als nur graue Schläfen, dann ist er **kitzgraa**.

Ein junges Mädchen ist im Bairischen nicht sehr hübsch oder sehr häßlich, sondern **buidsauber** oder **schlach wie d' Nocht finster**.

Und damit sind wir bei einer anderen beliebten Art und Weise, in der bairischen Sprache ein Adjektiv zu verstärken, nämlich mit dem bildhaften Vergleich. Einen sehr groß gewachsenen Menschen bezeichnet man nicht nur als **himmelang**, sondern man sagt auch, er ist **lang wie a Hopfastanga** oder **lang wie de Dog um Johanni** (die Tage um die Sommersonnwende). Und ein heranwachsendes Schulkind ist nicht sehr klein sondern a **Faust höher wie 's**

Saustoitürl.

Ein Baier arbeitet nicht sehr fleißig sondern **arbad wie a Stier**. Und wenn er nach getaner schwerer Arbeit zu Tisch sitzt, dann isst und trinkt er nicht sehr viel sondern **frisst wie a Drescher** und dazu **saufft er wie a Loch** oder **saufft wie a Bürschtnbinder**.

Wer gesundheitlich sehr schlecht aussieht, der **schaugt aus wie gspiem**, oder er **schaugt aus wie da Tod von Äding**.

Eine weitere – recht elegante – Art, etwas besonders herauszustellen, ist die Verwendung eines Oberbegriffs einer Sache in Verbindung mit den drei Wörtern „**Des is hoid ...**“, einer einfachen Floskel, die bei einem Bayern auf so ziemlich alles Anwendung findet. Ist er zum Beispiel mit seinem neuen Auto sehr zufrieden, so meint der Bayer, **des ist hoid a Auto**.

Und eine der wohl schönsten Umgehungen des Schriftdeutschen **sehr** ist es, wenn der Bayer ein Adjektiv quasi indirekt verwendet und steigert, indem er sagt: „**Sieghst, des hod hoid a Gsicht.**“ ☺

Die Kachelofen-Heizung



... und der Winter macht richtig Freude.

Eine gemütlichere Heizung wird es kaum geben. Angenehme Strahlungswärme mitten im Haus und gleichzeitig Zentralheizung in einem System.

Die Atmosphäre von knisternden **HOLZscheiten** vor dem Kachelofen kombiniert mit der automatischen **PELLETzuführung**, wenn keiner zu Hause ist. So lässt sich Geld sparen mit den heimischen Energieträgern Scheitholz und Pellet.

Adressen guter Ofenbaubetriebe unter www.brunner.by

BRUNNER heizen auf bairisch.

Sprache verbindet – verbindet Sprache ?

Was wäre der Mensch ohne Sprache ?
Was wäre die Welt ohne Sprache ?

von Helmuth Hopper, München

Die Welt des Menschen wäre öde und leer. Der Mensch wäre ohne Verbindung zu seinen Mitmenschen lebend fast tot. Er könnte sich nicht mitteilen, seine Gedanken, seinen Geist niemandem öffnen. Eine Welt des Schweigens und der geistigen Stille. Sprache ist die Verbindung zu anderen Menschen, das heißt Sprache verbindet.

Schon beim Turmbau zu Babel zeigte es sich, dass ein so ehrgeiziges Projekt nur aufgrund der gemeinsamen Sprache zu bewältigen war. Erst als die Überheblichkeit der Menschen auf ihrem Höhepunkt angekommen war, gab Gott ihnen verschiedene Sprachen. Und siehe da, das Unternehmen konnte nicht zu Ende geführt werden. So lesen wir es zumindest in der Bibel.

Ob das, was sich damals als Unglück dargestellt hat tatsächlich ein Unglück war, mag dahingestellt bleiben.

Gewiss gäbe es die Vielzahl an Sprachen, Mundarten und Dialekte nicht, so dass die Menschheit um einen großen Schatz ärmer wäre, um den Schatz der Vielfalt ihrer Sprachen. Zeigt doch der menschliche Geist einmal mehr seine schöpferische Kraft in der Unmenge von Sprachen und Dialekte.

Allein unsere deutsche Sprache enthält einen ganzen Strauß sprachlicher Blüten. Denken wir nur an so markante Klänge wie das Sächsische, das Ostpreußische, das Platt oder das Schwäbische, um nur einige zu nennen. Neben ihrem Klang verbindet sich damit auch die Vorstellung des jeweiligen Landes oder einer Region.

So verbindet man Platt zum Beispiel mit Meer, mit Schiffen, Ebbe und Flut ... Bairisch etwa mit Bergen, Leberkäs, Weißwurst, Bier und ...

Sprache ist somit ein Teil Heimat, ein Teil Identität einer Region. Wer also seine Sprache verliert, verliert seine Identität oder besser, wer seine Sprache verleugnet, verleugnet seine Identität.

Damit zeigt sich, dass Sprache ein schützenswertes Kulturgut ist, für das es lohnt sich einzusetzen und zu ihrem Erhalt beizutragen. Setzen wir uns also gemeinsam dafür ein, dass unser Kulturgut Sprache nicht im allgemeinen Globalisierungswahn verloren geht. Mundarten und Dialekte sind es wert, um an unsere Kinder, Enkel und Urenkel weitergegeben zu werden. ☞

Da Friahling

von Alois Strauchner, Magdeburg

Zwoatausndzweyfe,
so zwischn Zehne und hoibe Eyfe,
leits sturm draust voa da Tia,
i draah an Schlißl um, mach auf
und da Friahling steht voa mia.

Woit eich nua sang, dass i jetzt da bin
und dass ma endlich hamd heid Nacht,
an Winta guad vaschniad, verpackt,
eam Richtung Nordpol auffe bracht.

Bleib a viertl Jahr jetzt da bei eich,
wea me bemiahn eichs macha recht
und hoff dass ma da Petrus beisteht,
wei des waar ganz bestimmt ned schlecht.

Arschlings - retour?

von Rosemarie Will / Irmgard Pillmayr, Ebersberg



Illustration: Ivi Ivankovich

Seit dem 17. Jhdt. wurden französische Lebensgewohnheiten durch den bayerischen Adel nachgeahmt. Vor diesem Hintergrund entstand unter Kurfürst Max Emanuel das Redoutenhaus in der Münchner Prannerstraße, wo dann für die Münchner Bürger der *Bal à la française* eingeführt wurde. Bald entstand daraus die *Münchner Française*. Zu Beginn des 19. Jhdt. erstarbt Napoleon in Europa und damit treten für Bayern wesentliche politische Änderungen ein. Durch das Bündnis mit Napoleon konnte Bayern sein Gebiet erheblich vergrößern und gewann die Königskrone. Bayern besetzt im Jahr 1802 Franken. Die bayerischen Könige erhielten den Titel „Herzöge von Franken“.

Für den Sprachkontakt ist von Bedeutung, dass Südbayern schon im Sommer 1800 von französischen Truppen eingenommen wurde und französische Truppen 1805 Winterquartier in Bayern bezogen. Die damit verbundenen Truppendurchzüge dauerten bis 1809. Durch die Soldatensprache ist einiges an französischem Lehngut in die bairische Sprache gelangt.

Können Sie sich noch ans Potschamperl untan Kanapee erinnern? An die Stellaasch, de bis zum Plafo ganga is? An den Lackl, der an d' Maua hibieslt? Hier sind einige Begriffe, die sich in der Wendezeit des 19. zum 20. Jahrhunderts in die bairische Sprache einnisteten und schon fast wieder alte Tradition sind (siehe Seite 15). ☞



Potschamperl, ganz edel aus Meißner Porzellan
(Foto: Rosemarie Will, Dresdner Porzellanmuseum)



Das gute alte Plümo
(Foto: Rosemarie Will, Freilichtmuseum Glentleiten)

Bairisch

Französisch

Hochodeutsch

Bagasch	le bagage	Gepäckstücke
biesln	pisser	pissen, pinkeln
Böfflamott	le boeuf à la mode	gespicktes Rindfleisch
Broschn	la broche	Anstecknadel
blamiern/Blamasch	blâmer/blâmable	tadeln
Blessur	la blessure	Verletzung
Brackl	e braque	Hühnerhund (* großer, kräftiger Mann)
Charivari	le charivari	Katzenmusik (* Anhängerkette mit Jagdtrophäen)
Chäsn	le chaise	Stuhl (* Kutsche)
dischkriern	discuter	besprechen (* diskutieren)
duschn	toucher	berühren (* einen Backenstreich hergeben)
fad	fade	abgeschmackt (* langweilig, gewürzlos)
Falot	le falot	Handlaterne (* Taugenichts)
Garaschn	le garage	Garage / Werkstatt
Gockl	le coq	Hahn
Kanapee	le canapé	Sofa
Kommod	la commode	Kommode / bequem
Kotlett	a côtelette	Kotelett / Backenbart
Potschamperl	le pot de la chambre	Nachttopf
Lackl	Général Mélac	großer, grobschlächtiger Mann
lescher	éger	leicht, locker
malad	malade	krank
merce	merci	danke
Muckefuck	moquer	spotten (* Kaffeeersatz)
Pantoffeln	le pan toufle	Hausschuhe
Paraplü	le parapluie	Regenschirm
Parasoi	le parasol	Sonnenschirm
Parfüm	le parfum	Duft
Plafon	le plafond	Zimmerdecke
Plümo	le plumeau	Federbett
Ragu	le ragoût	Ragout
retur	le retour	Rückkehr
Schanier	la charnière	Scharnier
Sakaradie	sacrédié	Donnerwetter
Soß	a sauce	Soße, Tunke
Stellasch	le stellige	Regal
Trottoar	le trottoir	Bürgersteig
Visaschn	le visage	Gesicht
visavi	vis-à-vis	gegenüber

* = im Dialekt

Bairische Grußformeln

Eine Betrachtung und Anregung

von Horst Münzinger, München

Haben Sie es auch schon erlebt? Auf ein freundlich gemeintes „Grüß Gott“ erhält man in fast perfektem Hochdeutsch die Antwort: „Nee, das mach ich nich!“ oder „Ja, wenn ich ihn treff“. Meist wird diese Antwort spaßig gemeint sein, doch offenbart sie wohl auch Unkenntnis über Herkunft und Bedeutung dieser vor allem im altbairischen Sprachgebiet typischen Begrüßung. So liegt dem Gruß gemäß dem Standardwerk „Bairisches Deutsch“ von Ludwig Zehetner „Gott segne dich“ zugrunde. Ein freundliches Grüß Gott ist also keine tiefreligiös oder autoritär gemeinte Aufforderung, sondern als Wunsch zu verstehen, vor Unheil verschont zu bleiben.

Trotz der guten Absicht hört man ein Grüß Gott, ein Griaß Good oder Pfia Good immer seltener. Dafür umso häufiger ein schlichtes „Hallo“. Nicht nur in der Großstadt, sondern immer mehr auch in den Kleinstädten und Dörfern. Warum eigentlich? Ja, vielleicht aus Unkenntnis über die Bedeutung. Vielleicht aber auch deshalb, weil das „Grüß Gott“ mit Tradition in Verbindung gebracht wird und Traditionsträger oft in Verdacht stehen, altmodisch, provinziell und eingeschränkt denkend zu sein. Ein Verdacht, der oft genug falsch ist, wenn man nur genau hinschaut. Doch Vorurteile halten sich hartnäckig und ersparen letztlich das Nachdenken.

Hoffnung schöpfen kann man aus der Entwicklung des Begriffs *Heimat*. Denn auch die Verwendung dieses Begriffs erweckte lange Zeit den Verdacht rückwärtsgewandt zu sein und so mancher Lokal- und Landtagspolitiker hätte sich lieber auf die Zunge gebissen als das Wort *Heimat* in den Mund zu nehmen. Bayerntümelei und Spießigkeit wurden mit Heimat gleichgesetzt und man musste schon Sorge haben, dass der Begriff auf die schwarze Liste kam. Vor ein paar Monaten nun widmete die Partei Bündnis 90/Die Grünen dem Begriff *Heimat* einen mehrtägigen

Kongress in Regensburg und ganz aktuell geht auch das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ der spannenden Frage nach, was Heimat ist. Heimat ist also wieder interessant und gewollt und nicht mehr der erklärte Feind von Offenheit und Fortschritt. Schön wäre es jetzt freilich schon, wenn mit diesem Rückenwind auch das herzliche „Grüß Gott“ wieder eine Heimat in unserem bairischen Sprachraum finden würde.

Dazu braucht es aber keinen Kongress und keine Abhandlungen, sondern einfach nur den Willen des Gebrauchs. ☞

Mundart und Soamad

Helmut Bloid, Gröbenzell

Wir erleben in einer oft nicht mehr gewachsenen Umgebung, wie schwer es für unsere Heranwachsenden ist, Mundart und Dialekt in sich aufzunehmen und dann auch zu sprechen - und es mag noch so viel Mundartgeschriebenes geben, weil, wie ich meine, allein „as Mai“ die Grundlage für jeden der Dialekte schafft. Und dazu:

D' Schbrach, de ma redt,
de lernd ma ned aus de Biacha,
de lernd ma vo da Muadda,
vom Vaddan und vo de Leit.

Vo de Ohrwaschl gehts aufs Mai,
gehts eini in d' Red,
gehts nei ins Hirn.
So is mit da Zeit dann
da Schnowe gwachsn,
wia ma so sogd.

Und dei Red - des bist jetzt du.
Und des san aa de andan -
do, wo du dahoam bist,
wo dei Hoamad is.

Passauer Grüße

von Horst Münzinger, München

Viele Firmen- und Personalchefs vermissen respektable Umgangsformen besonders bei Bewerbern für eine Lehrstelle und bei jüngeren Arbeitssuchenden. Zudem kritisieren sie die oft fehlende soziale und sprachliche Befähigung, eine Beziehung zu und zwischen Menschen herstellen sowie pflegen zu können. Freilich gibt es Unterschiede allein bei der Beschreibung der Inhalte und der Merkmale korrekter Umgangsformen. Unbestritten ist jedoch, dass hierzu der Gebrauch von Bitte und Danke sowie bei einer Zusammenkunft oder Begegnung das Grüßen zählen.

Für Aufruhr sorgte im Januar eine Passauer Schulleiterin, die ihren Schüler den Gebrauch bekannter bairischer Begrüßungsformeln wie „Grüß Gott“ anheim stellte und den Verzicht auf „Hallo“ und „Tschüss“ empfahl. Sie wollte die Chancen ihrer Schützlinge für erfolgreiche Bewerbungsgespräche bei Personalchefs verbessern und charakterisierte die nordischen Grußformeln als unhöflich. Und ehe sie sich versah, gingen Befürworter und Gegner dieser Initiative mit meist altbekannten Vorurteilen und Pauschalierungen in Stellung. Ganz schnell ging in den öffentlich geführten und geschürten Wortgefechten das ursprüngliche Anliegen der Schulleiterin unter. Die Auseinandersetzung zwischen Nichtbayern, die sich angegriffen fühlten, und Bayern die ihre Eigenarten verteidigen wollten, war im vollen Gange.

Was aber ist so schlimm daran, wenn sich eine Lehrerin für die Verwendung bairischer Grußformeln ausspricht? Sie macht es doch im besten Einvernehmen mit Artikel 131 der Bayerischen Verfassung, wonach Kinder in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen sind. Da passt es allemal, den Gebrauch bairischer Grüße anstelle importierter Formen zu empfehlen und zu fördern. Auch deshalb, weil unsere Muttersprache der verbale Ausdruck unserer bairischen Lebensart und Volkskultur ist. Ohne Muttersprache wird der Zugang zur

reichhaltigen Kultur in Bayern, zu Tradition und Brauchtum verbaut. Ganz nebenbei bemerkt: Auch der Freistaat Bayern und seine Ministerien müssen an der Sprachpflege interessiert sein, wollen sie ihre Kultur-Aufgabe nach Artikel 3 der Bayerischen Verfassung überzeugend erfüllen. Und die bairische Sprache ist ein sehr bedeutendes Kulturgut!

Doch, wer sich einsetzt, setzt sich aus und läuft ganz schnell Gefahr, mit altmodisch und intolerant charakterisiert zu werden. Diese Erfahrung mussten vor allem jene machen, die sich getraut haben, importierte Grüße zu kommentieren und ihr Empfinden beim Anhören der selbigen zu äußern. Viele Bayern empfinden nun mal das „Griaß Good“ und „Pfia Good“ als vertraut und freundlich, als verbindend und wertschätzend; „Hallo“ und „Tschüss“ hingegen häufig als leer und kühl, als unfreundlich und Distanz schaffend - manche auch als schmerzlich oder eben einfach als unhöflich, wie die Passauer Schulleiterin.

Empfindungen kann man verstehen oder nicht. Sie entstehen und sind da, sind das gute Recht eines Jeden. Freilich dürfen sie dann auch geäußert werden. Doch immer da, wo Wertungen und Empfindungen den Weg in die Öffentlichkeit finden, formieren sich Befürworter und Widersacher. Soll man deshalb die freie Meinungsäußerung scheuen? Sicher nicht. Denn man darf darauf vertrauen, dass ein großer Teil der Bevölkerung versteht und respektiert, dass es regionaltypische, besonders auch sprachliche Merkmale und Gewohnheiten gibt und diese eben anders bewertet werden als importierte Elemente. Und sie können darauf bauen, dass es der wirklich großen Mehrheit der Träger und Förderer heimischer Kultur in Bayern nicht um die Diskriminierung anderer, auch sprachlicher Merkmale geht, sondern um den Erhalt der eigenen, die Identität ausmachenden Gewohnheiten und Anschauungen. ☞

Muattasprach=Liad

Leit seids gscheit, machts net ois nach

Leut seids gscheit, machts net alls nach, schaugts auf un - ser Muat - ter - sprach.

Un-ser Land und Sprach und Gwand, alls is doch so schö bei-nand;

teats de Mund-art vo de Ahn-dln, bitt-schön net a so ver-schan-dln.

Leut seids gscheit, machts net alls nach, schaugts auf un - ser Muat - ter - sprach.

Leit seids gscheit, machts net ois nach, schaugts auf unser Muattersprach.
 Unser Land und Sprach und Gwand, ois is doch so schön beinand;
 teats de Mundart vo de Ahndl, bittschön net so verschandln.
 Leit seids gscheit, machts net ois nach, schaugts auf unser Muattersprach.

Unser Mundart, unser Sprach, is so liab und is so gschmach.
 Laßts Euch doch vo neamd verlocka mit de blädn Englischbrocka,
 sparts Euch den moderna Schund, weil mas anders aa sagn kunnt.
 Unser Mundart, unser Sprach, is so liab und is so gschmach.

Leutln, machts net ois nach, unser Mundart is so gschmach.
 Sagts net „tschau“ und sagts net „tschüs“, so wias heut in Mode is;
 mia sagn „pfüat di“ und „grüaß Gott“, wias scho allwei ghoaßn hat.
 Leutln, machts net ois nach, unser Mundart is so gschmach.

Unser Mundart, unser Sprach, is so liab und is so gschmach.
 Modische Reklamesprüch, unverständlich, lächerlich,
 stamman vo de Sprachverderber, vo de gschwollna Fremdvertwerber.
 Unser Mundart, unser Sprach, is so liab und is so gschmach.

Leut seids gscheid, machts net ois nach, schaugts auf unser Muattersprach.
 „Kuck doch mal“ und „hier geht's lang“, hat bei uns koan guatn Klang;
 Nehmts doch so was net glei o, weil mas boarisch aa sagn ko.
 Mirkts Euch Leut seids, machts net ois nach, schaugts auf unser Muattersprach.

Text: Karl Robel, Teisendorf

Melodie: Sigi Ramstötter, Teisendorf

Denkschrift über die sprachliche Überarbeitung der oberbayerischen Speisekarte

von Max Dingler (†), Landshut

Vorbemerkung: Max Dingler steht wegen seines Verhaltens, während des Nationalsozialismus, seit einiger Zeit im Fokus der Öffentlichkeit. Diese Veröffentlichung soll nicht zur Klärung seines politischen Verhaltens beitragen, sondern lediglich seine Verbundenheit mit der Bairischen Sprache verdeutlichen.

Die Verwässerung, Vermantschung und Verhunzung unserer Sprache, die Sucht, andere deutsche Idiome geflissentlich nachzuahmen, weil man sie für feiner und vornehmer hält als die eigene, hat schon weit um sich gegriffen. Vor allem tritt sie im Zeichen des Fremdenverkehrs in Erscheinung, und ihr besonderes Tummelfeld ist die Speisekarte (Menue-Karte) der Gastwirtschaften im weitesten Sinn.

Hier wird der Widersinn offenbar, einerseits mit Anpreisung der Vorzüge unseres Bayernlandes die Fremden - [...] anzulocken, andererseits aber einen dieser Vorzüge, unsere schöne und bildhafte Sprache zu verleugnen, wo es nur geht, und gedankenlos mit Ausdrücken zu durchsetzen, die uns wesensfremd sind.

Dabei übersieht man, daß das Landesübliche den Reisenden anzieht, wenn er Erholung und Entspannung sucht von dem, was ihn das ganze Jahr umgibt. Und das soll uns doch niemand weißmachen, daß z. B. ein Westfale, der seine Ferien in Bayern verbringen will, nicht weiß, was ein Knödel, ein Blaukraut oder eine Semmel ist. (Sollte er es wirklich nicht wissen, so lernt er es schnell und gern.) Oft genug aber trifft man hierzulande Norddeutsche an, denen es besser schmeckt, wenn ihnen statt eines „Kasseler Rippespeers“ ein Gselchtes Ripperl, statt „Klößen“ echte bayerische Knödel, statt der „Brötchen“ resche Semmeln geboten werden. [...]

Nehmen wir uns einige der beliebtesten

Sprachsünden auf der bayerischen Speisekarte vor, die außer dem Gefühl für das Bodenständige zumeist auch die Sprachlogik vermissen lassen:

Schon das Wort Speisekarte selbst finden wir allgemein als „Speisekarte“ geschrieben. Sprachlich richtig wäre aber allein die Speisekarte, weil auf ihr die zur Wahl stehenden Speisen und ihre Preise verzeichnet sind.

Und da geht's erst richtig los! Da wird das bayerische Sprachgefühl, das seine Begriffe in unvergleichlicher Anschaulichkeit prägt, auf Schritt und Tritt beleidigt und vergewaltigt.

Überall lesen wir jetzt „Rinderbraten“, „Schweinebraten“, „Schweinefleisch“, „Kälberfuß“, obwohl der Bayer (und nicht nur der Bayer) genau weiß, daß der Braten nur von einem Rind, das Stück Fleisch nur von einem Schwein und der Fuß nur von einem Kalb stammt. Wir sollten also doch bei den guten alten Bezeichnungen Rindsbraten, Schweinsbraten, Schweinefleisch und Kalbshaxe bleiben. Man komme da nicht mit Gegenbeispielen wie „Entenei“ oder „Frauenkirche“! Ja, Bauer, das ist was anderes! Da steckt noch die Beugeform des Mittelhochdeutschen drin, eine Ehrfurcht gebietende Urkunde der Vergangenheit. Dort aber ist es nur gedankenlose Nachäfferei.

Ein weiterer Sprachschnitzer sind die „Röstkartoffel“. Eine Röstpfanne, ein Röstherd dient zum Rösten – man hat aber noch nie gehört, daß Kartoffel zum Rösten dienen. Nein, sie dienen dazu, selbst geröstet zu werden, und darum nennt der bayerische Sprachinstinkt das Ergebnis Geröstete Kartoffel (oder auch Geröstete) und so ist's richtig. Dann gar die „Pellkartoffel“, die hier ganz unmöglich sind, weil es im Bayerischen das Wort „Pelle“ nicht gibt. Wir sagen dafür Ganze Kartoffel, Kartoffel in der Schale oder scherzhaft: in der Montur. So hat es bei uns auch früher nur „Gebratenes Hendl“, „Gebackenes Hirn“, usw. geheißten; nun,

beim Backhendl, das geradezu zur gefestigten Qualitätsbezeichnung geworden ist, müssen wir ein Auge zudrücken. Die „Backpflaumen“ dagegen, die nichts anderes sind als gedörrte Zwetschgen, lehnen wir entschieden ab!

Paradebeispiele unwürdiger Nachäffung sind der „Rotkohl“ für das Blaukraut (Sollten die Bayern, diese ausgesprochenen Augenmenschen, bisher farbenblind gewesen sein?), „Rote Bete“ für Rote Rüben, „Klöße“ für unser unbestrittenes Nationalgericht, die Knödel und vor allem „Sahne“ und „Quark“ für Rahm und Topfen. Der Gipfel der Geschmacklosigkeit ist erreicht, wenn auf der weiß-blau umrandeten Speisekarte oder Molkereitafel der Rahmtopfen gar als „Sahnequark“ angeboten wird. [...]

Nie und nimmer ist dabei die Frage, was das „Bessere“, sondern einzig, was das Echte, Gewachsene, Bodenständige ist. Das anschauliche Denken des Volkes kann sogar zu Widersinnigkeiten führen, die vollwertig in die Tradition hineinwachsen und dadurch Heimatrecht erlangen: der Leberkäs hat nichts mit Leber, das Kalbsvögerl nichts mit einem Vogel, unsere bayerischen Bratwürstel nichts mit Braten zu tun. [...]

Der ländliche Gastwirt möge seine Kellnerin, die die tägliche Speisekarte schreibt, zur Wiederverwendung der ihr vertrauten heimischen Ausdrucksweise anhalten. Gastgeber, Wirte, Molkereien, Lebensmittelhändler, die uns in der Pflege und Erhaltung der Heimatsprache unterstützen, sollten entsprechend hervorgehoben, empfohlen, bei Heimatveranstaltungen bevorzugt und in besonderen Fällen durch den Heimatpfleger öffentlich ausgezeichnet werden – etwa mit der Verleihung eines Kennzeichens, das der Speisekarte oder der Werbung des prämierten Betriebes aufgedruckt werden darf. ☞

*Ursprünglich erschienen in:
Heimatpfleger von Oberbayern, Volkstümliche
Veröffentlichungen, Heft 3, Schongau 1956
Entnommen der Vereinszeitschrift „Musik und
Tradition“ des Bairisch-Alpenländischen Volks-
musikvereins e.V., Heft 16, Mai 2011) –
Ein herzliches Dankeschön für die Abdruckgeneh-
migung an Peter Reiter, 1. Vorstand und Heinz
Neumaier, Dachau (Bild).*



Kurzbiografie zu „Max Dingler“:

Am 14. Mai 1883 wurde Max Gottfried Dingler in Landshut geboren. Sein Vater war Reiteroffizier, seine Mutter die Tochter eines Brauereibesitzers und Poststallmeisters aus der Familie Ainmiller. 1902 absolvierte Dingler das Maxgymnasium in München und nahm das Studium an der Universität München auf. In Chemie legte er 1905 das Verbandsexamen ab, 1909 promovierte er in Zoologie bei Theodor Boveri an der Universität Würzburg. Danach war er u.a. Hilfsassistent an der Universität München und unternahm mehrere Studienreisen, so 1913/14 nach Ägypten und Nubien. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges meldete er sich freiwillig und wurde bald Sektionsführer in einem Kriegslazarett. 1916 kam er zur Feldartillerie, wo er schließlich zum Leutnant befördert wurde. Von 1921 bis 1926 war er Assistent bei Karl Escherich, einem Forstzoologen an der Universität München, bei dem er sich 1925 habilitierte. 1926 erhielt er zuerst einen Lehrauftrag, dann eine außeretatmäßige, außerordentliche Professur an der Universität Gießen. 1932 gründete er die Kulturgemeinde Murnau (dort hatten seine Großeltern einen Besitz). 1936 kehrte Dingler nach München zurück und wurde (vorerst kommissarisch) Erster Direktor der Wissenschaftlichen Sammlungen des Staates sowie ein Jahr später Honorarprofessor an der Universität München, womit auch seine wissenschaftliche Arbeit im Wesentlichen endet. 1945 wurde er durch die amerikanische Militärregierung seiner Ämter enthoben und 1948 in den „Ruhestand“ versetzt. Zu jener Zeit widmete sich Dingler vor allem der Mundartdichtung, Übersetzungen, Kinderbüchern und dem Naturschutz. Er verstarb am 28. Juni 1961.

*Aus Freddy Litten: Max Dingler - Die andere Seite.
Ursprünglich erschienen in Literatur in Bayern, Nr. 43,
1996, S. 1*

„Für Breissn is ois bloß ‚lecker‘

Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Do sitz i im Wirtshaus, mia vis á vis a Breiss, der grad mi 'm Essn fertig wordn is. Kaam hod er den letztn Bissn nogwürgt und mit am Mai voi Bier nochgschwoabt ghabt, hod er aa scho ogfangt zom Redn.

„Das Essen hier in Bayern, diese typischen einheimischen Gerichte, die schmecken aber lecker. Und das Bier – Weißbier, so was gibt es bei uns oben in Norddeutschland nicht – das ist auch lecker“.

Lecker. Wenn i des scho hear. Do draahts ma Zechanägl auf. Dees Wort lecker gibt s im Bairischn ned, aber de Preißn kenna koa anders Wort, wenn eana wos gschmeckt hod, ois wia lecker.

Des ko i ned so steh lassn, do muaß i dem Preißn scho amoi mei bairische Meinung sogn.

„Wenn wos guad schmeckt“, hob i zo dem Breissn gsagt, „für dees habt s ihr Breissn bloß oa Wort – lecker. Im Wirtshaus, beim Metzger, beim Bäcker, im Fernseher, im Radio und überoi sunst hörst vo eich Breissn bloß „das ist lecker“. Des is des oanizige Wort, dees ihr kennts.

Im Bairischen gibts dees Wort lecker ned. Dafür habn mia vui mehra Wörter, wenn mia sogn wuin, dass uns wos guad schmeckt“.

„Na, dann lassn Sie mal hören“, hod da Breiss gmoant.

„Eiso, lus amoi“, hob i gsagt. „Ois ersts amoi sogn mia direkt, „dees schmeckt fei guad“.

Und wenn wos no besser schmeckt ois wia guad, dann sogn mia, „des schmeckt fei gscheid guad“, „des schmeckt fei bsonders guad“, „des schmeckt fei narrisch guad“ oder „des schmeckt fei saugwad“.

Mia sogn aa amoi, „des is gschmackig“, „des hod vielleicht an Biß“, „des schmeckt pfundig“, oder „des schmeckt bärig“.

Und beim Bier is genauso. Bloß do homm mia no a ganz a bsondere Steigerung. Wenn oam nämle a Bier so richtig guad schmeckt, wia's besser eingle gor nimma schmecka ko, dann sogn mia „siehgst, des is a Bier, des konn ma dringa“. Dees is dann de höchste Steigerung von „dees schmeckt fei guad“.

„Aber das Wort lecker würde im bairischen doch auch gut klingen und durchaus passend sein“, hod da Breiss gmoant.

„Im Bairischen gibt's des Wort lecker ned“, hob i iatz no amoi gsagt, „und im Bairischen braucha mia des lecker aa ned“.

Doch der Breiss hod ned nochgeb'n.

„Ich meine“, hod der Breiss wieder ogfangt, „das Wort lecker könnte doch für den bairischen Sprachschatz eine Bereicherung sein“.

Do hod mia der Breiss iatz abers Kraut gscheid ausgeschütt ghabt.

„Sie, Herr Nachbar“, hob i zo dem Breissn gsagt, „mogst mi mit deem lecker ned am Orsch lecka?“.

Iatz hob es ausgsprocha ghabt. Und schlogartig hob i gspannt, in da bairischn Sprach gibts ja doch a lecka, genauso ausgsprocha wia des lecker im Hochdeitschn, bloß a bisserl anders gschriebn und mit am komplett andern Sinn.

Und, wer de Einladung mit dem bairischn lecka wörtlich nimmt und ihr aa no nochkimmt, für den is des dann gwiß ned lecker.

Beim „Moar“: Viel mehr als nur ein Name Feldkreuze im Landkreis Ebersberg

Feldkreuze erhalten ihre Namen nach Möglichkeit von den Hausnamen ihrer Besitzer. Der dabei am häufigsten vorkommende Hausname ist der „Moar“. 67-mal tritt er allein in den Feldkreuzbeschreibungen auf.

von Hans Obermayr, Zorneding

In dreifacher Sprachform begegnet uns der Moar in Hausnamen: Zehn haben das bloße Wort „Moar“, 39 sind verschiedene Zusammensetzungen mit dem Grundwort „Moar“, wie z.B. der „Bergmoar“, und 18 erkennt man ihre Zugehörigkeit zur Wortfamilie „Moar“ nicht gleich an, wie z.B. bei der „Kirma“ (wobei der letzte Buchstabe so hell wie bei „Mama“ auslaufend und verschwindend gesprochen wird). „Kirma“ stammt von Kirchmair, der Moarhof bei der Kirche, ab.

Das Wort „Moar“ in festen, echtem Bairisch gesprochen, drückt Zuständigkeit, Sicherheit und Besitz aus. Es ist ein uraltes Wort und hat im Dialekt gesprochen einen Klang wie eine Orgel. Hochdeutsch heißt es Mair oder Meier, stammt aus dem Lateinischen, *maior*, der Größere und wurde schon um das Jahr 1000 und später vom Lehensherrn zur Größeneinteilung seiner Lehen verwendet. Der



*Beim Moar in Dorfen,
Simon und Eleonore
Buchner*

Mairhof war der große Hof, der ganze Hof. Das Wort wanderte in andere Sprachbereiche und Sprachen. Der Bürgermeister heißt im Französischen „le maire“ und im Englischen „the mayor“. Der Major hat beim Militär etwas zu sagen. Beim Eisstockschießen geht es manchmal so hinaus, dass die Mannschaften ungleich groß sind; dann übernimmt einer die Moarschaft und hat einen doppelten Schuss. Man sieht, ein „Moar“ ist immer wer.

Einen „Moar“ mit Feldkreuz, also ein Moarkreuz gibt es in Dorfen, Engerling, Öd, Wildaching,

Unterlaufing, Englmeng, Gasteig, Gindlkofen, Haus und Pöring.

Bei den folgenden Feldkreuzbesitzern ist der Hausname ein zusammengesetztes Wort mit dem Grundwort „Moar“. Dabei wird die Lage des Moarhofes in der Landschaft näher bezeichnet. Elf Obermoar sind Feldkreuzbesitzer, zwei Ostermoar, zwei Niedermoar, zwei Mittermoar und ein Hintermoar, der Straßmair und der Bergmoar in Berghofen.



*Beim Moar in Gindlkofen,
Josef und Rosa
Maier*

Aber nun der Kowimoar, der Kappelmair in Unterspann: Woher kommt dieser Hausname? Er weiß es nicht, ich weiß es nicht. Stand einmal eine Kapelle beim Hof? Nein. Der Kapellmair liegt auf einem der Hügel der Altmoräne zwischen Gelting und Markt Schwaben, oben drauf, wie die Kappe auf dem Kopf, wie das „Käppele“, eine Wallfahrtskirche in Würzburg, auf dem Nikolausberg. Ganz zufrieden mit dieser Deutung sind wir beide nicht.

Der Angermoar hatte seinen Sitz beim großen Anger, entsprechend der Feldmoar.

Der Feichtmoar in Balkham bei Glonn siedelte bei den Fichten, den Feichten. Man sagt heute noch gerne zum Fichtenholz: „Das ist ein feichtenes Holz.“ Der Irmoar in Esterndorf/Emmering klingt fast keltisch/germanisch, wie der alte Irta, der Dienstag. Er hat seinen Namen von seiner Lage bei Weideland und nassen Wiesen. Seine Höhenlage ist unter 500 m. Schmeller schreibt im Bayerischen Wörterbuch, dass das Wort „Irl“ diese Lage

bezeichnet. Pankratz Spötzl, er war Lehrer in Grafing und Bürgermeister in Emmering, wusste diese Deutung.

Beim Haslmoar in Ast standen Haselstauden, die im Mittelalter hohen Wert hatten, um das Haus. Der Kreitmeir in Gasteig musste sich den Platz für Hof und Feld erst roden. Kreit, Kreuth, Reut und Rodung sind ein Wortstamm. Der Wintermoar in Kronacker wählte die Schattenseite. Der Zehetmoar in Jakobsbairern und Abxing waren in der Lehenszeit Sammelpätze für den Zehent. Der Weidamoar, Weidachmair, ein Hof dieses Namens steht in Landsham, einer im Erdinger Moos, wo die Weiden wachsen, im „Weidach“. Bleiben noch der Kottermoar von Egmatting, der Lodamoar von Neumühlhausen, der Stöcklmoar in Einharding. Sie alle besitzen ein Feldkreuz und diese tragen die mittelalterlichen Hausnamen.

Jetzt wollen wir auch noch die Moarnamen betrachten, die im Laufe der Zeit bis zur Unkenntlichkeit verkleinert wurden. Da sind die zwei Doima, der Thalmair in Abxing und der Dallmair in Ilching. Der Hoima in Buch war ein Hallmair und hatte wohl an der nahen Salzstraße mit Vorspanndiensten zu tun (Hall ist das alte Wort für Salz).

Einen Kirma, Kirchmair, gibt es in Berg, in Baldham-Dorf und in Neufarn. Der Noima war als Neumair ein Neuansiedler in Frotzhofen, Haslach und Frauenreuth.



Beim Moar in Wildaching, Josef und Regina Schäbl

Der Selma ist der Seldmair. Edle waren im Mittelalter ihre Besitzer. Der Zehma, Zehetmair in Gelting und der Zehma in Weissenfeld und in Anzing verwalten den Zehent. Im Hausnamen Sprunkma, Sprunkmair in Ottersberg, droben auf der Höhe der Altmoräne, könnte ein uraltes Wort enthalten sein. Das

althochdeutsche Wort *sprunc* heißt so viel wie Ursprung (eines Wassers), Quelle. Als ich dies der Seniorbäurin, der Sprunkmairin Elisabeth Burghart sagte, meinte sie: „Ja, mein Mann, der hier aufgewachsen ist, erzählte, dass er als Bub

mit anderen Kindern da draußen im Osten des Hofes in einem Bach gebadet hat, der in Richtung Schützenheim den Berg hinunterfloss. Seine Quellen waren auf dieser Wiese. Auch war da unten in einer Senke die „Seelack“, die das Quellwasser aus der feuchten Wiese sammelte. So ist also der Hausname Sprunkmair aus der Zeit vor 1100; denn da hörte sich die althochdeutsche Sprache auf.

Im Ort Haus bei Markt Schwaben gab und gibt es zwei „Moar“. Da der eine „Moar“ die Schafzucht betrieb, war er der Schabmair, der Schoma (althochdeutsch *scaap*, gesprochen Schap; in Englisch, als verwandte Sprache, *sheep*). Den Saxma, Saxmair in Zorneding konnten Emmi Heder und Martin Burgmayer vom Heimatkundekreis in Zorneding deuten. Den Saxmair hieß man bis in die Zeit der Reformation „Lindenhof“. Dann wurde der Bauer mit seinen Leuten



Beim Moar in Unterlaufing, Balthasar Lohmeyer (Alle Fotos Hans Obermayer)

„lutherisch“. Pfarrer Kumpfmüller schrieb 1560: „Ein Abtrünniger“. Vielleicht hießen ihn von da ab die Dorfleute „den Sachsen“.

Über den Voichma, den Voichtmair in Gelting, schreibt Willi Kneißl in seinen Geltinger Hofgeschichten: „Der Voichtmairhof vertrat wohl über mehrere Generationen den Klostersvogt im Dorf“, also den Lehensherrn, hier das Kloster Tegernsee. Aus Vogtmaier wurde im Laufe der Zeit ein Voichtmair, der Voichma. Diese Hausnamen, so wie sie gesprochen werden, sind Namensgeber für unsere Feldkreuze, das Zehmakreuz, das Doimakreuz, das Hoimakreuz, das Sprunkmakreuz, das Schomakreuz, das Vichtmakreuz, das Saxmakreuz. Auch so erhält sich wertvolles, bairisches Sprachgut. Und: Feldkreuze und unser Land gehören seit alter Zeit zusammen. ☪

Erschienen in der Ebersberger Zeitung / Münchner Merkur vom 7./8. Januar 2012

Ein herzliches Dankeschön für die Abdruckgenehmigung an Michael Acker, Redaktionsleiter der Ebersberger Zeitung/Münchner Merkur.

Regionale Dialekte im Geschäftsalltag - Vorteil oder Nachteil für Mitarbeiter?

von Dr. Robert Mai,
Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, Technische Universität, Dresden

Regionale Dialekte sind in Deutschland weit verbreitet. So sprechen etwa 73 % der Deutschen mit Lokalkolorit. Im Geschäftsalltag sind regionale Dialekte aber zumeist verpöht und werden – so die



Dr. Robert Mai



Dr. Stefan Hoffmann

als nachteilig für die Interaktion mit Kunden angesehen. Ob ein regionaler Dialekt tatsächlich ein Nachteil für Mitarbeiter mit direktem Kundenkontakt ist, untersuchten Dr. Robert Mai und Dr. Stefan Hoffmann in mehreren Studien (veröffentlicht im Journal of Service Research). Die Forscher widmeten sich der Frage, ob Kunden beispielsweise die Kompetenz Dialekt sprechender Mitarbeiter und infolgedessen auch die Leistung des von ihnen repräsentierten Unternehmens abwerten. Oder signalisiert ein regionaler Dialekt soziale Nähe und schlägt sich dadurch sogar positiv im Kundenurteil nieder?

Die Autoren untersuchten die Wirkung regionaler Dialekte jeweils in industriellen und privaten Verkaufsgesprächen. Sie befragten

deutschlandweit Geschäftskunden im Anschluss an ein Beratungsgespräch mit dem Vertreter einer größeren Verlagskette. Zudem erhoben sie die Kundenmeinung nach Beratungsgesprächen am Bahnschalter. Beide Studien entlarven die gängige Meinung, dass regionale Dialekte per se von Nachteil sind, als Vorurteil. Kunden sind mit Dialekt sprechenden Mitarbeitern genauso zufrieden wie mit ihren Kollegen, die die Hochsprache beherrschen. Vielmehr zeigen die Untersuchungen, dass ein regionaler Dialekt sogar von Vorteil in Verkaufsgesprächen sein kann. Je besser der Mitarbeiter zu verstehen ist, je wohlklingender seine Aussprache ist und je positiver der Kunde zu der Region eingestellt ist, in der der Dialekt gewöhnlich gesprochen wird, desto zufriedener ist er mit seinem Gegenüber. Kommen Mitarbeiter und Kunde zudem aus einem Sprachraum und sprechen den gleichen Dialekt steigert die dadurch signalisierte gemeinsame Herkunft die soziale Nähe zwischen beiden. Dies schlägt sich wiederum positiv in der Zufriedenheit mit dem Unternehmen nieder. Kunden sind sogar umso mehr bereit von Verkäufern mit ähnlichem Dialekt zu kaufen, als von dialektfreien Verkäufern. Zusammenfassend zeigen die Forscher damit, dass ein regionaler Dialekt, anders als mancher Personalchef vielleicht denken mag, kein Nachteil ist. Unter gewissen Voraussetzungen kann es sogar eine vorteilhafte Eigenschaft des Mitarbeiters sein, etwa wenn der Dialekt dem des Kunden ähnlich ist, als wohlklingend eingeschätzt wird bzw. die Kunden ein positives Bild der Region haben, in der jener gesprochen wird. ☞

*Mit freundlicher Genehmigung von
Dr. Robert Mai.*

Bairisch: In der Region verwurzelt oder schon zweite Fremdsprache?

„Sprache im Fluss“: Ein Projekt der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

von Robert Braun, Ingolstadt

Viele Menschen in Bayern, die mit ihrem Dialekt aufgewachsen sind und ihn anwenden, bekommen ein mulmiges Gefühl, wenn sie über die Zukunft ihrer Sprache nachdenken: Wird meine eigene Umgangssprache zu einem Randphänomen? Kann ich in 20 Jahren noch unbekümmert mit meinem Dialekt Unterhaltungen führen und meine Gefühle in meiner Sprache so übermitteln, damit sie auch von der Gegenseite verstanden werden oder grenze ich mich als Exot aus? Wie schaffe ich es, dass meine Kinder im wahrsten Sinne des Wortes ihre Muttersprache beherrschen oder ist dies eher schädlich für sie? Zusammengefasst: Wie kann ich dazu beitragen, den von mir so geliebten Dialekt weiterzugeben und zu erhalten?

Die Furcht vor dem selbst schwer beeinflussbaren Verlust eines Teils der eigenen Identität durch die rasante Veränderung des heimat Sprachlichen Umfeldes lassen in den vergangenen Jahren viele Dialekt sprechende Menschen ihre eigenen sprachlichen Wurzeln wertschätzen und offensiv vertreten. Was in den 70ern und 80ern verpönt war und als hinterwäldlerisch disqualifiziert wurde, erlebt in den vergangenen Jahren eine beispiellose Renaissance: Sprachvereine, wie der FBSD, Dialektseiten in den Heimatblättern, Berichte über den Dialekt in den überregionalen Medien, junge Dialekt singende Musikgruppen, wie z.B. La Brass Banda, um nur einige Beispiele zu nennen. Auch die Forschung befasst sich zunehmend mit Dialekten: So entstand 2006 bis 2008 der „Sprechende Sprachatlas von Bayern“ unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Werner König (Universität Augsburg, Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft). Die Ergebnisse stehen als interaktiver Sprachatlas



mit Tonbeispielen unter <http://sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de> zur Verfügung.

Einzelne Sprachregionen innerhalb Bayerns stehen ebenfalls bei Projekten von Sprachforschern im Fokus. Seit einiger Zeit erforschen Deutschdidaktiker an der katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt die Situation und die Zukunftsaussichten des Dialekts in der Altmühl-Jura-Region:



Altmühl-Jura-Region mit den „Sprache-im-Fluss-Gemeinden“

Projektleiterin ist Dr. Monika Raml, die mit Ihrem Team im Auftrag der Regionalmanagement-Initiative Altmühl-Jura und gefördert durch den Kulturfonds Bayern den Stellenwert des Dialekts in der Region und seine Zukunftsfähigkeit erforscht. Folgende Kernfragen gilt es zu beantworten:

- ♦ Wie ist es mit der Dialektkompetenz der jungen Generation bestellt?
- ♦ Welche Bedeutung hat der Dialekt für die Identität der Sprecher?

Dabei geht es laut Dr. Raml nicht darum Dialekt und Standardsprache gegeneinander auszuspielen. Das Ziel ist darzustellen, wie die Sprachsituation in der Region momentan aussieht und Wege zu finden, den Dialekt als lebendige Sprachvarietät zu erhalten.

Das Untersuchungsgebiet umfasst alle 11 Gemeinden der Altmühl-Jura-Region (siehe Abbildung), die wiederum aus annähernd 300 Gemeindeteilen besteht. Mehrere interessante Faktoren kennzeichnen gerade diese Sprachregion:

- ♦ Räumliche Struktur des Untersuchungsgebietes: Vielfach noch eigene Ortsdialekte
- ♦ Lage zwischen den Ballungsräumen Nürnberg, Regensburg und München/Ingolstadt mit ihren teils dialektfreien Zonen
- ♦ Grenznahe Lage zu bayerischen und nichtbayerischen Dialekten – Norden: Nordbayerisch und Ostoberfränkisch; Osten/Süden: Mittelbayerisch; Westen: Ostschwäbisch

Ziel des über drei Jahre laufenden Projektes ist es, die regionale Sprachkultur der Altmühl-Jura-Gemeinden neu zu beleben. Es ist in zwei Abschnitte eingeteilt:

Abschnitt 1 – Zeitraum 2010/2011: Sammlungs- und Auswertungsphase

- ♦ Dokumentation der regionalen Sprachkultur: Vergleich mit früheren Dialekterhebungen im Jura-Raum unter Einbeziehung der Heimatvereine/-pfleger
- ♦ Datensammlung in der Bevölkerung über

die Internetseite „Sprache im Fluss“: Hierzu wurden Fragebögen an alle Haushalte der teilnehmenden Gemeinden verteilt. 885 Fragebögen wurden beantwortet, wobei 93 aus Berching (im Ortsdialekt Bacham) zurückkamen. Berching wurde daraufhin vom Projekt als Dialekthauptstadt 2011 geehrt.

- ♦ Interviews mit Dialektsprechern und Zeitzeugengespräche: Als Zeitzeugen wurden dialektkompetente Dialektsprecher ab 65 Jahren ausgewählt (siehe separater Kasten „Aus dem Projekttagbuch“)
- ♦ Befragungen an Schulen und Kindergärten
- ♦ Auswertung der Daten aus Projektphase 1

Abschnitt 2 – Zeitraum 2012: Umsetzungsphase

- ♦ Erstellung des „Sprechenden Sprachatlasses“ für die Altmühl-Jura-Region
- ♦ Projektumsetzung mit dem lebendigen Kulturkalender in den teilnehmenden Partnergemeinden
- ♦ Dialekt-Unterrichtsmaterial für Schulen und Kindergärten
- ♦ Weitere Umsetzungen, beispielsweise in Theater-Workshops, Autorenlesungen, Internet-Plattformen
- ♦ Lehrerfortbildungen
- ♦ Das Projekt befindet sich mittlerweile in der Umsetzungsphase. Somit kann Stand heute schon ein Resümee über die Sammlungs- und Auswertungsphase gezogen werden.

Gerade die Befragung und Schulen und Kindergärten bestätigte die Annahme, dass Kinder durch das sogenannte „Code-Switching“, dem situations- und sprecherabhängigen Wechsel zwischen Dialekt und Standardsprache, einen Vorteil für den späteren Fremdspracherwerb erzielen.

In den ersten Lebensjahren eines Kindes wird durch die mündliche Kommunikation zwischen Eltern und Kindern (Muttersprache) die Basis für den Dialekt gelegt. „Mit dem Eintritt in die Grundschule gilt der mündliche

Spracherwerb als abgeschlossen.“, so Dr. Raml. Sie beobachtete, dass sich Dialekt sprechende Eltern gerade bei der Kindererziehung im Umfeld von Kindergarten und Schule um die dem Standard nahe Sprache bemühen, was sie durch eigene negative Erfahrungen in Kindergarten und Schule begründen. Trotzdem bedauern viele Projektbeteiligte gerade die Vermeidung des Dialekts in der Kindererziehung als „unwiederbringlichen Kulturverlust“.

Bei der Befragung von Schülern wurden standardisierte Wortlisten verwendet, die sich größtenteils am Alltag der Schüler orientierten. Das Ergebnis ist, dass zwar viele Begriffe im passiven Wissen vorhanden sind, aber aktiv in der Alltagssprache durch die Verwendung von Standardbegriffen nicht mehr zum Einsatz kommen: „Karotte“ statt „Gelbe Rübe“. Diese Erfahrung macht auch der FBSD bei seinen Infoständen und beim Sprachtest „Woaßt as?“. Die Teilnehmer der Sprachtests geben an, den Begriff in ihrer Kindheit noch verwendet zu haben und sind erfreut über den einsetzenden Aha-Effekt, wenn sie den Begriff wieder einmal hören. Viele Befragte des Sprachtests nehmen sich vor, die Begriffe des Passivwortschatzes wieder aktiver zu verwenden. Vielleicht trägt auch das Projekt der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt dazu bei, den passiven Dialektwortschatz wieder zu aktivieren.

Verfechter der Standardsprache argumentieren, dass der Dialektgebrauch bei den Schülern Nachteile für deren Rechtschreibung nach sich ziehe. Auch hier konnte die Auswertung der von den Projektschülern ausgefüllten Fragebögen das Gegenteil beweisen: Gerade diese Schüler haben eine hohe orthographische Kompetenz.

Aus dem Projekttagbuch - Gespräche mit Zeitzeugen - von Patricia Stöhr entnommen: (http://www.ku.de/slf/germanistik/sprache_literatur/dialekte/tagbuch/)

... Für die Erforschung der Dialektkompetenz der aus diesem Gebiet stammenden Schüler war es daher unsere erste Aufgabe, zuerst einmal die jeweiligen Mundarten in den einzelnen Gemeinden und Gemeindeteilen herauszufiltern, bevor man beginnen konnte, zu überprüfen, inwiefern Kinder und Jugendliche ihres "Heimatlialektes" noch mächtig sind.

Aus diesem Grund machten sich ab Anfang November 2010 mehrere Studenten- und Mitarbeitertrupps - gerüstet mit Fragebogen und Aufnahmegerät - auf, um dem Dialekt im Altmühl-Jura-Raum nachzuspüren. Sie kehrten zurück mit vollen Tonbändern, die Köpfe voller Dialektbegriffe und die Bäuche voll mit Butterbrezen, Plätzchen und was findige Hausfrauen noch so alles aufzutischen wussten. Über 50 sogenannte Dialekt-Zeitzeugen, einheimische Dialektsprecher ab etwa 65 Jahre, wurden so zu ihrer Mundart befragt und aufgenommen. Dabei handelte es sich aber keineswegs nur um das Erfassen einzelner Tonssequenzen: Vielmehr wurden die Befragten zuerst in einem freien Redeteil dazu motiviert, in ihrer Mundart zu erzählen. Dabei sollten die Betreffenden ihre durch die nicht alltägliche Interviewsituation hervorgerufene Befangenheit ablegen und gleichzeitig erfuhren die Projektmitarbeiter viel Interessantes vor allem aus den Bereichen Regionalgeschichte, Brauchtum und Dorfleben: Wie die Schulzeit während des Krieges war, wie sich das Vereinsleben in den 1960er Jahren gestaltete, was traditionell an den Weihnachtsfeiertagen gegessen wird - oder einfach - wer beim letzten Faschingsumzug am besten „ausgesungen“ wurde. Darauf folgte ein zweiter Teil, in dem die Befragten gezielt nach gewissen Begriffen gefragt wurden (z.B.: Nennen Sie bitte die Jahreszeiten. Oder: Zählen Sie bitte die Wochentage auf.). Schwieriger wurde es dann im letzten Teil. In diesem erhielten die Zeitzeugen fünf Sätze auf Hochdeutsch, die sie sich leise durchlesen sollten. Anschließend sollten sie die Sätze langsam in ihrem Dialekt vorlesen. Dies führte zu verwirrten Blicken oder aber einem Schmunzeln, denn es ist gar nicht so einfach Sätze aus dem Hochdeutschen in den Dialekt zu übersetzen. ...

Der zweite Abschnitt des Projektes, die Umsetzungsphase, ist in vollem Gange. Hier kann sich jeder aus der Region und außerhalb mitmachen und informieren. „Jeden Monat eine Dosis Dialekt“ lautet das Motto für die elf Teilnehmergebieten. Um besser planen zu können und um die Veranstaltungen in den eigenen vier Wänden besser im Blick zu haben, hat das Projekt einen Kulturkalender herausgebracht. „Unsere Idee ist es, mit dem Kulturkalender verschiedenste Aspekte zum

Dialekt vorzustellen. Wir wollen neben der wissenschaftlichen Erforschung der Mundart möglichst alle Bewohner der Region mit spannenden Veranstaltungen aktivieren, Alt und Jung, Dialekt- und Standardsprecher.“, so Dr. Raml. Einmal im Monat wird im Jahr 2012 in der Altmühl-Jura-Region eine dialektbezogene Veranstaltung angeboten. Eine Dialektwerkstatt, ein Dialekt-Poetry-Slam, eine Dialekthauptstadtführung, Shakespeare auf Bairisch und viele andere Aktionen sollen helfen, das Bewusstsein für den Dialekt wieder zu schärfen und auch Nicht-Dialektsprecher für den örtlichen Dialekt zu interessieren.

Die große Abschlussveranstaltung findet am

7. Dezember 2012 in Dietfurt in der 7-Täler-Halle statt. Dort wird der „Sprechende Sprachatlas und alle Projektergebnisse präsentiert. Begleitet wird der Projektabschluss von Kabarett und Musik. Eigentlich ein Pflichttermin, nicht nur für die Bürger der Altmühl-Jura-Region, sondern für alle Dialektinteressierte. ☞

Internet-Informationen:

http://www.ku.de/slf/germanistik/sprache_literatur/dialekte/projekt

<http://www.altmuehl-jura.de>

<http://sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de>

Die Mundart lebt hinter der S-Bahn

von Steffi Kammermeier, München

Obwohl der bairische Dialekt zu den beliebtesten Mundarten Deutschlands gehört, schwindet der Dialekt in München und seiner Peripherie immer mehr. Je weiter ein Dorf von der S-Bahn entfernt ist, desto unverfälschter klingt indes der Dialekt. Stellvertretend für das gesamte Münchener Umland hat Steffi Kammermeier den Landstrich westlich von München besucht, welcher als Sprachgrenze vom Schwäbischen zum Bairischen gilt. Obwohl viele dort das so genannte Standarddeutsch sprechen, gibt es immer noch eine große Zahl überzeugter Dialektsprecher, wie Kabarettistin Martina Schwarzmann aus Überacker, der „Kartoffel-Mo“ mit seinen frechen Liedern, Mundartdichterin Rosy Lutz, Volkskundlerin Rosemarie Henkel oder aber die betagte Viktoria Kreutmeier, die im Alltag immer noch Tracht trägt. Sprachforscher Dr. Bernhard Stör hat schon vor Jahrzehnten die Sprachregion um Petershausen untersucht und zeigt, wie sich die Mundart von Dorf zu Dorf verändert hat. Viele Ausdrücke, wie sie der 90-jährige Georg Heiler aus Ebersbach verwendete, sind den Schülern der Indersdorfer Realschule nur noch teilweise zugänglich. Wieviel Einsatz es braucht, regionales Kulturgut zu erhalten, weiß Siegfried Bradl, Volksmusikberater der Landkreise

Dachau und Aichach-Friedberg sowie 2. Vorsitzender des Fördervereins für Bairische Sprache und Dialekte e.V.. Durch seine Initiative



Gisela und Siegfried Bradl - Die Nachsänger beim Huatsingen

und sein Mitwirken hat der Dachauer Landkreis eine Rarität ersten Ranges wiederbelebt: Das „Huatsingen“. Der Wettstreit der Gstanzlsänger, seit dem 19. Jahrhundert unumstrittener Höhepunkt für einen Hochzeitslader, ist eine einzigartige Tradition im Dachauer Hinterland. Wenn die Besten der Besten sich im Wirtshausaal vor einer gestrengen Jury versammeln, um einen Rätselbegriff so oft wie möglich in ihre Gstanzl zu packen, wird spürbar, wie sehr die Menschen mit ihrer Sprache verbunden sind - und wie sehr die Mundart hinter der S-Bahn noch lebt. ☞

Unter folgendem „Internet-Link“ gibt es noch nähere Informationen:

<http://www.br.de/fernsehen/bayerisches-fernsehen/sendungen/unter-unserem-himmel/die-mundart-lebt-hinter-der-sbahn100.html>

Bay(e)risch – Bairisch – Boarisch – Hochdeutsch

von Armin Höfer und Prof. Johann Höfer (1925 – 1999), Rosenheim

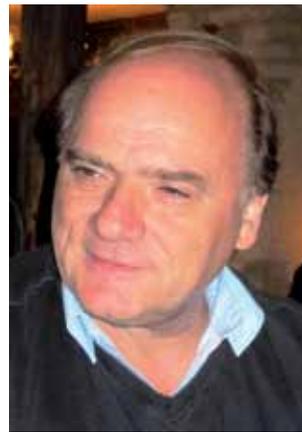
Immer wieder einmal stellte ich mir die Frage, Lob der Vereinsname des FBSD nicht ein Widerspruch in sich selbst sei. Meiner Ansicht nach gibt es keine gesamt Bairische Sprache, wohl aber diverse bairische Dialekte: Oberpfälzisch, niederbairisch, oberbairisch, salzburgerisch, oberösterreichisch, oder, noch präziser, münchenerisch, freisingerisch, rosenheimerisch, oder, ganz präzise, litzldorferisch und großholzhausenerisch. So heißt in Litzldorf etwa das Reh „Räch“, in Großholzhausen „Räh“. „Bairische Sprache“ bedeutete für mich daher: Wenn ich in Litzldorf mit meiner Verwandtschaft litzldorferisch rede, in München aber mit meinen Freunden und Bekannten münchenerisch rede, dann spreche ich jeweils die „bairische“ Sprache, aber das jeweils in einem verschiedenen Dialekt: In Litzldorf („Lisldarf“) „roas i am Pfinzda an Suizberg (= Sulzberg) auff“, in München „geh i am Donnaschdog aufn Nockherberg nau“. Ich spreche daher an verschiedenen Orten ein verschiedenes Bairisch. Daneben spreche ich in Augsburg mit meinen Schülern und Studenten ein Deutsch, das dezidiert „süddeutsch“ beeinflusst ist. Ein „Tschüss“, „nee“, „nich“ oder „hoch“ kommt mir weder in Augsburg noch bei Vorträgen im norddeutschen Sprachraum über die Lippen – und, komisch, ich werde im Norden trotzdem verstanden!

Umso größer war nun meine Überraschung, als ich im Nachlass meines Vaters vor einiger Zeit ein Dokument fand, das meine bisherige Information und Anschauung zur bairischen Sprache und zum Vereinsnamen des FBSD gewaltig ins Wanken brachte. Vielleicht können Leser der folgenden Zeilen mir dazu gelegentlich ihre Meinung äußern.

Das betreffende Dokument ist ein, ich zitiere: „Vortrag gehalten am 13.10.89 in Irschenberg auf Einladung des „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.“. Mein Vater war Prof. Johann Höfer (1925 - 1999). Er

war zuletzt an der Fachhochschule München für Englisch, Französisch und Spanisch im Fachbereich „Wirtschaftsingenieurwesen“ tätig.

In Sachen „Boarisch“ ist er sowohl durch die Zeitungsserie „Bairisch gredd“, später auch in



Armin Höfer

Buchform herausgegeben, hervorgetreten, als auch durch seine Arbeit im FBSD. Meines Wissens war er Gründungsmitglied des Vereins und unterstützte tatkräftig die beiden ehemaligen 1. Vorsitzenden Astrid Schirmbeck und später Hans Triebel, ohne

sich dabei in den Vordergrund zu stellen. Eine Ausnahme hierzu scheint die „Irschenberger Rede“ darzustellen, in deren Anfangsteil Johann Höfer eine Begriffsklärung vornahm, die nicht nur historisch interessant ist, sondern aktuell für unsere Begriffsbestimmungen wichtig sein könnte und möglicherweise sogar den Einflussbereich unseres Vereins verändern könnte.

Der Vortragstitel lautete: „Die Bedeutung der bayrischen Sprache“. „Bayrisch“ also, nicht „Bairisch“. Demgemäß heißt es dort einleitend:

„Liebe Vereinsmitglieder, liebe Gäste, seien Sie willkommen zu diesem Gedankenaustausch. Unser Thema sind die bayrischen Dialekte, die bayrische Sprache. Was ist das, wenn es sie gibt, diese bayrische Sprache? Ich bitte um Geduld und Nachsicht für ein Viertelstünderl Theorie“.

Der erste Teil der Irschenberger Rede lautete nun, wie folgt:

1. Was ist die bayrische Sprache?

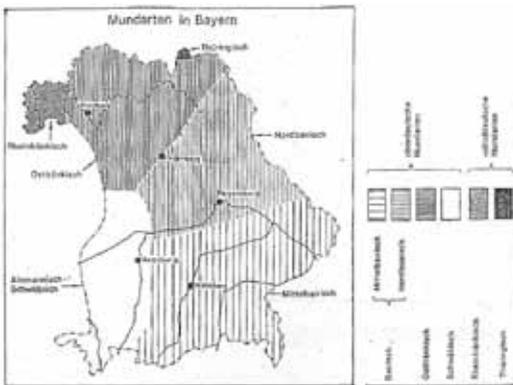
Meinen wir die Gesamtheit der im Freistaat Bayern gesprochenen Dialekte bzw. Mundarten? Meine Antwort ist Ja – aber nicht nur die Mundarten. Der Vereinsname erwähnt die Dialekte übrigens nicht an erster Stelle, sondern erst nach „Bayrische Sprache“.

Also verstehen wir unter der bayrischen Sprache wohl eher eine nicht nur von den örtlichen Dialekten geprägte **allgemeine** Umgangssprache, die jedermann versteht und als bayrisch empfindet.

Bayrisch, angesiedelt zwischen der lokalen Mundart und der sog. Hochsprache (also dem Deutsch in der Zeitung, einem wissenschaftlichen Vortrag, einer Ansprache eines Politikers im Parlament) klingt in Bamberg oder gar in Aschaffenburg anders, als wie in Regensburg, Augsburg oder Traunstein.

Dennoch ist dieses „Gesamtbayrisch“ die Verständigungssprache der Bewohner (und zwischen den Bewohnern) der sieben Regierungsbezirke, sofern man nicht bewusst und konsequent Hochdeutsch gebraucht.

Ich nenne zur Verdeutlichung die Namen Michael Stiegler und Regina Fanderl vom Bayerischen Rundfunk; beide sprechen ein klares, allgemein verständliches Bayrisch, weder zu sehr Mundart noch zu sehr Hochsprache, obwohl sie, je nach Situation, natürlich auch ein korrektes Hochdeutsch sprechen.



Mundarten in Bayern (Prof. Ludwig Zehetner, Das bairische Dialektbuch, Verlag C.H. Beck)

2. Bayrisch und Bairisch

Wir sollen Ludwig I. dankbar sein für das Ypsilon. Mit Bayern bzw. bayrisch ist immer ein Territorium des Freistaats gemeint. Ein „Baiern“ (mit „i“), somit ohne Schwaben und Franken, gibt es nicht mehr.

Hingegen spricht man sehr wohl von der „bairischen Sprache“ und „bairischen Dialekten“. Gemeint ist der gesamte sprachliche Raum Altbayern (Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz), Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Tirol, Südtirol, Kärnten, Steiermark, Burgenland und Wien.

Sprachgeschichtlich und vom Charakter der Sprache her (Klang, Rhythmus) sind wir mit Österreich (mit Ausnahme von Vorarlberg) und Südtirol näher verwandt als wie mit Schwaben und Franken; doch gehören wir alle, von der Sprachbasis her, zum „Oberdeutschen“, im Gegensatz zum „Mitteldeutschen“ oder gar „Niederdeutschen“. (Da wären wir dann schon weit weg von unseren Bergen!)

Und „Boarisch“? Im Alltag sagen wir oft und gerne „boarisch“ statt bayrisch. Als Bezeichnung für die Sprache passt das Wort zwar nur für den Raum Altbayern, ohne Franken und Schwaben. Ein Kärntner wird niemals sagen, dass er boarisch redet, obwohl er, historisch gesehen, eine bairische Mundart spricht.

3. Was ist korrektes Hochdeutsch?

Es soll Lehrerkollegen geben, die bayrischen Kindern beibringen, das beste Hochdeutsch werde in Hannover oder Celle gesprochen. Wer wohl diesen Stiefel aufgebracht hat? Wahrscheinlich stammt dieses unausrottbare „Dogma“ aus einem uralten Lehrplan. Die Kinder übernehmen kritiklos eine solche Behauptung; man „lernt“ so etwas wie die Buchstaben und das Einmaleins. Wenn ein bayrischer Lehrer diese Aussage macht, ist es unangebrachte Bescheidenheit, ein unberechtigter Komplex. Wenn ein zugewanderter Lehrer eine solche Weisheit verzapft, ist es schlicht Ignoranz oder, noch sicherer, Arroganz.

Hochdeutsch wird überall im deutschen Sprachgebiet gesprochen. Ob mehr oder weniger korrekt hängt vom einzelnen ab, nicht von der Gegend oder einer Stadt. Kein Teil des deutschen

Sprachgebietes kann sich eine Vorbildfunktion anmaßen. Dass aus Bayern stammende Bewerber, speziell auf gehobene Positionen, auf diesem Sektor diskriminiert werden, in unserem eigenen Land, ist eine bekannte Tatsache und ein Grund für die Existenz dieses neuen Vereins.

4. Beispiele

Wenn Herr Stoltenberg in Bonn oder Kiel eine Rede hält, dann hören wir sein Deutsch, sein Hochdeutsch, holsteinisch gefärbt. Sagen wir, es ist *Nordhochdeutsch*.

Wenn der bayrische Ministerpräsident eine offizielle Ansprache hält, dann ist es ebenso korrektes Hochdeutsch, regional gefärbt. Sagen wir, das ist *Südhochdeutsch*.

Wenn der österreichische Bundeskanzler im Nationalrat eine Erklärung abgibt, dann ist das ebenfalls korrektes Hochdeutsch. Es ist *Südhochdeutsch*.

Das Hochdeutsch eines gebürtigen Südtirolers, eines alemannischen Schweizers und das des baden-württembergischen Ministerpräsidenten ist *Südhochdeutsch*.

5. Südhochdeutsch - Nordhochdeutsch

Die südhochdeutsche Aussprache ist ein verbindendes Element zwischen Menschen aus Bayern, Österreich, der Schweiz und Baden-

Württemberg. Die gemeinsame Basis ist wiederum das Oberdeutsche.

Norddeutsche Menschen werden ihr Hochdeutsch niemals so sprechen können (auch wenn sie wollten), dass wir es als Südhochdeutsch empfinden würden. Die sprachlichen Wurzeln des Nordhochdeutschen liegen im Niederdeutschen bzw. Plattdeutschen.

Typisch für Nordhochdeutsch oder Plathochdeutsch ist das stimmhafte (= gesummte) „s“ am Wortanfang und zwischenvokalisch: sie, soll, sagen, singen, rasen. Ferner das stimmhafte „v“ für „w“: Wir = via. Die Verschlusslaute „b“, „d“, „g“ am Wortende werden zu „p“, „t“, „k“ verhärtet: ob wird zu op, Bad wird zu Bat, Krug wird zu Kruk. Das „r“ wird fast ausschließlich in der Kehle produziert und nicht mit der Zungenspitze gerollt (Opernsänger müssen allerdings das Zungenspitzen-„r“ lernen!). Dazu kommen andere Wortbetonung, eine andere Intonation, vorvokalische Knackgeräusche, ein rascherer Redefluß, usw.

6. Versuch einer Definition: Unser Hochdeutsch

Südhochdeutsch ist das von Süddeutschen, Österreichern und alemannischen Schweizern als korrekt empfundene Hochdeutsch. Dieses Hochdeutsch klingt in den einzelnen Regionen dieses Sprachgebietes naturgemäß verschieden. Das Gemeinsame der Südhochdeutsch Sprechenden ist, dass ihre Sprache nach Lautbildung und Rhythmus, weder insgesamt noch teilweise, norddeutsch klingt. Südhochdeutsch Sprechende erkennen eine norddeutsche Aussprache nicht als das zu ihnen passende Hochdeutsch an.

7. Folgerung ...

Einen bayrischen Menschen wird man immer (auch) an seiner Sprache erkennen. Gleichgültig, ob er den lokalen Dialekt, die bayrische Umgangssprache oder die Hochsprache verwendet. Sobald er versucht, die norddeutsche Aussprache und Sprechweise nachzuahmen, macht er sich lächerlich. Vielen, die das tun, mangelt es an Stolz – leider ein gar nicht so selten anzutreffender Charakterzug bei bayrischen Menschen.



Deutsche Dialekte (C. A.M. Noble, Modern German Dialects, Verlag Peter Lang)

8. Vorbilder ...

Es ist wichtig, dass wir die uns gemäße Hochsprache auch tatsächlich hören und richtig in der Schule erlernen. Vorbilder sind z. B. Schauspieler Fritz Straßner, der souverän Mundart und Hochsprache lesen konnte, das einem das Herz aufging, Wolf Euba, ebenso Dieter Wieland. Politiker, die sich gewandt südhochdeutsch ausdrücken bzw. ausdrückten: Erwin Huber, Alois Glück, Georg Kronawitter, Wilfried Scharnagl, Erich Schosser, Franz Heubl, Franz Josef Strauß, Josef Baumgartner. Ebenso die Franken Alfons und Thomas Goppel. Eine Freude beim Zuhören sind für mich die professionellen Sprecherinnen und Sprecher des Österreichischen Rundfunks. Wolfgang Riemerschmid, Karl Berger, Melitta Tschapka (korrekt: Capka), Josef Wenzl-Chnattek, Peter Fichner (korrekt: Fichna), Brigitte Xander, Wolfgang Kraus und natürlich Andrea Seeböhm sind beispielhaft in ihrer Sprachkultur.

9. Eine zweisprachige Umwelt

Bayern ist, wenn auch nicht überall, ein zweisprachiges Land geworden. In dem Sinne, dass zwei verschiedene Sprachen nebeneinander existieren. Norddeutsch, die Sprache der Zugewanderten und Dagebliebenen, sowie Süddeutsch bzw. Bayrisch, die Sprache der vorher schon und immer schon Dagewesenen.

Es sieht so aus, dass die Bayern ihrerseits nie sonderlich wanderfreudig gewesen sind. Nicht einmal in der großen Völkerwanderung konnte man sie von ihrem Platz im Herzen Europas wegbewegen.

Allerdings, wer selber nicht wandert, dem wandern meist andere zu. Die erste Welle nach dem Krieg waren die Sudetenbayern. Als mehr oder weniger weitschichtige Verwandte sind sie gut aufgenommen und erfolgreich eingegliedert worden, auch von der Sprache her.

Die zweite Einwanderungswelle ist in vollem Gang. Eine wenigstens weitschichtige Verwandtschaft ist schwer auszumachen, so dass folgende Situation entstanden ist:

Es gibt ganze Stadtteile in München, in denen die Münchner die Minderheit bilden. In vielen Kindergärten und Schulen sind einheimische Kinder und Schüler in der Minderzahl. Hier findet keine Anpassung der Zugewanderten an die zuerst

Dagewesenen statt, sondern ein umgekehrter Prozeß hat begonnen.

Die bayrischen Jugendlichen passen ihre Sprache den Zuwanderern an. Das erzeugt zwar Konflikte innerhalb der bayrischen Familien, aber es nimmt den Druck weg von den jungen Leuten. Für sie ist es „in“, wenn sie auch so reden wie die andern. Eine flotte Sprechweise kommt auf, statt „ned“ heißt es „nich“, usw.. So hört man es auch in den gefragten Medienprogrammen.

Zwei Sprachen auf bayrischem Boden. Die zweite ist im Vormarsch. Was können wir tun? Ich liebe Fremdsprachen, aber diese eine nur, wenn ich sie in Norddeutschland höre. Wenn ich bei einem genußvollen Einkauf oder in einem gemütlichen Lokal diese für mich zu lauten, wenig melodischen Stimmen um mich herum ertragen muss, wird es mir gelegentlich zuviel. Selbstverständlich liebt jeder seine eigene Sprache. Aber was zuviel ist, ist zuviel.

Möglicherweise kann man niemandem den Sinn unseres Vereins klarmachen, der sich auf diesem Gebiet noch nie geärgert hat.

Nachtrag von Armin Höfer:

Diesen ersten Teil der „Irschenberger Rede“ von Prof. Johann Höfer trug ich am 15.10.2011 anlässlich der Jahreshauptversammlung des FBSD in Heimstetten vor.

Die Unterscheidung *Nordhochdeutsch* versus *Südhochdeutsch* ist von Johann Höfer in dieser Form erstmalig beschrieben worden. Südhochdeutsch existiert demnach **gleichberechtigt** neben dem Nordhochdeutschen und ist **keine Regionalsprache**, wie es der Duden bis heute darstellt.

Ich versuche seit Anfang 2012 diese Beobachtung durch meine Zeitungsserie „Tschüss und Pfiagott“ zu bestätigen, die im „Oberbayerischen Volksblatt“, Rosenheim, regelmäßig erscheint.

Die Bezeichnung „Bayrisch“ für eine für ganz Bayern typische Sprechweise ist insofern zutreffend, als ein Österreicher sich wohl als Österreichisch-Sprecher bezeichnet. Dass sprachwissenschaftlich beiden Sprechweisen „bairisch“ und „oberdeutsch“ zugrunde liegen, ist davon natürlich unbenommen.

Noch eine persönliche Erklärung am Rande: Mein Lieblingssender ist RADIO SALZBURG. Lisa Sandner und Raimund Pirnbacher: Bestes Südhochdeutsch, schönstes Österreichisch-Bayrisch, Bairisch halt, ja sogar Boarisch, über alle Grenzen hinweg! Na servus! ☺

Gebrauch der süddeutschen Hochsprache in Heimatzeitungen

von Hermann Beil, Bad Reichenhall

Lokale Zeitungen im Landkreis Berchtesgadener Land und sicherlich auch andere regionale Zeitungen werben gern mit dem Zusatz „Heimatzeitung“. Dagegen ist nichts einzuwenden. Doch gehört dazu auch die möglichst durchgängige Verwendung der bayerischen Schriftsprache (Kategorie III im Modell der Sprachschichten von Prof. Zehetner, s. Rundbrief Nr. 73 des Fördervereins, S. 2 f.). Bereits eine oberflächliche Durchsicht der genannten Heimatzeitungen über einige Zeit ergibt jedoch, dass zahlreiche Ausdrücke und Redewendungen nicht einmal der „überregionalen Hochsprache“ (Kategorie V des Sprachschichtenmodells) entsprechen. Anders ausgedrückt, handelt es sich bei den meisten Ausdrücken nur um schlechtes Deutsch, das aus dem Niederdeutschen, der norddeutschen Umgangssprache, dem Ruhrgebietsidiom und zunehmend dem Berliner Jargon in die regionale Hochsprache Altbayerns und generell in die oberdeutsche Standardsprache eindringt.

Die folgenden, fast beliebig fortsetzbaren Beispiele aus den Heimatzeitungen zeigen diese bedauerliche Entwicklung. Vorschläge für entsprechende einheimische Alternativen sind in Klammer gesetzt. Soweit für die unpassenden Ausdrücke Alternativen bereits im „Umkehrwörterbuch“ („Bairisches Deutsch“ von Ludwig Zehetner, Lexikon der Deutschen Sprache in Altbayern, mehrere Auflagen) aufgeführt sind, werden sie nicht mehr wiederholt.

Abbleiben (= bleiben), abbekommen, allein, aufdröseln, ausbüchsen, außen vor, Bollerwagen, dröge, fies, Hickhack (= Durcheinander), huckepack, Jungs (eine dümmliche Pluralbildung), Keilerei, Klatsche (= Ohrfeige, Watsche), lecker, Mädels, mittlerweile, mogeln (= schwindeln), Murmel, pinkeln, Puste, pusten, Schippe, schippen, schmuck (Adjektiv = hübsch, fesch).

Hinzu kommen falsche Satzstellungen, meist in Interviews, wie z.B.: „Da kann ich nichts für.“

Als „mildernde Umstände“ mag zwar gelten, dass sich viele Ausdrücke aus Berichten von norddeutsch orientierten Presseagenturen finden, doch werden sie fast genauso von lokalen - nicht unbedingt einheimischen - Redakteuren verwendet. Bedauerlich stimmt, dass allgemein die Tendenz zu einem „ganz anderen Deutsch“ schriftlich und mündlich zunimmt. Aber zumindest Verlage und Redaktionen der Heimatzeitungen sollten auf eine bessere Verwendung der süddeutschen Hochsprache achten.

Übrigens finden sich auch in der regionalen Presse des benachbarten Bundeslandes Salzburg, wie z. B. den „Salzburger Nachrichten“, ähnliche Beispiele für das modische „Neudeutsch“, die in Leserschriften beanstandet werden. Dort werden sie manchmal unzutreffend als Germanismen bezeichnet, dabei handelt es sich auch nur um schlechtes Deutsch. Andererseits dringen in den westlichen, österreichischen Bundesländern zunehmend Ausdrücke aus Wien und Niederösterreich ein, nicht nur die bekannten Austriazismen, die vor einigen Jahrzehnten in Westösterreich noch nicht gebräuchlich waren.

☞

Allianz Aiblinger OHG

Generalvertretung

Inh.: Aiblinger, Müller u. Eß

Wachterstr. 19

83646 Bad Tölz

Telefon 0 80 41.83 85

www.allianz-toelz.de

Allianz 

Das Schafkopfen und Bayern

von Adam Merschbacher, Feldmoching

Das Kartenspiel „Schafkopfen“ gehört zu uns Bayern wie die Berge, das Schloss Neuschwanstein und das „Grüß Gott“.

Vor etwa 210 Jahren wurde das Schafkopfen (Schaafkopf) erstmals von dem Autor Paul Hammer erwähnt. Er selbst war kein Bayer und schrieb insgesamt über neun verschiedene Spielarten auf, die nicht sehr viel mit unserem heutigen Schafkopfspiel gemeinsam hatten.

Erst im Jahr 1895 fand sich in Amberg, im Obsis-Verlag ein Autor, der Regeln für den süddeutschen Schafkopf beschrieb. Und erst 2004 wurde in Feldmoching die erste offizielle Schafkopfschule (www.schafkopfschule.de) gegründet. Die Mitglieder sind ehrenamtlich tätig und haben im Laufe der Jahre ein umfangreiches Regelwerk (auch in Englisch) erarbeitet, das heute die Grundlage bei den meisten Schafkopfturnieren ist. Es werden Lehrgänge für Anfänger und Fortgeschrittene abgehalten, sowie Merktechniken in Sonderlehrgängen vermittelt. Einmal im Jahr wird ein außergewöhnliches Benefizturnier organisiert, wie „Schafkopfen mitten auf der Leopoldstraße in München“ oder „Schafkopfen auf dem Fernsehturm“.

Auch ein Buch über das Schafkopfen wurde von dem Gründungsmitglied Adam Merschbacher geschrieben, das tiefere Einblicke in dieses herrliche Kartenspiel vermittelt. Und nachdem diesem die typisch im Handel erhältlichen Schafkopf-Spielkarten mit den femininen Obern und unterdrückten Untern aus dem sächsischen Altenburg schier zum Verzweiflung brachten, ließ er die Spielkarten von dem Riedenburger Maler Günther Schlagbauer völlig neu zeichnen und taufte sie „Schafkopfkarten mit Feldmochinger Kartenbild“. Jetzt hat Bayern wieder eigene Schafkopfkarten mit den vier Königen Ludwig I. bis Maximilian II, den vier Kurfürsten (Ober), Karl I, Albrecht bis Maximilian II, Emanuel und den vier Herzögen (Unter), Albrecht V. der Großmütige bis Wilhelm V. der Fromme. Die vier Schweinderl stellen die vier Ludwig-Schlösser,



Hohenschwangau, Linderhof, Neuschwanstein und Herrenchiemsee dar.

Schafkopf wird zu viert gespielt, mit 32 Spielkarten. Es ist ein sehr anspruchsvolles Kartenspiel und würde jemand denken, dass die gleichen Karten, in der gleichen Zusammenstellung noch einmal so ausgeteilt werden könnten, dann sollte er von einer Unwahrscheinlichkeit von 1 : 99 Milliarden ausgehen.

Und dennoch kann man wahrscheinlich seine Gegner beim Kartenspiel besser durchschauen, als dies mit dem Verstehen seiner Mitmenschen, Politiker oder gar der Frauen gelingt. ☞

Witz

von Heinrich Hermann, Fahrenzhausen

Der Dorfwirt wohnt über seiner Wirtschaft. Plötzlich klingelt bei ihm privat das Telefon: „Entschuuuidigns, wann macht die Wirtschaft auf?“ Sagt der Wirt: „Um zehne“. Eine Stunde später, ein erneuter Anruf, schon leicht angetrunken: „Entschuuuidigns, wann macht die Wirtschaft auf?“ Der Wirt: „Des hab i eana do scho gsagt, um zehne“. Nach einer Stunde ein erneuter Anruf, sehr angetrunken: „Wann machstn de Wirtschaaft auf?“. Daraufhin der entnervte Wirt: „Um zehne und vorher kimmt ma koana eini ins Haus!“. Meint der Anrufer: „Wiaso eiine? Mia san de Schoofkopfa und woin außel!“

Boarisch – für Nichtbayern und Zugereiste

Ein Kurs an der vhs Ingolstadt im Frühjahr-/Sommersemester 2012

von Robert Braun, Ingolstadt

Die bairische Sprache ist auch in Ingolstadt für viele Bürgerinnen und Bürger im Sprachraum Donau-Ilm-Alt-mühl mittlerweile ein Buch mit sieben Siegeln. Der Dialektologe Dr. Bernhard Stör hat 1998 in einer Dissertation festgestellt, dass schon damals 98,5 % der Münchner Jugend dialektfrei war. Insbesondere durch den wirtschaftlichen Aufschwung in der Region Ingolstadt gibt es auch dort eine ähnliche Entwicklung: Durch die Vielzahl von Zuzügen aus dem nichtbairischen Raum, dem Wegzug von Einheimischen und dem Ableben von älteren, Dialekt sprechenden Menschen bewegt sich Ingolstadt und sein Umland auf Münchner Verhältnisse zu. Dr. Monika Raml, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt stellt fest, dass 70 % der Kinder im Raum Ingolstadt nicht aus Bayern stammen und somit der Dialekt kein Thema mehr ist. Lt. Dr. Raml erlebt der Dialekt aber trotzdem eine erstaunliche Zuwendung.

Die Sympathie für den Dialekt lässt sich am Erfolg eines Bairischkurses an der VHS Ingolstadt konstatieren, der im Jahre 2004 erstmals mit großem Erfolg dort angeboten wurde. An vier Abenden wurde damals den Teilnehmerinnen

und Teilnehmern aus unterschiedlichen Kulturkreisen das Handwerkszeug des Bairischen vermittelt.

Die Erfahrungen aus dem Jahre 2004 wurden durch Edda Hutter und den Vorsitzenden des FBSD-Landschaftsverbandes Donau-Ilm-Alt-mühl, Harri Deiner, genutzt und in eine neue Auflage des Kurses „Boarisch - für Nichtbayern und Zugereiste“ eingebracht. Herausgekommen sind fünf Lerneinheiten, die ab 18. April 2012 wöchentlich gegeben wurden. Es ist sicher nur dem Alphabet geschuldet, dass der Bairischkurs zwischen dem Arabisch- und Chinesischangebot der Volkshochschule Ingolstadt seinen Platz gefunden hat. Das Kursprogramm bewarb den Sprachkurs als den idealen Kurs für Nichtbayern, die einige Probleme damit haben, zu verstehen, was Einheimische zu ihnen sagen oder miteinander sprechen. Die Teilnehmer sollen lernen, an einem Gespräch in Oberbayern aktiv teilzunehmen und die Eigenheiten und die Bedeutung einzelner Worte je nach Betonung besser zu verstehen.

Man möchte meinen, dass sich die Teilnehmer aus sogenannten klassischen „Zuagroasten“, d.h. Menschen aus dem norddeutschen Sprachraum, zusammensetzen. Zuagroast waren die Teilnehmer allesamt. Ihre



Bairischlerner und Bairischlehrer



Harri Deiner, Edda Hutter, Siegfried Bradl (v.l.)

Wurzeln lagen aber einige Kilometer weiter weg als Norddeutschland: Spanien und Indien. Nur eine klassische Zuagroaste versuchte sich im Boarischen. Allen gebührt hoher Respekt vor dem Mut und der Bereitschaft, sich auf das Abenteuer Bairisch einzulassen. Die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer erwarteten die Erklärung bairischer Begriffe und Hilfe in der tagtäglichen Interaktion mit Kollegen insbesondere mit bairischen Arbeitskollegen. Trotz aller Erwartungen kam natürlich der Humor nicht zu kurz. Und da waren die Bairischschüler bei den Kursleitern Harri Deiner, Edda Hutter und Siegfried Bradl bestens aufgehoben. ☞



Aufgepasst!

Nur nicht „lecker“

mit freundlicher Genehmigung
von Statt-Zeitung, Ingolstadt

Ihm liegt der bairische Dialekt am Herzen: Harri Deiner. Der von ihm geleitete Landschaftsverband Donau-Ilm-Alt-mühl des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte lud im April d.J. zum Mundartabend in den Gasthof Jagdschloss in Ringsee, Ingolstadt, ein und der Saal platzte aus allen Nähten. Harri Deiner möchte die Leute nicht nur mit Anekdoten und Volksmusik unterhalten. Ihm geht es auch um Wissensvermittlung. So lieferte er in seinen Redebeiträgen Beispiele,



Griabig gings zua im Gasthaus Jagdschloß in Ingolstadt

die abschrecken; beispielsweise, wenn von "leckeren" bairischen Gerichten

in einem Zeitungsartikel berichtet wird. Weiterhin steuerte Siegfried Bradl, 2. Vorstand des FBSD-Gesamtvereins, viel Interessantes über die bairische Sprache und den Verein selbst bei.

Musikalisch umrahmt wurde der Abend insbesondere von der Kaasgrobm-Musi aus Altomünster und dem Haberer-Zwoagsang (Sigi und Gisela Bradl), die viele Couplets zum Besten gaben und gemeinsam mit dem Publikum lustige Wirthauslieder sangen.

Unterhaltsame Verserl und Geschichten trugen Kathi Radlmeier, Uschi Kufer und weitere Mundartautoren vor, die zunächst gar nicht auf dem Programm standen. ☞



Harri Deiner in seinem Element

Donnernde Lachsalven bei der Faschingslesung

Auf Boarisch klingts halt doch am Schönsten – Uschi Kufer vom Besucherandrang überwältigt

von Erich Gruber, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Was ist los, wenn bei einer um 19.30 Uhr beginnenden Veranstaltung bereits eine Stunde vorher der Saal überfüllt ist und Leute abgewiesen werden müssen? Entweder ist ein Fernsehsuperstar in Pfaffenhofen oder es ist Gaudilesung des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V.. Unter dem Motto „Boarisch gredt, gsunga und aufgsput“ boten alle Mitwirkenden im Naturfreundehaus ein Programm, das die Lachsmuskeln bis zur Erschöpfung strapazierte.

Uschi Kufer, die Organisatorin, war überwältigt: „So was bringt koa Politiker zsamm, aber meine Musikanten und meine Vorleser bringa des zsamm!“ Und im Hinblick auf den überfüllten Saal meinte sie: „Nächsts Jahr kemma a paar gstandne Manna mit da Hilti und brecha aus, damit ma drauß drobaun kenna!“ Kurz stellte sie ihre Mitstreiter vor. Texte trugen vor: Kathi Radlmeier, Gerhard Walter, Simpert Wittl und Albert Lönner. Für die Musik sorgten „De Griabign“, eine Gruppe aus dem ganzen Landkreis, die schon fast 18 Jahre zusammen

spielt und die „Hollédauer Tanzbodnfeger“ Irmi und Rosi, die zusätzlich mit Maxi Schwarzhuber an der Tuba als „Tanzbodnfegermusi“ auftraten. Mit einer Pause gings über drei Stunden Schlag auf Schlag. Die Besucher tobten!

Einen Appell brachte Uschi Kufer auch noch an: „Drum red und mach da nix draus, wiast as gelernt host im Elternhaus!“ Sie forderte auf, zum Dialekt zu stehen und zeigte sich betroffen, weil nach Aussagen von Eltern Kinder, die bairisch sprechen, auch bei uns an weiterführenden Schulen diskriminiert und sogar benachteiligt würden. Mit dem Dank an alle Mitwirkenden und Besucher schloss Moderatorin Uschi Kufer den Abend voll Humor, so richtig zum Fasching passend. ☺

Mit freundlicher Genehmigung vom Pfaffenhofener Kurier



Gerhard Walter, Kathi Radlmeier, Uschi Kufer und Simpert Wittl (v.l.)



Tanzbodnfegermusi

Gstanzlsingen für Hauner'sche Kinderklinik

von Ferdinand Mader, Mainburg

Dem Anliegen der Pflege der bairischen Sprache und dem Brauchtum hat sich Josef Geier aus Oberpindhart verschrieben. Seit 2004 organisiert er Veranstaltungen, die sich ganz der Pflege des Heimatgutes widmen.

Wie schlecht es um die bairische Sprache bestellt ist, zeigt, dass in der bayerischen Landeshauptstadt München nur noch 1,2 % die bayerische Sprache sprechen können und auch verwenden. Ein großes Lob ging daher an die Hallertauer Zeitung, die seit Jahren auf der ersten Seite „fast vergessene Wörter“ wieder ins Bewusstsein der Interessierten rückt.

Im März d.J. war im Gasthaus Huber in Oberpindhart der Saal brechend voll, da sich die vielen Gäste das „2. Hochzeitslader- und Gstanzlsänger-Treffen“ nicht entgehen lassen wollten.

Den Auftakt der Sänger machte Andi Heindl ein junges Talent aus Waging am See, einer traditionellen Gegend der Brauchtumspflege. Der 16-jährige junge Mann hat sein Handwerk bei Klaus Lermer aus Schnaitsee gelernt, der seit Jahren junge Talente ausbildet, ihnen auch Gstanzl schreibt und so einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der bairischen Kultur leistet.

Nicht weniger für Stimmung sorgte der Tyroller Sepp aus Schrobenhausen. Er ging durch den Saal und hatte fast für jeden einen passenden Spruch, der zwar manchen „zum Schlucken“ brachte, aber immer seine Grenzen „oberhalb der Gürtellinie“ einhielt.

Den letzten Auftritt brachte Renate Maier auf die Bühne. Mit ihrem bairischen Mundwerk ist sie längst über ihre Heimatgrenzen hinaus bekannt und brachte auch die Gäste in Oberpindhart zum Lachen und Staunen.

Bei dieser geselligen Veranstaltung wurden aber auch die bedacht, die im Leben nicht immer auf der Sonnenseite stehen. Der Eintritt wurde nach Abzug der Gagen für die Künstler vollständig an die Hauner'sche Kinderklinik



Josef Geier und die Künstler bei der Spendenübergabe

überwiesen, die versucht vor allem krebserkrankten Kindern die Krankheit ein wenig zu erleichtern und diese im Alltag vielleicht manchmal vergessen zu lassen. ☪

Mit freundlicher Genehmigung der Hallertauer Zeitung.



Bairisch-Vortrag beim Lions-Club in Freilassing

von Maria Hafner, Saaldorf

Vor dem Lions-Club Freilassing erläuterte Michael Ofensberger vom FBSD LV Rupertiwinkel am 28. Februar 2012 die Entstehung, Entwicklung, Bedeutung und Verbreitung der Bairischen Sprache. Erstaunt stellten die anwesenden Mitglieder fest, dass sie vieles von dem Vortrag über den Sprachreichtum nicht gewusst hatten. In einer regen Diskussion wurde das Gehörte erörtert. ☪



Jahreshauptversammlung und Erdinger Turmgeschichten

von Rosemarie Will, Ebersberg

(Informationen über Doris Bauer, Erding Tower Tours; Fotos: Franz Bader)

Der FBSD LV Ebersberg-Erding hatte am 16. März 2012 nach Erding zur jährlich stattfindenden Mitgliederversammlung geladen. Nicht nur über 30 Mitglieder sind dieser Einladung gefolgt, sondern auch einige Einheimische, die sich die begleitende Führung auf den Erdinger Stadtturm nicht entgehen lassen wollten. Dazu musste sich niemand auf ein anstrengendes Treppensteigen einlassen, sondern wurde von Doris Bauer virtuell auf den Turm geführt, um dabei dessen Geschichte zu erfahren.



Erdinger Stadtturm

Der Erdinger Stadtturm stammt aus dem 14. Jhd.. Spätestens im Jahre 1300 wurde mit dem Bau begonnen. Damals hatte er eine Höhe von 22 m. Nach einem Brand 1405 wurde er mit einer Höhe von 33 m wieder aufgebaut und stand bis ins 16. Jhd. als freistehender Turm im Stadtzentrum. In Italien würde man sagen ein „Campanile“!

1562 wurde der Turm an drei Seiten mit einem Haus umbaut, das im Parterre die Schranne und im 1. Stock das Rathaus beherbergte. 1648 wurde Erding während des dreißigjährigen Krieges von französischen Truppen geplündert und gebrandschatzt. Nur sieben Häuser blieben stehen! Auch der Turm war innen ausgebrannt und wurde auf Grund dessen 1651 durch Stadtbaumeister Hans Kogler renoviert und umgebaut. Dabei erhielt er den Teil, in dem heute die Glocken hängen, die Türmerwohnung und die Kuppel. In dieser Form zeigt er sich noch heute. 1866 wurde das Schrankenhaus abgerissen und stattdessen ein neues Gebäude angebaut.

In den darauf folgenden Jahren war im ersten Stock die landwirtschaftliche Kreiswinterschule untergebracht und später das Bayerische Rote Kreuz.

Der untere Innenraum mit einer Größe von 4,2 m x 4,2 m und einer Wandstärke von 1,8 m beherbergte die 1913 gegossenen Glocken von der Fa. Flötzing aus Langengeisling. Im 2. Weltkrieg musste die Pfarrei St. Johann zur Fertigung von Waffen vier Glocken abgeben. Nur eine Glocke aus dem Jahre 1651 von Glockengießermeister Bernhard Ernst durfte man behalten. Heute hängen sechs Glocken im Turm. Neben der alten Glocke von 1651 wurden zwischen 1947 und 1949 fünf neue von der Glockengießerei Czudnochowsky gegossen. Die schwerste Glocke wiegt 4.150 kg, ihr Klöppel 186 kg. 1953 kaufte die Stadt- und Kreissparkasse Erding das Gebäude.

Längst gibt es keine Türmer mehr. Frau Wimmer, die letzte Türmerin ihrer Art, beendet 1928 mit 70 Jahren ihre Tätigkeit und zog ins Altenheim. Mit Frau Wimmer haben fünf Personen auf dem Turm gewohnt, ohne sanitäre Anlagen, fließendem Wasser, Strom oder Heizung. Aufgabe der Türmerin war es, Feuer oder sonstige, vom Turm aus sichtbare Gefahren mit dem Signalhorn, einer Fahne, oder dem Läuten der Glocken kund zu tun. Die Wohnung im Turm war bis 1965, zuletzt von Schreiner Sebastian Schollwöck, bewohnt. ☞



Blick vom Stadtturm über den Schrankenplatz

Generationenwechsel beim Landschaftsverband München Stadt und Land

von Dr. Christian Scharpf, München

Auf der Jahreshauptversammlung des FBSD LV München – Stadt und Land am 15. März 2012 haben die Mitglieder eine neue Vorstandschaft gewählt. Vier Vorstandsmitglieder der „alten Garde“ gehören dem Vorstand auch weiterhin an, allerdings in teils neuen Funktionen. Fünf Mitglieder sind neu in den Vorstand aufgerückt. Zum neuen 1. Vorsitzenden wurde einstimmig der 43-jährige Architekt Benedikt Kronenbitter gewählt. Der langjährige Vorsitzende Gerhard Holz, der den LV München – Stadt und Land 2003 mitgegründet hatte und seitdem als 1. Vorstand amtierte, kandidierte nicht mehr, was er bereits seit längerer Zeit angekündigt hatte.

Gerhard Holz hat den LV München – Stadt und Land in den neun Jahren seiner Amtszeit durch sein großes Engagement stark geprägt. Er war und ist vernetzt wie kein Zweiter. Der von ihm neu gegründete Landschaftsverband München – Stadt und Land nahm eine rasante Entwicklung. Er steigerte die Zahl der Mitglieder von ursprünglich 390 auf nunmehr über 1.100. In seiner Abschiedsrede ging der 65-jährige Holz auf die zahlreichen Aktivitäten der letzten Jahre ein und machte deutlich, dass für ihn nunmehr der Zeitpunkt gekommen sei, die Verantwortung an die jüngere Generation abzugeben. Die Liste der zahlreichen Aktivitäten unter der Ägide von Gerhard Holz ist lang. Beispielhaft seien erwähnt die von ihm initiierte Reihe „Boarisch gredt, gsunga und gspuit“, die er auch in Zukunft fortführen wird, die Singstunden in Kindergärten und Schulen, das von ihm entwickelte Sprachquiz „Woaßt as?“, das sich größter Beliebtheit erfreut, die Organisation von FBSD-Ständen zum Beispiel bei Stadtteilkulturtagen, beim Stadtgründungsfest oder auf der Historischen Jubiläums-Wiesn und letztes Jahr auf der Oidn Wiesn des Oktoberfests. Gerhard Holz war und ist auch ein gefragter Gesprächspartner für die Medien zum Thema „Bairische Sprache“.

Dies bezeugen die unzähligen Beiträge und Interviews in Tageszeitungen ebenso wie die Beratung des Bayerischen Rundfunks im Bereich Spielfilme und Serien sowie als Studiogast. Dass dem FBSD sowohl von den Medien als auch aus den Reihen der Politik parteiübergreifend eine große Sachkompetenz zugeschrieben wird, ist nicht zuletzt auch sein Verdienst.

Auf der Jahreshauptversammlung dankte Gerhard Holz seiner Frau Christiana für die jahrelange Unterstützung ebenso wie den engagierten Mitgliedern, ohne die der FBSD in München und Umgebung nicht eine so große Präsenz entfalten könnte. Als Beispiel erinnerte er daran, dass der FBSD mit einer Mannschaft von insgesamt über 40 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern den Stand auf der Oidn Wiesn 2011 betreut hat, was die große Einsatzbereitschaft der Mitglieder unterstreicht. Dass der FBSD in München und dessen Umgebung gerade durch junge Leute so viel Zulauf erhält, die sich für die Pflege der Bairischen Sprache engagieren wollen, sei ein Glücksfall, so Holz. So sind denn in den neuen Vorstand auch viele jüngere Gesichter nachgerückt. Der neue 1. Vorsitzende Benedikt Kronenbitter dankte dem scheidenden Gerhard Holz unter starkem und anhaltendem Beifall der Mitglieder



Die neue Vorstandschaft (ohne Beiräte v.l.: Benedikt Kronenbitter, Otti Heibl, Michael Dalfino, Rita Glas, Tobias Stephan, Dr. Christian Scharpf)

Die S-Bahn klingt nach Chiemgau

Regina Wallner als Sprachschützin geehrt

von Armin Höfer, Rosenheim

Nix is mit "Naxta Hoit Loam". Denn nicht nur die Station an der Stammstrecke der Münchener S-Bahn wird seit zwei Jahren zwar mit wohlklingendem oberbayerischem Zungenschlag, aber dennoch auch für Zuagroaste durchaus verständlich angekündigt – in diesem Fall als "Nächster Halt Laim".

Am Studiomikrofon der Ansagen für das Münchner S-Bahn-Netz saß die Prienerin Regina Wallner, deren Stimme nun die Fahrgäste auf der Reise von der Landeshauptstadt nach Aying, zum Flughafen oder an den Starnberger See begleitet. Dies nahm nun der Landschaftsverband Rosenheim im "Förderverein Bairische Sprache und Dialekte" zum Anlass, die 33-jährige Rundfunkredakteurin zur "Sprachschützin 2011" zu ernennen. „Nach jahrelangen Ansagen mit dem für München unpassenden, norddeutschen Einschlag klängen nun Bahnhöfe wie Grub oder Ismaning wieder wohltuend südhochdeutsch aus dem Lautsprecher“, begründete Vorsitzender Armin Höfer die Ehrung. Seit 2003 vergibt

die Gruppierung den Titel des Sprachschützen; wobei das "Preisgeld", das Buch "Bairisch gredt", für sich spricht.

Die Journalistin Wallner ist auch nach ihrem Umzug nach München vor 14 Jahren ihrem Heimatdialekt verbunden geblieben. Und die Ansagen auf der Stammstrecke, wo sie täglich zur Arbeit pendelt, sind ihr längst vertraut. Auf einer anderen Strecke aber "spitz" ich schon die Ohren" – und ist bislang sehr zufrieden mit dem Ergebnis ihrer Arbeit, für die sie aus 220 Mitbewerbern ausgewählt worden war.



Armin Höfer ehrt Regina Wallner, die Stimme der Münchener S-Bahn, für ihre Verdienste um die bairische Sprache. – © Pilger

Mit freundlicher Genehmigung von Oberbayerisches Volksblatt, Rosenheim

Fortsetzung von Seite 42



für sein großes Engagement. Der Wechsel an der Spitze wurde sorgfältig vorbereitet, so dass sämtliche neue Vorstandsmitglieder von der Versammlung einstimmig gewählt worden sind. Neuer 2. Vorstand ist der CAD-Konstrukteur Michael Dalfino (40) und neuer 1. Schriftführer der Jurist Dr. Christian Scharpf (40). Die Kasse bleibt wie bisher in den bewährten Händen von Otti Heibl. Gerhard Holz bleibt dem Verein mit seiner Erfahrung erhalten, da er von der Versammlung einstimmig zum Beirat gewählt wurde. Zu weiteren Vorstandsmitgliedern wurden gewählt: Als neuer 2. Schriftführer Tobias Stephan, als 2. Kassiererin, wie bisher, Rita Glas und als neue Beiräte Siegfried Bradl aus dem Landkreis Dachau (zugleich 2. Vorstand des Gesamtvereins) und Alexander Seemann.

Darüber hinaus wurden auch 23 Delegierte neu gewählt.

Anwesend waren auch der 1. und 2. Vorsitzende des Gesamtvereins, Horst Münzinger und Siegfried Bradl, die die Mitglieder des LV München - Stadt und Land aus erster Hand über die Aktivitäten auf Gesamtvereinsebene informierten. Zum Abschluss der Jahreshauptversammlung berichteten Benedikt Kronenbitter und Gerhard Holz gemeinsam über die anstehenden weiteren Aktivitäten. Termine dazu können unter www.fbsd.de abgefragt werden. Die Termine für die beliebte Veranstaltung „Boarisch gredt, gsunga und gspuit“ für das Jahr 2012 stehen auch im Rundbrief Nr. 77 auf Seite 42. ☺

Gemeinsam etwas erreichen – gemeinsam feiern!

von Gerhard Holz, München

Im letzten Rundbrief gab es einen Bericht vom FBSD-Auftritt auf der Oidn Wiesn 2011. Dieser erfolgreiche Auftritt des FBSD-LV München - Stadt und Land konnte nur erreicht werden, weil es Mitglieder gibt, die sich sehr aktiv mit einbringen. Nur mit einer großen Mannschaft war dieses Ereignis über 17 Tage lang zu bewältigen. So ein gemeinsames Erlebnis verbindet aber auch stark. Es begann schon mit dem „Ositzer“, einem Testlauf, zu dem die Wirtsleute Reichert vom Festzelt der „Schönheitskönigin“ am Tag vor dem Wiesn-Beginn, neben ihrer eigenen Mannschaft und vielen Partnern, auch die FBSD-Mannschaft eingeladen hatte. Das Treffen konnte zudem genutzt werden, um bereits im Vorfeld alle Mithelfer direkt am FBSD-Stand über die Abläufe und Besonderheiten hinzuweisen. Anschließend saß man in geselliger Runde beisammen, lernte sich teilweise näher kennen und konnte Kraft tanken für die anstehenden Aufgaben in den nächsten beiden Wochen.



Der Sudkessel

Nach getaner Arbeit und dem großen Erfolg war man sich aber auch schnell einig, dass es dafür eine gemeinsame Nachfeier geben muss. Diese wurde auf Anfang Januar 2012 festgelegt. Vor dieser Nachfeier traf man sich noch zu einem kulturellen Schmankerl, einer Führung durch das Bier- und Oktoberfestmuseum in

der Sterneckerstraße in München. Viele waren erstaunt, dass sich das erst im Jahr 2005 eröffnete Museum im ältesten Münchner Bürgerhaus aus dem Jahre 1327 befindet. Ebenso über die 43-stufige Himmelstreppe, die über 4 Stockwerke hinaufführt. Von den kompetenten Führern war viel über die Geschichte des Bieres und die Braukunst zu erfahren. Im Obergeschoss wurde die Geschichte des Oktoberfestes erzählt und dargestellt. Das im Erdgeschoss liegende schöne Bierstüberl konnte an diesem Abend aber leider nicht genutzt werden, wartete doch bereits das reservierte Boticelli-Zimmer im Ratskeller am Marienplatz auf seine gut gelaunten Gäste. Miteinander arbeiten, etwas bewegen und auch miteinander feiern, das war das Motto des Abends. Bei köstlichen Getränken und Speisen, guten Gesprächen, einer Mordsgaudi und



*Die Fassade und der Eingang
des Oktoberfestmuseums*



Die 43-stufige Himmelstreppe

dem wichtigen gegenseitigen Kennenlernen, vergingen die Stunden wie im Flug. Auch die Kollegen vom Landschaftsverband Donau-Ilm-Alt Mühl waren eingeladen, sie hatten ja auch fleißig mitgearbeitet. Somit hat es sich wieder bewährt – das gute Miteinander! ☺

Dialekt- und Coupletabend im Wittelsbacher Land

von Siegfried Bradl, Altomünster

Im September 2011 fand beim Bäckerwirt Lin Dasing, Landkreis Aichach-Friedberg, im Rahmen des „Poetischen Herbstes“ ein Couplet- und Dialektabend statt. Unter dem Motto „Boarisch gredt, gsunga und gspuit“ trafen Coupletsänger, Mundartautoren und Dialektsprecher lechrainischer, schwäbischer und bairischer Couleur aus dem Wittelsbacher und Dachauer Land zusammen.

Mit ihren Liedern und Texten ließen sie das boarische Wort sowie die verschiedenen, regionalen Dialekteinfärbungen erlebbar und wieder bewusster werden. Seit geraumer Zeit hat man erkannt und wissenschaftlich nachgewiesen, dass Dialekt zu sprechen die beste Basis für die Fremdsprachenschulung ist. Durch das Erlernen des Dialektes im Elternhaus und durch das Erlernen der Hochsprache in der Schule wachsen die Kinder quasi zweisprachig auf. Hierdurch werden von klein auf Geist und Sprachorgane trainiert. Der Förderverein für Bairische Sprache und Dialekte kann damit immer mehr punkten und gewinnt laufend neue Mitglieder. Das Bewusstsein für den Wert der Muttersprache und der Mundart wächst kontinuierlich. Dies schafft regionale Identität und Zugehörigkeit, die in einer zunehmend globalisierten Welt immer wichtiger werden.

Beim Dasinger Coupletabend wurde regionaler Volksgesang, Mundartdichtung und praktizierter Dialekt aus den Landkreisen Aichach-Friedberg und Dachau geboten. Übrigens: Das Couplet (frz. couplet = Zeilenpaar) bezeichnet in der Musik ein mehrstrophiges, witzig-zweideutiges, politisches oder satirisches Lied mit markantem Refrain. Ein besonderes Schmankerl brachten die Pipinsrieder Kinder mit ein, die die beiden Theatersketche „s Jahr friaha“ und „A Bauerndog“ von Rosmarie Henkel aufführten. Hierzu gehörte natürlich auch das gemeinsame Singen, bei dem alle mit einbezogen werden.



Das Gvodaleit-Duo



Die Bibbaschriada-Kinda (Pipinsrieder Kinder)

Folgende Gruppen wirkten mit: Arnzeller Dreigesang (Landkreis Dachau), Haberer-Zwoagsang (Landkreis Dachau), Ernst + Miche (Landkreis Aichach-Friedberg), Gvodaleit-Duo (Landkreis Aichach-Friedberg) und die Fünfala-Musi (Landkreis Aichach-Friedberg), Rosmarie Henkel mit den Pipinsrieder Kindern (Landkreis Dachau), Mundartautorin Rosy Lutz (Landkreis Aichach-Friedberg) und Mundartautor Gerald Sedlatschek (Landkreis Aichach-Friedberg). Die Sprecherrolle für den Abend übernahmen Rupert Reitberger, stellvertretender Landrat des Landkreises Aichach-Friedberg und Siegfried Bradl, Volksmusikberater in den Landkreisen Aichach-Friedberg und Dachau. ☾

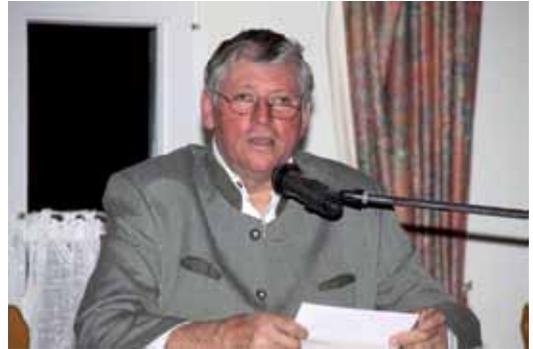
Buchpräsentation mit Sänger- und Musikantentreffen

von Alois Albrecht, Teisendorf

Ein weit über den Rupertiwinkel hinaus bekannter Mundartdichter präsentierte kürzlich im Rahmen des allmonatlichen Sänger- und Musikantentreffens beim Unterwirt in Petting sein sechstes Buch mit Gedichten und Geschichten aus und über die Südostecke Bayerns. Nikolaus Mayr, Veranstalter vieler Mundartlesungen und Mitbegründer der Mundartdichter-Gilde „D’ Federfuchser“ hat auch in seinem neuesten Büchlein mit dem Titel „Ja mei, es is hoit so“ offensichtlich wieder viel Herzblut in seine vorwiegend humorvollen, aber auch zum Nachdenken anregenden Verse eingebracht. Sowohl auf dem Einband, als auch auf mehreren Seiten des Buches gibt es in diesem Werk hochklassige Illustrationen des schon seit langem mit Nikolaus Mayr zusammenarbeitenden Zeichners und Malers Elmar Schwarz aus Waging.

Das Sänger- und Musikantentreffen, bei dem mehrere junge Musikantinnen und Musikanten ihr Können, vor allem auf der Ziach, aber auch auf der Trompete zeigten, war ein idealer Hintergrund für die Buchpräsentation. Unterstützt wurden die angehenden Musikanten von Mechthild Potschacher auf dem Hackbrett und Hans Potschacher-Eisl auf dem Bass, zwei die ansonsten in der sehr bekannten Pettinger Stubnmusi zu hören sind. Auch die Familienmusik Löffelmann steuerte Stubnmusi der feinsten Art bei.

Eingestreut zwischen die musikalischen Darbietungen las Nikolaus Mayr aus seinem Buch. Wie immer trifft Mayr dabei den



Mundart-Dichter Nikolaus Mayr präsentierte sein sechstes Buch

richtigen Ton, um manchmal recht offen, manchmal sehr subtil Geschehnisse aus dem Alltag zu schildern. Wie immer spart Mayr in seinen Gedichten nicht mit Kritik an unserer schnelllebigen, oberflächlichen Zeit. Er weiss aber auch sehr wohl, dass es in der sogenannten „guten alten Zeit“ nicht immer so zugeing wie es zu wünschen gewesen wäre. Als Beispiel dafür mag die Geschichte über die Verbrennung eines treuen Knechtes durch französische Soldaten in den Napoleonischen Kriegen gelten, weil dieser nicht das Versteck der Wertsachen des Bauern verraten wollte. Insgesamt ist der Ton des Buches aber heiter-ironisch und zum Schmunzeln anregend. Mayr ist in seiner Dichtung gar nicht griesgrämig und gibt Lob wenn es gebührt. Wie er die Dorferneuerung beschreibt und sich artig für die Anstöße dazu und die Hilfe dabei bedankt, erweckt den Eindruck, dass das Leben heutzutage doch gar nicht schlecht ist. Und vor allem sollten wir dankbar sein, dass das Schicksal es uns erlaubt auf einem so schönen Fleckchen der Erde zu leben. ☞



*Mehrere junge MusikantInnen zeigten ihr Können auf Ziach und Trompete
(Fotos: Alois Albrecht)*

Neue Vorstandschaft im Landschaftsverband Werdenfels – Ammergau – Staffelsee

von Niklas Hilber, Oberau

Die diesjährigen Neuwahlen im FBSD Landschaftsverband Werdenfels-Staffelsee-Ammergau brachten einige wesentliche Veränderungen in der Zusammensetzung der Vorstandschaft mit sich. Annelies Grasegger gab nach zwölf arbeitsintensiven und erfolgreichen Jahren das Amt in jüngere Hände weiter. Zu den besonderen Verdiensten Graseggers zählt, dass sie als erste intensive Mundartförderung mit Kindergartenkindern und Grundschulern betrieb. Andere im FBSD folgten ihrem Beispiel. Die Erfolge bei dieser Zielgruppe wurzeln in zwei Eigenschaften der Persönlichkeit von Annelies Grasegger: Dem Geschick im Umgang mit Kindern und der großen und leidenschaftlichen Liebe zu dem ausdrucksstarken Dialekt ihrer Werdenfeler Heimat. Der Dialektförderung in Kindergärten wird sie sich auch in den kommenden Jahren nach Kräften widmen.

Neben Annelies Grasegger verzichtete auch der zweite Vorsitzende, Prof. Heinz Schelle, auf eine weitere Kandidatur. Der Erfahrungsschatz der beiden bisherigen Vorsitzenden wird auch der neuen Vorstandschaft zur Verfügung stehen, dem sie als Beisitzer weiter angehören.

Zum neuen 1. Vorsitzenden wurde Niklas Hilber (32) aus Oberau gewählt, sein Stellvertreter ist Anton Brandner (31) aus Mittenwald. Beide kennen sich seit ihrer gemeinsamen Schulzeit am Garmisch-Partenkirchner Werdenfels-Gymnasium und haben später gemeinsam in München Germanistik und Geschichte mit

dem Schwerpunkt Bayerische Landesgeschichte studiert. Sie wurden in aufeinander folgenden Jahren für überdurchschnittliche wissenschaftliche Leistungen in ihren Abschlussarbeiten mit dem Michael-Doeberl-Preis der Gesellschaft der Münchner Landeshistoriker ausgezeichnet. Niklas Hilber ist seit einigen Jahren Lehrer für die Fächer Deutsch und Geschichte an der Beruflichen Oberschule Weilheim, während Anton Brandner dem Wissenschaftsbetrieb treu geblieben ist und als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Bayerische Geschichte der LMU tätig ist.



Annelies Grasegger, Sepp Glögl, Gerhard Anzenberger, Anton Brandner, Lilian Edenhofer, Niklas Hilber, Prof. Heinz Schelle, Matthias Meichelböck (v.l.)

Der Generationenwechsel im Werdenfeler Landschaftsverband wird abgerundet durch den dritten Beisitzer, Matthias Meichelböck (23) aus Oberammergau, der Mitglied der bekannten Musikgruppe „Kofelgschroa“ ist und gegenwärtig in München Architektur studiert.

Als Schriftführer fungieren in Zukunft Heini Zehentbauer und Toni Piller als Stellvertreter, das Amt des Kassiers verbleibt in den Händen von Gerhard Anzenberger, der von Sepp Glögl unterstützt wird. Kassenprüfer sind Lilian Edenhofer und Sepp Dengg.

Im Zentrum der Aktivitäten der neuen Vorstandschaft wird aufgrund des gehobenen Durchschnittsalters im Landschaftsverband Werdenfels das Bemühen stehen, neue und jüngere Unterstützer der bairischen Sprache zu gewinnen. ☞

„Madame Diredare“ an der Iberl-Bühne

von Siegfried Bradl, Altomünster

Seit 1966 besteht die Iberl Bühne in Solln unter der Leitung von Georg Maier. Er ist Autor, Regisseur und Schauspieler in einer Person. Anfangs noch als Geheimtip gehandelt, wurde durch die „Grattler-Oper“ die Bühne mit einem Schlag berühmt. Damit begann auch der Siegeszug durchs Fernsehen. *Weitere Informationen gibt es unter: www.iberlbuehne.de.*

Noch bis zum Ende des Jahres wird „Madame Diredare“ gespielt (siehe Textauschnitt Seite 49):

Der einstmalige Lohnschlichter und nunmehr militante Vegetarier Bussarello Franze, die Blumenverkäuferin und angehende Opernsängerin Quietscherl, der gewiefte Heimkehrer Bajazzo und seine Gattin, die pffiffige Pfandleiherin „Madame Diredare“ sind Dreh- und Angelpunkt in Georg Maiers neuestem gleichnamigen Bühnenstück. Die mitreißende Komödie lässt Münchens umtriebigen Schlachthofviertel der Zwanzigerjahre wiederaufleben, in dem sich



Die Traditionsgaststätte Iberl vereint seit Jahrzehnten bayerische Gaumenfreuden mit Theatergenuss.

Milieu und bringen durch ihre charakterlichen Eigenarten ein Stück Zeitgeschichte auf die Bühne.

Ein besonderes Schmankerl in „Madame Diredare“ sind die bekannten und eingängigen Arien, die die Darsteller immer wieder zum Besten geben und damit ihr Publikum in ihren musikalischen Bann ziehen. Lag der einzigartige Erfolg der „Grattleroper“ u.a. in ihren jazzig-bluesigen Melodien begründet, so kommen nun Opernliebhaber und solche, die es nach dem Besuch der Iberlbühne sicherlich sein werden, voll und ganz auf ihre Kosten.

Es spielen Harald Edelmann, Ronny Weise, Raphaela Hinterberger sowie Regisseur Georg Maier. ☞



auf der Jagd nach dem „Schwarzen Fünfer“, einer sehr wertvollen Briefmarke, so mancherlei verzwickte Geschichte entspinnt. Da der Autor selbst einen Teil seiner Jugend dort verbracht hat, entstammen seine facettenreichen Figuren allesamt typgetreu diesem urbairischen



Fotos: Szenenbilder aus „Madame Diredare“

Textausschnitt aus „Madame Diredari“ = 5. Szene:

von Georg Maier, München

.....

Quitscherl:

He! Aufwacha! D' Madame, roid o!

Dirridare:

Gut ein Küsschen noch, aber dann... jetzt aber husch, husch!

Ja, „wü“ versprochen, wir „sähen“ uns morgen früh, „dreuben“ im Cafe, zum

Champagner-Frühstück! Tschüüs und Adijööö, in der Höh!

„Nater'a'tür'liisch“ träum ich von Dir, denn...

Busserrello:

War diese Pousage, jetzt grad, do draußen, moan, war jeniger ein Hoberer, leicht ein männliches Buid, ein Mannsbuid, ein männliches, ha?

Dirridare:

Türlich war dieses ein Mannsbild, ein männliches. Was sage ich, Mannsbild?

Ein Bild von einem Mann, einem männlichen! Geistig und auch körperlich, die

absolüüte, Eins-A Lüüxusausgabe!

Quitscherl:

Tant sog, gibts für diese Sprach aa einen Nam, moan jenige Sprach, mit der du jetzt grad do versuchst mit uns so wos wie eine Verständigung herzustellen?

Dirridare:

Schriftdeutsch! Original Schriftdeutsch!

Bussi, Bajazzo, Quitscherl:

Deutsch! Schriftdeutsch! Mir schwant furchterliches!

Dirridare:

Wenn man sich frisch, gerade äben, in einen Schriftdeutschen, Luxusausgabe, das absolute Null-plus ultra, verliabt hat, dann parliert man selbstverständlich und auch sowieso, in dössen Sprache, nach der Schreibe! Ah, Schriftschreibe? Schreibschrift? Ah, Scheißdreeg dafeida, in einem, schriftlichen Deutsch hoid nacha!

Bluad vo da Katz, hätt ned glaubt, dass sich bei der Sprach, mei boarische Zunga aa soo streibt. Do moan i, werd der Oskar voll aufs Boarische umsteign miaßn. Genau! Gwies und ja - und aus de Maus!

Bajazzo:

Eher steckt sie einen Goldtaler in einen Opferstock, ois dass ein Ausserhoibgeborener, des Boarische dalernt. Diese Sprache kann nur Jeniger beherrschen, welcher original weissblau, mit einem zünftigen Jodler auf den Lippen, dodado, oiso hier, auf d' Woid kemma is!

.....

Neuer Bezirksheimatpfleger im Amt

von Susanne Buellesbach, Bezirk Oberbayern

Seit Januar hat Oberbayern einen neuen Bezirksheimatpfleger. Dr. Norbert Göttler löste Stefan Hirsch ab, der 22 Jahre lang die Fachberatung Heimatpflege geleitet und geprägt hat und im Dezember 2011 in den Ruhestand gegangen ist. Göttler (Jahrgang 1959) studierte in München Philosophie, Theologie und Geschichte und promovierte 1988 im Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Er war bis zu seinem Amtsantritt beim Bezirk Kreisheimatpfleger beim Landkreis Dachau tätig und verfügt darüber hinaus über langjährige freiberufliche Erfahrungen als Autor, Publizist und Fernsehregisseur. Seit 2002 ist er Lehrbeauftragter für Wissenschaftsjournalistik an der Hochschule für Philosophie München. Bekannt ist Göttler auch als einer der Präsidenten der „Münchner Turmschreiber“.

Für das Bezirksblatt hat Dr. Göttler uns bereits im Dezember einige Fragen beantwortet.

Bevor Sie zum Bezirk Oberbayern gekommen sind, waren Sie bereits als Kreisheimatpfleger des Landkreises Dachau zehn Jahre lang mit der Heimatpflege beschäftigt. Was fasziniert Sie an dem Thema Heimatpflege?

Heinrich Böll sagte einmal, ein guter Schriftsteller sei jemand, der sich mit dem Schreiben besonders schwer tue. Ich möchte dieses Wort abwandeln und sagen: Ein guter Heimatpfleger ist jemand, der sich mit dem Begriff „Heimat“ besonders schwer tut. Dieses scheinbare Paradoxon will sagen: Die Frage nach innerer und äußerer Heimat betrifft uns alle, aber wir können mit dieser Frage nicht mehr naiv umgehen. Wir müssen mit ihr ringen. Die Frage, was Heimat für den Menschen des 21. Jahrhunderts bedeuten könnte, ist eine praktische und eine philosophische. Das macht das Berufsfeld für mich so spannend. Die ehrliche Freude an den Schätzen unserer Tradition muss dabei ebenso möglich sein, wie die – manchmal schmerzhaft – Auseinandersetzung mit den Brüchen und Wider-

sprüchen unserer Geschichte.

Wo gab es für Sie als Kreisheimatpfleger / oder in einem anderen Zusammenhang Berührungspunkte mit dem Bezirk Oberbayern?

Als Kreisheimatpfleger ist man eingebunden in ein Netz – vor allem oberbayerischer – Kolleginnen und Kollegen. Der Bezirksheimatpfleger hat dabei eine wichtige inspirierende, beratende und integrierende Funktion. Der Bezirk Oberbayern förderte darüber hinaus auch finanziell eine Reihe von denkmalschützerischen und kulturellen Projekten im Landkreis Dachau, wofür wir sehr dankbar waren.

An welche Projekte in Ihrer Zeit als Kreisheimatpfleger erinnern Sie sich besonders gern?

Im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten ist Heimatpflege zunehmend Teamarbeit geworden. Mit Hilfe dieser Teams ist es uns gelungen, eine Reihe neuer Initiativen zu starten: Den „Poetischen Herbst“, eine jährliche Präsentation kultureller und personeller Schätze unserer Region, die landkreisweite „Geschichtswerkstatt“, die Initiative „Gegen das Vergessen“, sowie die Gründung eines archäologischen und eines volkskulturellen Fördervereins. Festliche Höhepunkte waren die „Redouten“ im Dachauer Schloss, die regelmäßig vom Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet wurde.

Das Dachauer Land hat landschaftlich und kulturgeschichtlich viel zu bieten, leider ist Dachau auch für immer mit den Abgründen der deutschen Geschichte verbunden. Wie sind Sie als Kreisheimatpfleger damit umgegangen?

Dass Zeitgeschichte ein Thema der Heimatpflege ist, ist heute weitgehend eine Selbstverständlichkeit. Das gilt für jede Region, eine Stadt wie Dachau muss sich ihrer Verantwortung als Lernort aber in besonderer Weise stellen. Als Heimatpfleger habe ich eng mit der Leitung der KZ-Gedenkstätte und dem zeitgeschichtlichen Verein „Zum Beispiel Dachau“ zusammengearbeitet. Innerhalb unserer

„Geschichtswerkstatt“ habe ich einen Arbeitskreis gegründet, der sich mit der so genannten „Stunde Null“ beschäftigt und über die genauen Umstände von Zusammenbruch und Neubeginn 1945 bis 1949 in Ausstellungen und Publikationen informiert.

Die gemeinsame Bekanntmachung vom Bayerischen Kultusministerium und Innenministerium aus dem Jahr 1998 bittet die Heimatpfleger, nicht nur „die Heimat vor Verlusten zu bewahren“, sondern „den vorhandenen Werten auch neue hinzuzufügen“. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich in Dachau eine Projektgruppe „Zukunft Heimat“ – bestehend aus Wissenschaftlern, Wirtschaftsfachleuten und Politikern – ins Leben gerufen. Ich denke, dass eine zeitgemäße Heimatpflege auch die Zukunftsfähigkeit unseres Lebensraumes im Auge behalten muss.

Sie sind in Dachau geboren, leben in Hebertshausen am Rande des Dachauer Mooses und haben bis Ende 2011 in Dachau gearbeitet. Bleiben Sie als Bezirksheimatpfleger mit einem Dienststz in Benediktbeuern Ihrer Heimat treu?

Das „Operationsgebiet“ des Bezirksheimatpflegers ist ohnehin ganz Oberbayern, also kann ich meinen Wohnstz gut im Landkreis Dachau behalten. Benediktbeuern bleibt aber sicherlich eine wichtige Zentrale der Bezirksheimatpflege. Hier arbeiten drei Mitarbeiterinnen, von hier aus werden Zuschussanträge bearbeitet, hier werden sicher auch weiterhin Ausstellungen und Lesungen stattfinden. Trotzdem denke ich an Projektreisen, die ganz Oberbayern repräsentieren und das kulturelle Engagement des Bezirks auch dezentral widerspiegeln sollen.

Sie haben zahlreiche BR-Hörfunksendungen sowie Dokumentarfilme für den BR, ARD, 3sat und arte erstellt. Die thematische Bandbreite reicht von Geschichte und Kunstgeschichte bis hin zu Religion und Glaubensfragen. Heimat spielt u. a. in Ihren Beiträgen zur ARD-Sendereihe „Bilderbuch Deutschland“ eine Rolle. Wann wird ein Thema zu „Ihrem“ Thema?

Schon von meiner Ausbildung her verstehe ich mich eher als „Universalist“, denn als „Spezialist“. Das hat den Vorteil, dass einen viele Themen ansprechen, dass man in allen möglichen Lebensbereichen Neues, Spannendes und Inspirierendes ent-



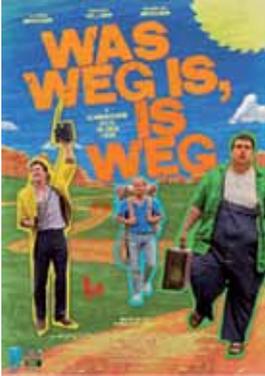
deckt. Aufpassen muss der Universalist, dass er sich in dieser Vielfalt nicht verstrickt und im Einzelnen dann zum Dilettanten wird. Alles in allem, um ein Thema – filmerisch, literarisch oder heimatpflegerisch – überzeugend präsentieren zu können, gehören intellektueller Sachverstand und emotionelle Begeisterung untrennbar zusammen.

Die landschaftliche Schönheit und eine Fülle an Kulturschätzen gepaart mit der weiß-blauen Biergarten-Gemütlichkeit verschaffen Oberbayern ein durchweg positives Image. Eigentlich gute Voraussetzungen für die Arbeit eines Heimatpflegers – oder werden die Mythen und Klischeés zum Hindernis?

Erst einmal können wir natürlich dankbar sein, in einer derart gesegneten Region leben zu dürfen. In der Tat können die von Ihnen genannten Faktoren, um die uns viele beneiden, aber auch zur Gefahr werden. Wenn wir uns auf wenigen und einfachen Klischeés ausruhen, werden wir der vielgestaltigen und reichhaltigen Kultur Oberbayerns nicht gerecht. Heimatpflege hat die Pflicht zur Differenzierung, zur Neuentdeckung, zur Entlarvung von Klischeés, die letztlich nicht zukunftsfähig sind. Das macht, wie eingangs gesagt, die Sache spannend... ☞

Kinostart – „Was weg is, is weg is“

von Antje Pankow, Senator Filmverleih, München



Ein Film von Christian Lerch

mit Florian und Maximilian Brückner, Matthias Kellner, Johanna Bittenbinder, Heinz-Josef Braun, Jürgen Tonkel, Nina Proll, u.v.a.

Die charmante bayerische Komödie „Was weg is, is weg is“ hat es geschafft, sich als vierterfolgreichster Film in den bayerischen Kinos zu platzieren, hinter „Die Tribute von Panem“, „Türkisch für Anfänger“ und „Ziemlich beste Freunde“, der bundesweit nun die 7 Mio. Zuschauermarke überschritten hat.

„Was weg is, is weg is“ ist nach einer sehr erfolgreichen Kinotour durch ganz Bayern am 22. März 2012 in Süddeutschland gestartet.

Zwischen Vokuhila und Kruzifix, BMW und Greenpeace, Prophezeiung und Prozession, Umweltschutz und Tschernobyl, Lotto- und Aberglauben holt „Was weg is, is weg is“ mit knochentrockenem Witz die drei Brüder nach Hause und findet auf dem Weg sogar noch Zeit für ein bisschen Romantik. „Wer früher stirbt, ist länger tot“-Autor Christian Lerch gelingt in seinem Regiedebüt die einzigartige Mischung aus urbayrisch und universell – ein Feldweg-Roadmovie, eine Hochspannungs-Komödie und ein zartbitterer Familienspaß. ☞

Bayerischer Landrat mit Liebe zur bairischen Sprache

Ein Beispiel mit Vorbildcharakter

von Maria Hafner, Saaldorf

Vor 12 Jahren – damals war er Landtagsabgeordneter – trat Georg Grabner aus Teisendorf dem Förderverein Bairische Sprache bei. Seit 2002 ist er Landrat des Landkreises Berchtesgadener Land. Am 19. Februar d.J. feierte er seinen 60. Geburtstag. Er spricht seinen Rupertiwinkler Dialekt wie eh und je und vergisst wie sein Vorgänger nie, die Junglehrer bei ihrer Amtseinführung darauf hinzuweisen, dass in der Schule neben der Schriftsprache auch der Dialekt gefördert werden soll. Herzlichen Glückwunsch und mach weida so! ☞



*Georg Grabner
bei seinem 60. Geburtstag*

Märchen auf Boarisch II

von Dr. Dr. Dr. hc mult. Helmut Zöpfl, München

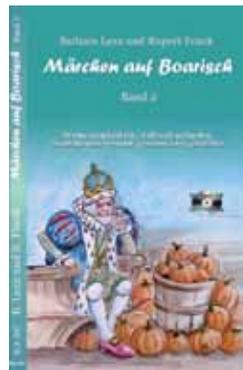
Nach dem so erfolgreichen ersten Buch legt Barbara Lexa nun die Fortsetzung der „Märchen auf Boarisch“ vor. Weise Märchen, weltweit gefunden, gereimt und nach Bayern versetzt. Barbara Lexa ist eine Virtuosa der bayerischen Sprache. Wer sie zusammen mit ihrem Mann Rupert Frank in den Auftritten des so erfolgreichen „MundArtissimo“ reden und singen hört, der hat als Bayer seine wahre Freude daran. Ihre Sprache ist im Gegensatz zu einem teilweise entsetzlichen Fernseh-Bairisch diverser Sendungen ein akustischer Hochgenuss. Wenn es nach einem bekannten Zitat heißt: „Bairisch ist fein“, dann trifft das genau auf ihre Sprache zu, die kraftvoll und gemütvoll ist, ohne jemals ins Kracherte oder Kitschige abzugleiten.

Barbara Lexa und Rupert Frank haben halt das Bairische im Blut. Wenn sie jetzt, wie im ersten Band, Märchen und Geschichten, die jeder kennt oder zumindest kennen sollte, wiederum in einem gepflegten Bairisch vorlegen, dann bin ich sicher, dass nicht nur Kinder ihre Freude daran haben werden, sondern auch Erwachsene, die ihre Erinnerungen an Kindertage auffrischen und eine neue Seite daran entdecken können. Dabei kommt dem Leser zu Gute, dass die Verfasser sich für eine recht leserliche Schreibweise entschieden haben. Im Gegensatz zu manchen sogenannten bairischen Lyrikern, die Mundart mit Schreibart gleichsetzen, womöglich ohne Satzzeichen, alles klein und bloß lautierend schreiben, schreiben sie so, dass alles zwar den in Oberbayern gesprochenen Wörtern nahe kommt, aber dennoch gut zu lesen ist.

So ist zu wünschen, dass auch der zweite Band der „Märchen auf Boarisch“ in mehrfacher Weise genutzt wird, dass sich wieder viele Eltern und Großeltern an ihre eigene Zeit erinnern und die schöne Tradition des Vorlesens auch ihren Kindern und Enkeln weitergeben und dass sie die Gelegenheit nützen, dies noch dazu in unserer so schönen Mundart zu tun. Damit

können sie einen aktiven Beitrag leisten, indem sie gegen die Berieselung mit teilweise äußerst problematischer Zeichentricksprache einfach, wie es Ottfried Preußler ausdrückt, „an erzählen“.

Ich würde mir im Übrigen auch sehr wünschen, dass die „Märchen auf Boarisch“ Eingang in den Kindergarten und in die Grundschule finden. Und falls die Lehrerinnen und Lehrer nicht mehr in der bayerischen Sprache heimisch sein sollten, ist in diesem Büchlein eine CD enthalten, auf der man mit Barbara Lexa und Rupert Frank zwei der besten Sprachlehrer findet, die unser Bayernland heutzutage aufzuweisen hat. ☞



Informationen:

- Kosten:

Buch inkl. CD 15 Euro plus Versand

- Bestellmöglichkeit:

Tel: 08171-20395 / www.balex.de

Ja mei, es is hoit so

von Maria Hafner, Saaldorf

„Ja mei, es is hoit so“ heißt das neue Büchlein des Rupertiwinkler Autors Nikolaus Mayr. Es ist sein sechstes, mit neuesten Gedichten und Geschichten in bairischer Mundart. Das Leben des Pettinger Austragsbauern gibt ihm immer wieder Anregungen, die erstaunlichsten Begebenheiten und Erkenntnisse in Gereimtes und Ungereimtes umzusetzen. Kernig, zeitkritisch und humorvoll laden die Gedichte, geschmückt mit Tuschezeichnungen des Malers Elmar Schwarz, zum Lesen und Vortragen ein.

☞



Informationen:

Das Bändchen ist im Handel unter ISBN 978-3-00-036253-8 erhältlich oder direkt beim Autor zu bestellen:
Nikolaus Mayr, Seestr. 21, 83367 Petting, Tel. 08686/985863, E-Mail: info@peterkainhof.de

Ja mei!

von Nikolaus Mayr, Petting

Im Dialekt hört ma oft,
überrascht, unverhofft
des Wort „ja mei“,
des is richtig boarisch fei.

Verschieden werds gnumma.
Ob bei Freud oder Kummer,
„ja mei“ hoaßt, wos konnst macha,
is zum Rean oder Lacha.

Hat de Tochta 's Auto demoliert,
oder ma überraschend Opa wird,
hast dann de Größe, sagst „ja mei“,
nix auf da Welt kann besser sei.

Wenn „Bayern“ selten gwinnt,
oder der Chef wieder spinnt,
dann sag oafach „ja mei“
und schau recht lustig drei.

Gehts Lottoglück knapp vorbei,
der Kommentar is „ja mei“,
dann freu di über die Red,
weil, zum Psychiater brauchst du net.

Lumpn warns, jawoi, weis wahr is! – Max und Moritz auf Bairisch

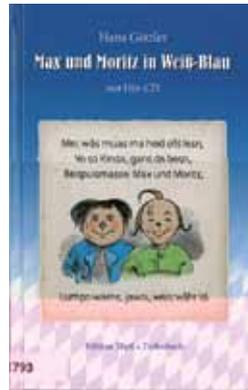
von Alfred Bammesberger, Eichstätt

Wilhelm Busch (1832-1908) hat die Geschichte von „Max und Moritz“ 1865 in München bei Braun und Schneider veröffentlicht. Über Nacht wurde er mit diesem Werk weltberühmt. Hans Göttler ist der Erfolgsgeschichte eindringlich nachgegangen. Das Resultat ist „Max und Moritz in Weiß-Blau: „A Bazigschicht in siebm Draddserieen“, erschien im Jahr 2011 bei Edition Töpfl in Tiefenbach.

Natürlich ist nicht zu bezweifeln, dass Wilhelm Busch aus Niedersachsen stammte. Ebenso sicher ist aber, dass er ab 1854 immer wieder in München lebte: Er war in die Akademie der Bildenden Künste aufgenommen worden. Das geschichtliche Umfeld und damit auch die Neuerungen, die Busch in literarischer und künstlerischer Sicht geleistet hat, werden von Göttler akribisch genau nachgezeichnet. Bezugspunkte mit Bayern werden deutlich hervorgehoben. Die hier gebotene Darstellung hat bleibenden Wert.

Jeder Freund bairischer Literatur wird in erster Linie Göttlers Nachdichtung der Streiche von Max und Moritz unter dem Titel „Draddserieen“ begrüßen. Göttler hat die Texte ins Bairische, genauer gesagt ins Niederbairische seiner Heimat Simbach am Inn, übertragen. Eine vom Autor selbst besprochene CD bietet wunderbaren Hörgenuss. Ein paar Bemerkungen über den Autor dürfen angefügt werden: Hans Göttler wurde 1953 in Simbach am Inn geboren. Nach seiner eigenen Angabe ist er „Gastwirts- und Weißbräusohn“. Nach dem Studium von Germanistik, Politischer Wissenschaft und Geschichte trat er 1978 in den Gymnasialdienst ein und promovierte 1980 mit einer Untersuchung über den Schweizer Pfarrerdichter Jeremias Gotthelf zum Dr. phil. Von 1983 an ist er als Dozent für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Passau tätig, seit 1998 als Akademischer Direktor. In Würdigung

seiner literarischen Verdienste wurde er 2005 in die „Münchner Turmschreiber“ aufgenommen. Auch im Beirat der von Prof. Dr. Moser begründeten Zeitschrift „Literatur in Bayern“ ist er seit 2006 Mitglied (siehe Interview auf Seite 57). ☾



Informationen:

Hans Göttler: *Max und Moritz in Weiß-Blau mit Hör-CD.*, Tiefenbach 2011,
128 Seiten, 15 Euro

Witz

von Michael Ofensberger, Surheim

Ein frischvermähltes Paar verläßt das Standesamt. Da jubelt sie voller Freude: „Jetzt muß ich gleich meinen neuen Namen ausprobieren. Schatz, hast Du nicht zufällig einen Kugelschreiber und einen Scheck bei dir“.

A Bazigschicht in siebm Draddsereien

Ein Interview mit dem Autor Dr. Hans Göttler

von Helmuth Hopper, München

Die Buch-Neuerscheinung „Max und Moritz in Weiß-Blau“ im September 2011, veranlasste mich, mit dem Autor Dr. Hans Göttler ein Interview zu verabreden.

Das Buch ist im schönsten Rottaler Niederbairisch geschrieben und ist bestimmt ein Lesegenuss für Jung und Alt. Ein besonderer Leckerbissen ist die beigelegte CD, auf welcher die gedruckten „Draddsereien“ auch noch durch den Autor hörbar gemacht werden.

Frage 1: Herr Dr. Göttler, nach ihren Veröffentlichungen über Emmerenz Meier, Katharina Koch, Wilhelm Diess und den Ponzauer Wigg ist nun vor kurzem ihr neuestes Werk „Max und Moritz in Weiß-Blau“ erschienen. Wie kamen sie auf die Idee diesen beiden Lausbuben eine weitere Sprachvariante hinzuzufügen?

Dr. Göttler: Die Übersetzung in mein rottalerisches Niederbairisch ist eigentlich eine Auftragsarbeit gewesen. Eine ehemalige Studentin von mir rief mich im Juli 2009 an, weil sie eben auf die Schnelle eine bairische Übersetzung von Max und Moritz für eine Schulaufführung an einem oberbayerischen Gymnasium brauchte. Da ich vorhandene Übertragungen nicht gleich finden konnte, die junge Lehrerin es aber ganz pressant hatte, versuchte ich mich selbst an der Übersetzung. Und so war der Text in der Rohfassung binnen einiger Tage fertig. Dass daraus später ein Buch wurde, war anfangs überhaupt nicht absehbar.

Frage 2: War ihnen nicht bekannt, dass ihr Turmschreiberkollege Alfons Schweiggert in etwa der gleichen Richtung bereits tätig war oder war ihnen die dialektale Form des Oberbairischen nicht kräftig genug?

Dr. Göttler: Natürlich war mir bekannt, dass Alfons Schweiggert – und viele andere Übersetzer vor und nach ihm – das Werk schon einmal ins Bairische übertragen hatten;

aber diese Bücher habe ich auf die Schnelle in meiner „Chaos-Bibliothek“ und in meiner „Schwimmbad-Bibliothek“ nicht finden können, und da es so pressiert hat, war die eigene Übersetzung „alternativlos“, wie die Frau Bundeskanzlerin sagen würde.

Frage 3: Bei der Lektüre ihres Buches sind mir einige sprachliche Widrigkeiten aufgefallen z.B. (Schornstein statt Kamin) glauben sie nicht, dass man diese Dinge in einer weiteren Auflage ändern sollte?

Dr. Göttler: Diese sprachlichen Widrigkeiten und Unebenheiten sind mir inzwischen bei meinen vielen Lesungen auch aufgefallen; freundlicherweise haben mich auch so manche aufmerksame Leser des Buches darauf hingewiesen, wofür ich recht dankbar bin. Als Deutschlehrer, der ich halt immer noch bin, tut man sich oft recht hart, sich endgültig vom Schriftdeutschen loszusagen und loszuschreiben. Außerdem: ich bin kein Sprachwissenschaftler und kein Dialektforscher, sondern bloß ein schlichter Mundartsprecher und -schreiber, mache also ganz individuelle Fehler. Und daher werden bei einer vielleicht neuen Auflage diese Ungereimtheiten ausgemerzt werden müssen.

Beim „Schornstein“ war aber auch eine emotionale Bindung an das Wort meinerseits Auslöser für den Missgriff: ein Großonkel von mir, Braumeister seines Zeichens, sagte immer: „D' Hauptsach is, wenn da Schornstein rauchd!“ Und er meinte damit eben den rauchenden Brauereikamin, der gutes Geschäft verkündete. Wahrscheinlich bin ich deswegen am Schornstein hängen geblieben. Der wird aber – wie gesagt – abgetragen in der nächsten Ausgabe!

Frage 4: Der verstorbene Prof. Dietz Rüdiger Moser, der ehemalige Leiter des Instituts für Bayerische Literaturgeschichte der LMU und Herausgeber der Zeitschrift „Literatur in Bayern“ als deren Beirat

sie seit dem Jahr 2006 mitarbeiten, veranstaltete im Jahr 2000, in den Räumen der ehem. Alлотria, im Münchener Künstlerhaus eine Ausstellung, unter dem Motto „Max und Moritz waren Bayern“. Im Katalog zu dieser Ausstellung finden sich eine ganze Reihe von Beiträgen der verschiedensten Autoren zum Thema „Max und Moritz“. Wurden sie gerade dadurch inspiriert sich der Lausbubengeschichten anzunehmen?

Dr. Göttler: Der Auslöser für meine Arbeit war der oben geschilderte Anruf bzw. „Auftrag“ der jungen Gymnasiallehrerin. Bei der Arbeit hab ich den Ausstellungsband von Professor Moser dann aber gut brauchen können. Vor allem die Beiträge von Frau Dr. Carolin Raffelsbauer, der jetzigen Herausgeberin der renommierten Zeitschrift „Literatur in Bayern“, in dem Band vom Jahr 2000, haben den ersten Teil meines Buches wesentlich bereichert.

Frage 5: Sie schreiben im Einführungstext zu ihrem Buch, dass Wilhelm Busch wortkarg, die Abgeschiedenheit liebend, sparsam, mißtrauisch und empfindsam, dabei nachtragend, stur bis zur zänkisch war. Glauben sie, dass die Streiche der beiden nur der reinen Phantasie ihres Schöpfers entspringen oder zeigt sich darin auch die Wesensart ihres Schöpfers?

Dr. Göttler: Wilhelm Busch und sein Jugendfreund Erich Baumann stehen hinter den Lausbuben Max und Moritz. Sie haben diese Streiche wohl alle selbst ausprobiert, in der einen oder anderen Weise. Beim Schreiben eines Textes kommen dann aber immer phantasievolle und kreative Gedanken, Einfälle, Wortspielereien und dgl. dazu; ich weiß das von meiner eigenen Schreiberei her. Wichtig ist, dass dann am Ende des Schreibprozesses eine stimmige Geschichte daraus geworden ist, die nicht bloß dem Autor, sondern auch seinen Lesern und Hörern gefällt.

Frage 6: Herr Dr. Göttler wie denken sie über den pädagogischen Wert dieser Lausbubengeschichten? Im Katalog der schon erwähnten Ausstellung kann man im Beitrag von Heinrich Pleticha lesen, dass es Wilhelm Busch nicht darum ging zu erziehen, es sei ihm bei allen persönlichen Unzulänglichkeiten darum gegangen böse Streiche von bösen Buben an bösen Erwachsenen zu schildern.

Dr. Göttler: Da bin ich ganz auf der Seite von Heinrich Pleticha! Wenn Busch einen Erziehungsratgeber hätte liefern wollen, dann hätte das Werk anders ausfallen müssen. Das wäre aber dann sicher kein solcher Welterfolg geworden.

Frage 7: Wenn wir die Streiche dieser beiden Quälgeister aus heutiger Sicht betrachten bleibt nur die Erkenntnis, dass es sich um zwei schwererzählbare, männliche Jugendliche gehandelt hat, welche ihre gerechte Strafe erhalten haben oder sehen sie die Übeltäter in einem anderen Licht?

Dr. Göttler: Erziehung kommt ja im Buch überhaupt nicht vor! Oder anders gesagt: wo sind die Eltern der Lausbuben? Wie sind sie aufgewachsen? Hatten sie noch weitere Geschwister? Großeltern, Anverwandte? Welche Schule haben sie besucht?, usw. Vielleicht sollte ich einen Roman über die Vorgeschichte schreiben?

Frage 8: Die von den zwei „Saubuam“ gequälten Erwachsenen, waren Personen denen ein ruhiges und beschauliches Dasein erstrebenswert schien oder denken sie, dass sich das Gemüt eines Wilhelm Busch gerade an solchen (Spieß-) Bürgerlichkeiten seiner Umgebung entzündete und er daher auf solche Gedanken kam?

Dr. Göttler: Ja, das meine ich auch! Wenn wir heute an Wilhelm Busch denken, dann haben wir meist ein Altersbild von ihm vor dem geistigen Auge: älterer Herr, ernst, mit Bart, Zigarre, gut gekleidet, usw.. Der junge Busch war ein junger Wilder, ein Rabauke, der gern über die Stränge schlug, zu Trink- und Rauchexzessen neigte, in Gesellschaft gerne auch aneckte. Und so hat er seinen Lausbuben noch mehr Zunder gegeben, sie noch revoluzzerhafter gestaltet.

Frage 9: Könnte es sein, dass wir irgendwann eine weitere Veröffentlichung eines Autors, ähnlichen Themas durch sie, umgeschrieben in niederbairische Mundart, erwarten dürfen?

Dr. Göttler: Das könnte schon sein! Aber: „Nix Gwiss woas ma ned! Ich wart auf an Anruf!, so sog i oafach frei nach dem Ochs zu Lerchenau aus dem Rosenkavalier!“

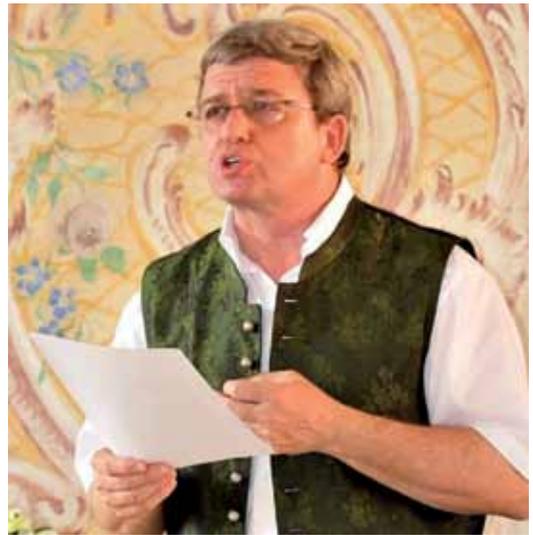
Frage 10: Entgegen ihrem Titel „Max und Moritz in Weiß-Blau“, was ja mehr auf ein Allgemein-Bairisch schließen läßt, haben sie die Streiche der beiden ausschließlich in Niederbairisch erzählt. Liegt es vielleicht daran, dass sie sich selbst noch besser dem Leser mitteilen können?

Dr. Göttler: Da ich aus Niederbayern stamme und außer meinen 6 Münchener Studienjahren und einem Jahr im oberbayerischen Weilheim immer hier gelebt habe und noch lebe, ist es, glaube ich, ganz natürlich, dann auch niederbairisch, rottalerisch mit „Innbrunst“ zu sprechen und zu schreiben. Alles andere wäre sprachlicher Missbrauch! Aber ich sag's noch einmal: Ich bin kein Sprachwissenschaftler und Mundartforscher! Ich red und schreib – meistens – wie mir der Schnabel gewachsen ist. Und dass in meiner Sprache und meinem Schreiben so manches aus der Hochsprache, der oberösterreichischen Nachbarsprache, den in der Schule gelernten Fremdsprachen, den Umgangssprachen, den Fachsprachen meiner b(r)äuerlich-gastwirtschaftlichen Vorfahren, Familiensprachen, modernen Werbe-, Politiker- und Dingsbums-Sprachen, usw. einfließt, das kann und will ich nicht leugnen und schon gar nicht verhindern, respektive unterlassen.

Sprache ist immer im Fluss – und die meine scho glei goor! Schließlich bin ich an einem Fluß geboren, der zu Grenzüberschreitungen schon immer aufgefordert hat. Vorschriften, Regeln, Normen usw. hindern da nur und blockieren den Sprech- und Schreibprozess!

Frage 11: Herr Dr. Göttler als Dozent für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur an der Universität Passau, ist Sprache ja sozusagen ihr tägliches Brot. Was hat sie veranlasst dem Förderverein Bairische Sprache und Dialekte als Mitglied beizutreten?

Dr. Göttler: Eigentlich bin ich nun wirklich kein „Vereinsmeier“, obwohl ich bei ca. 1.000 Gesangs-, Trachten-, Kultur-, Missions-, Literatur- und sonst wo Vereinen bin, aber halt nur fördernd! Der Auslöser für den Eintritt in den FBSD war dann aber folgender: Bei einer Lesung in Garching an der Alz fielen mir Informationsblätter des Vereins in die Hände! Und da konnte ich lesen,



Dr. Hans Göttler

dass gerade die Wahrnehmung der bairischen Literatursprache – und das ist eben nicht nur Mundart – zu den Zielen des Vereins gehört. Genannt wurde in dem Text z.B. auch der von mir hochgeschätzte und edierte Dichterjurist Wilhelm Diess (1884 - 1957). Er stammte ja auch aus dem Rottal, aus Niederbayern also und lebte später als Rechtsanwalt und Professor in München und auf der Eck, zwischen Gmund und Hausham. Berühmt wurde er durch seine „Stehgreifgeschichten“. Ich hab mich über die Erwähnung des Wilhelm Diess „narrisch gfreid“, weil ja ansonsten oft vor lauter Mundartförderung im Bereich der Alltagssprache die bairische Literatursprache vergessen wird. Das war der Grund für meinen Eintritt in den Verein! Und bis jetzt habe ich den Schritt nicht bereut! Aber: „I bi hoid aa erschd a baar Wochan dabei!“

Herr Dr. Göttler herzlichen Dank für das informative Gespräch. Ich wünsche ihnen und ihrem Verlag für das Buch viel Erfolg mit guten Verkaufszahlen, sowie gut besuchte Lesungen. ☞

Auf den Spuren eines Vergessenen

von Prof. Heinz Schelle, Oberau

Das 17. Jahrhundert – düstere Jahrzehnte nach dem eher heiteren 16. Jahrhundert: Die Temperaturen fallen in der "Kleinen Eiszeit", Missernten und Hungersnöte sind die Folge. Die Hyperinflation der Kipper und Wipper, Hexenverbrennungen, Pestepidemien und der Dreißigjährige Krieg geißeln die Menschheit. Es wird ernter und stiller. Durch Gebete will man den offenbar zürnenden Gott versöhnen.

Für viele ist die Mutter Gottes, von der sie Hilfe erwarten, die letzte Hoffnung in einem Dasein voller Not und Verzweiflung und ein Weg den harten Alltag zu bewältigen. Mitten drin: Gregory Mayr, Untertan des Klosters Ettal. In Oberau am Fuße des Estergebirges bewirtschaftet er einen Hof. Sein Leben, das hier spannend und fundiert dokumentiert ist, gewährt einen seltenen Einblick in diese vor allem für die "kleinen Leute" leidvolle Zeit. ☞



Informationen:

- Verlag:

via verbis bavaria, 2010,
ISBN 978-3-935115-37-7
152 S., 12,95 Euro

- Bestellmöglichkeit:

Prof. Dr. Heinz Schelle,
Tel. 08824 - 1712, h.schelle@gaponline.de

Dees aa no

von Franz Kuchler (†), München

Als Verfechterin unserer bairischen Heimatsprache versucht sie das Selbstbewusstsein aller Bayern in ihrer Sprache zu stärken. Wer Mundart kann, sollte sie unbedingt sprechen und an seine Kinder und Enkel weitergeben. Muttersprache ist Identität!



Ihre liebenswerten Gedichte und Geschichten sind stimmig und erfreuen durch Ehrlichkeit, Verstand, Witz, Humor und Herz. Frohsinn und Besinnlichkeit geben sich die Hand und rühren pointiert, oft philosophisch, an Vernunft und Menschlichkeit, stets zur Freude des Lesers.

Mit unübertrefflicher Beobachtungsgabe schaut sie den Menschen mit oft heiter-lyrischen Betrachtungen ins Herz und bleibt dabei doch stets welttoffen und zeitnah.

Feinsinnig und sensibel beschreibt sie selbst schwierige Alltagsbegebenheiten in Reim und Prosa, immer zum Vergnügen des Publikums.

Ingrid G. Blank-Hofmiller wurde 1945 im völlig zerbombten Würzburg geboren, kam im Alter von 6 Wochen nach München und ist am Flaucher aufgewachsen. Von Beruf ist sie Kauffrau, lebt heute in Perlach und ist Mutter von zwei Kindern. Für Ihre Verdienste um die Bairische Sprache wurde sie im Jahr 2004 mit dem nur alle zwei Jahre zur Verleihung kommenden Poenteller der Bayerischen Staatsregierung ausgezeichnet.

Informationen:

Ingrid G. Blank-Hofmiller, Tel. 089 - 4391227,
alfred.hofmiller@web.de

Unsereiner – Eine Jahrhundertchronik aus Niederbayern

von Marion Mühlbauer, Arnschwang

In dem Roman „Unsereiner – Eine Jahrhundertchronik aus Niederbayern“ erzählt Hans Jürgen Butz (* 1958) vom dörflichen Familienleben, eingebettet in die politischen und (welt-)geschichtlichen Ereignisse des 20. Jahrhunderts.

Der hier vorgestellte erste Band behandelt die Jahre 1900 bis 1950 der niederbayerischen Familie Burg. Der Übergang vom bayerischen Königreich zum deutschen Kaiserreich, der 1. Weltkrieg, der Einzug der Nationalsozialisten auch ins dörfliche Leben, der 2. Weltkrieg und die ersten Nachkriegsjahre: alle diese Ereignisse hinterlassen Spuren im Leben der Familie.

Der Autor siedelt den Roman in seinem Geburtsort, dem niederbayerischen Schierling, zwischen Landshut und Regensburg an. Aus jedem Jahr des 20. Jahrhunderts wird eine in sich abgeschlossene Geschichte erzählt – einzelne Mosaiksteine, die sich zu einem aussagekräftigen Bild über das Leben von einfachen Leuten auf dem Land zusammenfügen – ergänzt durch zeitgenössische Fotografien und Ansichtskarten.

Der im Jahre 1900 geborene Protagonist geht mit offenen Augen durch das Alltagsleben. Neben den vornehmlich im Wirtshaus diskutierten politischen Ereignissen stehen die Familie, das tägliche Auskommen und die Heimat im Vordergrund.

Die Gespräche der Bewohner des Marktes Schierling und Umgebung sind im dort gesprochenen Dialekt niedergeschrieben, hochdeutsche Dialoge wären unpassend und würden sich zu weit vom Gefühl der im bäuerlichen Umfeld lebenden Menschen entfernen. Zum besseren Verständnis für Leser aus fernerer Gefilden wurde im Anhang ein kleines Wörterbuch aufgenommen.

Parallel zur Familie Burg wird in Ausschnitten auch die Familie Maser in Thüringen vorgestellt, die in späteren Jahren mit

der aus Schierling verschmelzen wird – eine Geschichte von vielen in Deutschland, typisch und doch einzigartig.

Begeben Sie sich auf eine spannende Zeitreise! ☞



Informationen:

Hans Jürgen Butz, Unsereiner – Eine Jahrhundertchronik aus Niederbayern, Band I – 1900 bis 1950
ISBN 978-3-9813896-3-0
erschieden Februar 2012
gebunden, Leinen mit Goldprägung,
21 x 13 cm, 352 Seiten, 29,80 €

Witz

von Michael Ofensberger, Surheim

Lieber Schatz sagt er zu seiner Frau: „Zu unserem 25. Hochzeitstag schenke ich dir eine Reise nach China.“ Sie: „Ach, ist das schön! Und zum 50.?“ Sagt er: „Da hol ich dich dann wieder ab.“

Alles außer Hochdeutsch – Ein Streifzug durch unsere Dialekte

von Siegfried Bradl, Altomünster

Wussten Sie, dass sich das Hochdeutsche ausgerechnet aus dem Sächsischen entwickelt hat? Doch wie konnte es dann passieren, dass gerade dieser Dialekt heute das geringste Ansehen in Deutschland hat? Wann und wie begann die Talfahrt des Sächsischen?

Und warum können die Baden-Württemberger „alles außer Hochdeutsch“, während die Norddeutschen kein Problem mit der Standardsprache haben? Diese und viele andere spannende Fragen beantwortet der Germanistikprofessor Karl-Heinz Göttert in seinem Buch „Alles außer Hochdeutsch – Ein Streifzug durch unsere Dialekte“. Verständlich und unterhaltsam führt er ein in die Geschichte der deutschen Dialekte, spannt den Bogen bis in die Gegenwart und gibt einen Ausblick in die Zukunft. Dabei geht er auch auf Besonderheiten ein wie etwa Umgangssprachen, Jugendsprache, Rotwelsch und Milieusprache. Götterts durchaus optimistisches Fazit: Im Zeitalter der Globalisierung werden sich die Dialekte zwar abschleifen, verschwinden aber werden sie nicht.



Informationen:

- Karl-Heinz Göttert
- Ullstein Verlag, Berlin, 384 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 978-3-550-08877-3

► Münchner Mundartkreis

Gehen Sie zum Münchner Mundartkreis, genießen Sie ein paar Stunden, was Ihnen die Autorinnen und Autoren sprachlich auf humorvolle und auch nachdenkliche Weise mitzuteilen haben. Die Lesungen werden musikalisch und gesanglich untermalt. Die Leitung der Veranstaltungen und die Moderation wurde von Franz Kuchler, dem Gründer des Münchner Mundartkreises, auf Herbert Wildmoser, der zuständig ist für die Einladung der Leserinnen und Leser, und auf Hans Piesenecker, der für die musikalischen und gesanglichen Beiträge verantwortlich ist, übertragen.

Der Eintritt zu den Lesungen beträgt 6,50 Euro. Die Abende beginnen um 19 Uhr und enden um ca. 22 Uhr. Der Veranstaltungsort ist das Raethenhaus in der Luisenstraße 32, München (U-Bahn-Linie 2, Haltestelle am Königsplatz).

Die Termine sind im Rhythmus von zwei Monaten, außer einer Sommerpause von drei Monaten, immer auf den ersten Donnerstag in den Monaten Februar, April, Juni, September und November festgelegt. Ausnahmen gibt es, wenn eine Veranstaltungstag auf einen Feiertag fällt.

Die genauen Termine können Sie jederzeit bei Herbert Wildmoser (Tel. 089-428468) und bei Hans Piesenecker (Tel. 089-1502210) erfragen.



► Hinweis aus den Mitgliederreihen

Der Fernseh-Sender BR-Alpha strahlt für Freunde der Volksmusik jeden Sonntagmittag um 14:15 Uhr - geänderte Sendezeit - alte Volksmusiksendungen des BR aus. Beispielsweise vom Wastl Fanderl und vom Sepp Eibl. Das ist jedesmal eine Zeitreise, 30 oder 40 Jahre zurück. Empfehlenswert!

Dr. Lorenz Albrecht, Weilheim

► Brauchtumstag in Ingolstadt 1. und 2. September 2012

Dass Brauchtum nicht nur Theorie auf dem Papier ist, sondern auch praktizierte Lebensfreude, versucht das Kulturamt Ingolstadt im Klenzepark am 1. und 2. September durch ein Brauchtumsfest zu beweisen. Hier präsentieren sich viele Vereine und Gemeinschaften. Hier ist alles geboten, was das Herz eines Bayern und vielleicht vieler Zuagroaster höher schlagen lässt: Böllerschützen, Volksmusik, Volkstanz, Lesungen und vieles mehr. Und natürlich alles zum Mitmachen. Wo bayerische Lebensart gefeiert wird, darf der FBSD nicht fehlen. Der FBSD Landschaftsverband Donau-Ilm-Alt-mühl präsentiert sich mit Lesungen, Musik und Kenntnistests in der Bairischen Sprache. Es ist geplant, dass sich die Besucher des Festes am Samstag von 16 bis 23 Uhr und am Sonntag von 11 bis 20 Uhr den kulinarischen und kulturellen Genüssen aktiv und passiv hingeben können.

Weitere Informationen:

Harri Deiner, Tel. 08 41-7 11 70,

E-Mail fam.deiner@t-online.de



► Vortrag von Prof. Dr. Anthony Rowley in Hohenlinden 18. Oktober 2012

Am 18. Oktober 2012, 20.00 Uhr, findet im Bürgersaal Hohenlinden eine Veranstaltung mit Prof. Dr. Anthony Rowley statt. Organisator ist das Kreisbildungswerk mit dem Pfarrgemeinderat Hohenlinden. Der Vortrag behandelt in erster Linie die bairische Sprache in den Landkreisen Ebersberg und Erding, deren Bestand durch die Nähe zur Großstadt besonders gefährdet ist. Die Blasmusik "Fünfe grad" wird aufspuin. Und sogar a kloane Brotzeit gibts!

Weitere Informationen:

Fam. Riedl, Tel. 08124 - 909389

► Korbinianswallfahrt in Freising 18. November 2012

Am 18. November 2012 findet am Domberg in Freising wieder die alljährliche Korbinianswallfahrt statt, bei der ca. 5.000 – 6.000 Jugendliche vormittags zum Schrein des Hl. Korbinian pilgern, der als Missionar und erster Bischof von Freising im Zeitraum von 720 bis ca. 730 dort gewirkt hat. Seine letzte Ruhestätte befindet sich in der Krypta unterhalb des Domes.

Der FBSD-LV Eberberg-Erding wird zu diesem Zweck ab 10 Uhr bereits zum 2. Mal einen Infostand unterhalten, bei dem neben einem bairischen Sprachspiel auch Bücher und anderes Informationsmaterial angeboten werden wird.

Da im letzten Jahr der Zustrom zu unserem FBSD-Stand so gewaltig war, bittet der LV Ebersberg-Erding um aktive Mithilfe, auch von Mitgliedern oder Interessierten aus anderen LVen.

Anmeldungen werden erbeten unter: Franz Bader, Tel. 08121 - 48546, E-Mail: bader.franz@web.de



► FBSD-Delegierten-Versammlung 13. Oktober 2012

Samstag, 13. Oktober 2012,
13:00 Uhr, Gasthof Eberle, Bahnhofstraße 8,
85551 Heimstetten bei München

***Redaktionsschluss nächster Rundbrief:
19. Oktober 2012***

*Bitte alle redaktionellen Beiträge mit einem Autorennamen und Herkunftsort sowie alle Fotos mit Bildunterschriften einreichen.
Vielen Dank!*

Der Förderverein Bairische Sprache meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In Kindergärten und Schulen, in Rundfunk und Fernsehen, in Beruf und Freizeit wird die bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt. Wir wehren uns dagegen, wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen; wir brauchen uns der eigenen Sprache und Kultur wirklich nicht zu schämen. Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart. Ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach, behaltet die genauso richtige süddeutsch-bairische Art! Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern. Wie gesagt, **es ist höchste Zeit** was zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, und ein tausend Jahre altes Kulturgut ist unwiederbringlich verloren. Wir im Verein kämpfen dagegen an, bitte unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.**

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Tel.: _____ Fax: _____ E-Mail: _____

Mein Ehe-/Partner wird auf Wunsch als beitragsfreies Mitglied aufgenommen: ja nein

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Der Mitgliedsbeitrag (Schüler und Studenten 6 Euro, Erwachsene 20 Euro, juristische Personen 30 Euro/Jahr)

soll jährlich von meinem Konto _____ BLZ _____

bei der _____ abgebucht werden.

Im Mitgliedsbeitrag enthalten ist der Bezug des Mitteilungsblattes »FBSD-Rundbrief«.

Datum, _____ Unterschrift(en)

Bitte schicken Sie
diese Beitrittserklärung an: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.
Horst Münzinger
Hoferichterweg 13
81827 München



**FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE
UND DIALEKTE E.V.**

Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
Internet: www.fbsd.de
E-Mail: fbsd@fbsd.de